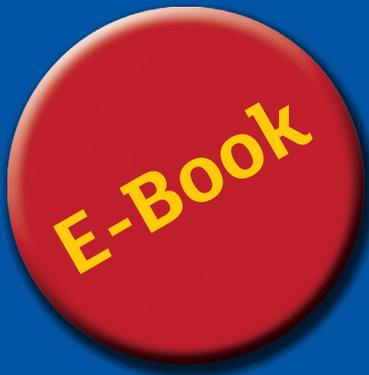


Anton Pelinka (Hg.)

Walter Thaler

Sternschnuppen und Fixsterne in der Politik

Quereinsteiger in Salzburg



nap new academic press

Walter Thaler

Sternschnuppen und Fixsterne in der Politik

Quereinsteiger in Salzburg

Studien zur politischen Wirklichkeit

Herausgegeben von Anton Pelinka

Band 22

Walter Thaler

Sternschnuppen und Fixsterne in der Politik

Quereinsteiger in Salzburg

BRAUMÜLLER



Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Wissenschaft
und Forschung, der Salzburger Landesregierung
und der Paris-Lodron-Universität Salzburg.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Printed in Hungary

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung
sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgend-
einer Form (durch Photokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter
Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt
oder verbreitet werden.

© 2008 by Wilhelm Braumüller
Universitäts-Verlagsbuchhandlung Ges.m.b.H.
A-1090 Wien
<http://www.braumueller.at>

ISSN 1814-5604
ISBN 978-3-7003-1670-1 – E-Book © 2017 ISBN 978-3-7003-2029-6

Basisdesign für Cover: Lukas Drechsel-Burkhard
Satz: Christian Ginner
Druck: Prime Rate

Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort von Anton Pelinka</i>	VII
<i>Vorwort von Walter Thaler</i>	IX
I. Einleitung	1
II. Quereinsteiger als Heilmittel gegen den Gesichtsverlust der Parteien	5
1. Quereinsteiger in der Landespolitik – ein weißer Fleck der Eliteforschung	5
2. Quereinsteiger als Heilmittel gegen den Gesichtsverlust der Parteien	6
3. Längs- und Quereinsteiger	8
4. Hermann Maier for President? – Oder: Der Kampf um die Inszenierungsdominanz	11
5. Promi-Aufputz für Salzburgs Politik.....	13
6. Die Karriereverläufe von Längs- und Quereinsteigern	15
7. Die Kaderschmieden der Landesregierung: Bünde, Kammern oder Parlament?	21
9. Halb zog es ihn, halb sank er hin: Motive für den Um-/ Einstieg in die Politik.....	25
10. <i>Vor</i> der Wahl ist nicht <i>nach</i> der Wahl	27
11. Erneut Lust trotz Frust	30
III. Salzburgs politische Quereinsteiger im Portrait	35
Hans Katschthaler „Lechners Töchter machten mich zum Landesrat“	41
Friedrich Mayr-Melnhof „Alte, das geht einmal vorbei“	49
Arno Gasteiger Der kreative Schotte	55
Bert Göttl „Noch einmal Politik? Diesen Fehler würd' ich kein zweites Mal machen“	61
Gerheid Widrich „Einzelne Primare hätten mich am liebsten umgebracht“.....	67
Karl Schnell „Ich war halt immer sehr undiplomatisch und geradlinig“	73
Robert Thaller „Ich wollte schon die politische Laufbahn beenden“	85
Maria Haidinger „Die soziale Kompetenz ist in einer christlichen Partei so wenig vorhanden“	91
Wolfgang Haider „Für die FPÖ-Basis war ich ein rotes Tuch“	99

Klaus Firlei	
„Ich habe Angst gehabt, dass ich meine Seele verliere“	105
Gudrun Mosler-Törnström	
„Wer ist die, was kann die, was will die?“	111
Roswitha Stadlober-Steiner	
Slalom-Ass fädelt in der Politik ein	117
Peter Lechenauer	
„Ich mache den Verehrungskult einer Führerlein-Partei nicht mit“	123
IV. Schluss mit „Avanti i dilettanti“? (Perspektiven).....	129
V. Literaturverzeichnis.....	139
VI. Verzeichnis der Interviews.....	143
VII. Verzeichnis der Tabellen	145
VIII. Abkürzungsverzeichnis.....	147

Vorwort von Anton Pelinka

Walter Thaler ist einem Wesen auf der Spur, das in den letzten zwei, drei Jahrzehnten von einem viel bestaunten Außenseiterphänomen zu einem häufig zu beobachtenden Fall wurde: dem „Quereinsteiger“, der (auch in diesem Buch) häufig auch weiblichen Geschlechts sein kann. Thaler, der seine Erfahrungen als Salzburger Landespolitiker mit seinem Können als promovierter Politikwissenschaftler verbindet, malt ein buntes Bild Salzburger Politik: ein Landeshauptmann, mehrere (andere) Mitglieder der Landesregierung, Landtagsabgeordnete – und zwar mehrerer Parteien werden in ihrer Motivation und ihrem Karriereverlauf vorgestellt.

Thaler bedient sich dabei vor allem der Methode des Interviews: Dadurch kann erreicht werden, dass die Wünsche und Vorstellungen, die bei den insgesamt 13 Personen den Ausschlag für den Eintritt in eine politische Funktion gegeben haben, authentisch wiedergegeben werden können. Doch Thaler hat auch einen analytischen Hintergrund, der es ihm ermöglicht, über die Einzelfälle hinaus den systemischen Zusammenhang zu sehen und zu verdeutlichen: Der Verlust von Parteienstaatlichkeit und der damit verbundene Abbau von zumeist vererbten, fester politischer Loyalität machen es sinnvoll, dass Parteien Personen an prominenter Stelle in die Partei holen, die bis dahin wenig bis gar nicht mit Politik generell und mit dieser Partei speziell in Verbindung gebracht wurden: „Quereinsteiger“ eben.

„Quereinsteiger“ sind das Zeichen, dass Programm und Tradition nicht mehr ausreichen, um im harten Wettbewerb um Stimmen bestehen zu können. Die immer mobileren Wählerinnen und Wähler verlangen nach Buntheit – und was liegt näher, ihnen Buntheit in Form von nicht unbedingt angepassten Personen liefern zu wollen. Dass dabei Prominenz jenseits der Politik ein Grund für eine Einladung in die Politik sein kann, liegt auf der Hand: Diese Prominenz soll – über den Medienstellenwert – auf die Partei übertragen werden. Bei manchen dieser Spezies entsteht eine Art Dauerbindung: aus „Quereinsteiger“ werden Berufspolitiker und -politikerinnen. Andere hingegen sind rasch verglühende Sternschnuppen, die bald ihre Schuldigkeit getan haben.

Thaler ist Politikwissenschaftler. Deshalb kommt er auch nicht zu einfachen Schwarz-Weiß-Urteilen. Weder sind die „Quereinsteiger“ ein Allheilmittel, noch sind sie ein prinzipielles Übel. Sie sind eben ein in diesem Entwicklungsstadium der (österreichischen und Salzburger) Politik ein offenbar unvermeidliches Instrument, auf das sich, neben anderen auch, Parteien stützen, um dem abnehmenden Interesse an der institutionalisierten Politik – ausgedrückt in rückläufiger Wahlbeteiligung und abnehmenden Mitgliederzahlen – entgegenzusteuern.

Wien, im Februar 2008

Anton Pelinka

Vorwort von Walter Thaler

In einem demokratischen Staat erfolgt die Rekrutierung von Landtagsabgeordneten und Regierungsmitgliedern in den österreichischen Bundesländern durch Parteien. Diese bieten sowohl Mitgliedern als auch Wählern politische Partizipation an. Sie versuchen, auf Grund ihrer Mitgliederstärke und ihres Stimmenpotentials bei Wahlen, die ideellen und materiellen Interessen ihrer WählerInnen in politischen Einfluss zu transformieren. Dazu müssen sie geeignetes politisches Personal selektieren. Bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts haben die Parteien zur Repräsentation ihrer Interessen überwiegend ideologisch sattelfeste und lang gediente Funktionäre in die Parlamente entsandt.

Die Parlamente als demokratisch legitimierte Vertretungskörperschaften haben in der Regel die obersten in den Parteigremien gewählten Repräsentanten wiederum in Regierungsfunktionen gewählt. Obwohl die Parlamentarier in allen demokratisch legitimierten Parlamenten über ein freies Mandat verfügen, sind sie dennoch de facto daran gebunden, die Vorschläge des jeweiligen Parteichefs für die Regierungsbildung zu übernehmen und durch Beschluss zu legalisieren.

Solange zwischen den aus dem Parteiapparat und den aus parteipolitischen Funktionärskreisen stammenden Abgeordneten und den Mitgliedern der Regierungen ein engstes Naheverhältnis bestand, traten die Grenzen der Autonomie des Parlamentariers kaum offen zutage. Erst seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts, als die Parteien durch Mitgliederschwund zu erodieren begannen und neue politische Bewegungen in Erscheinung traten, sahen sich die Parteiführer gezwungen, politische Repräsentanten von außerhalb des Parteiapparats zu akquirieren, um eine größere Repräsentativität zu signalisieren. Die Parteien als Scharniere zwischen Gesellschaft und Politik schienen nämlich zunehmend gegenüber Non-Governmental Organisations (NGOs) und Bürgerbewegungen ins Hintertreffen zu geraten. Der Quereinsteiger, ein von parteipolitischer Patina unbefleckter, über Parteigrenzen hinaus anerkannter Experte oder Prominenter, wurde zusehends als Heilsbringer gesehen, um dem Wählerschwund zu begegnen. Die inhaltliche und konzeptuelle Führungsaufgabe wollte man nicht länger braven Parteisoldaten überlassen, denn das Vertrauen in die „politische Klasse“ schwand in dem gleichen Maße, wie die Wähler den Wahlurnen fernblieben oder in ihrem Wahlverhalten immer volatiler wurden. Ein immer stärker boulevardisiertes und personenzentriertes Mediensystem verlangte zudem eine emotionalere Politikgestaltung. Der Quereinsteiger schien auch in diesem Sinn die passende Antwort auf einen politischen Paradigmenwechsel.

Da ich durch meine 22-jährige Tätigkeit im Salzburger Landtag zahlreiche Quereinsteiger in Regierungs- und Parlamentsfunktion erlebt habe, erschien

es im Bereich der Eliten- und Parlamentsforschung interessant, Rolle und Karriereverlauf von Quereinsteigern in einem österreichischen Bundesland zu untersuchen. Da dies in Österreich bisher noch nicht erfolgt ist, erschien es mir wichtig, mich in einem nüchternen Diskurs mit den Prozessen der Elitenbildung und der zunehmenden Feudalisierung und Verkrustung der politischen Führungsgruppen auseinander zu setzen. Ausgenommen in dieser Untersuchung sind die Karrieren von Bundes- und Kommunalpolitikern. Auch nicht abgeschlossene Polit-Karrieren sind aus Gründen der Vergleichbarkeit und einer fehlenden abschließenden Bewertungsmöglichkeit nicht berücksichtigt worden.

Im Laufe der Befassung mit der Thematik zeigte sich sehr rasch, dass viele von den Medien als politische Stars begeistert aufgenommene Newcomer sehr rasch am politischen Firmament verblassten und nur wenige sich als Fixsterne etablieren konnten. Als ein interessantes Nebenprodukt ermöglichten die mit den Quereinsteigern geführten Interviews tiefe Einblicke in das Innenleben der Parteien und offenbarten manchmal grässliche Sittenbilder.

Salzburg, im Februar 2008

Walter Thaler

I. Einleitung

Die Krisensymptome der Parteien in allen westlichen Industriestaaten sind unübersehbar geworden: Die Mitgliederzahlen leiden an Schwindsucht, die Jugend hat andere Freizeitgewohnheiten, als sich vom Ortsparteivorsitzenden die Parteiprogrammatik erläutern zu lassen und nächtelang vor Wahlen Plakate zu kleben oder in Parteigremien zu debattieren. Die Ursachen hierfür lassen sich deutlich ausmachen. Die ehemals prägenden Konfliktlinien zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Stadt und Land, zwischen Kirche und säkularisierter Gesellschaft sind weitgehend verschwunden. Entlang dieser Bruchlinien (Cleavages) waren die Parteien entstanden, und um die Parteien hatten sich Netzwerke von Organisationen und Verbänden gebildet, die den Parteien zuarbeiteten. In den modernen demokratischen Industriegesellschaften bezeichnete man solche parteibildenden Orte als Lager oder Milieus, in der Politikwissenschaft werden sie auch „Versäulungen“ benannt. Für die Parteimitglieder waren diese Milieus Heimat, und für die Parteien waren sie Grundlage für die Lebensdauer und die Rekrutierung des Personals für politische Funktionen. Diese gesellschaftlichen Milieus wurden spätestens im Laufe der siebziger Jahre weitgehend aufgelöst.

Wegen des Verlustes an Mitgliedern und Wählern ist aber auch der für die Parteien so wichtige Mittelbau, die Funktionärsschicht aus ehrenamtlichen Mitarbeitern, die sich ein Mandat erhoffen, immer schmaler geworden. Die Rekrutierung aus der Schicht der parteigebundenen Aktivisten ergab zudem Politiker, die immer farbloser und unattraktiver wurden. Wer außer den Funktionären kennt schon noch eine(n) Abgeordneten zum Landtag oder Nationalrat. Was der Politologe Ulrich Alemann für Deutschland diagnostiziert hat, gilt genauso für Österreichs Politik: Die Parteizentralen werden von „stromlinienförmigen Geschäftsführertypen“¹ geführt.

Jahrelang haben es die Parteien verabsäumt, sich um die neuen Mittelschichten, die Postmaterialisten und die Aufsteiger in der Erlebnisgesellschaft zu kümmern. Lange Zeit haben sie geglaubt, mit dem Typus des lang gedienten braven Parteisoldaten die Parlamente zu beschicken. Aber das Personaltableau an der Spitze der Großparteien wurde immer kleiner, was naturgemäß den Charakter von Volksparteien einengte. Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, als die Wählerschaft sich gezeitenartig von einer Partei ab- und der anderen zuwandte, glaubte man daher plötzlich, mit einem neuen Politikertypus dem Wählerschwund Einhalt gebieten

¹ Alemann, Ulrich (2003). Das Parteiensystem der Bundesrepublik Deutschland. Bonn. 191.

zu können: Der Prominente aus Medien, Sport und Wirtschaft, der Freiberufler, der erfolgreiche Arzt, sie alle sollten das Manko wettmachen und den Krisensymptomen ein für allemal Einhalt gebieten.

Der Kurssturz der Politiker an der Imagebörse ist in den letzten drei Jahrzehnten nicht mehr zu bremsen gewesen. Für die Bevölkerung ist Politik ein beinhartes und kaltes, manchmal sogar „schmutziges“ Geschäft, in dem die einzelnen Parteien am politischen Kontrahenten kein gutes Haar lassen. Geschäftsordnungstricks und koalitionsärer Streit statt konzeptionellem Denken, politischen Inhalten und Visionen stehen auf der Tagesordnung. Nur mehr eine Minderheit der wahlberechtigten StaatsbürgerInnen fühlt sich als Souverän, die Mehrheit zweifelt an der Bürgernähe der politischen Eliten². Eine Einschränkung ist allerdings zu machen: Wie der Verfasser aus eigener Erfahrung weiß, ist die Bereitschaft, dem Politiker/der Politikerin zu vertrauen, umso größer, je geringer die Distanz zur politischen Institution ist. So genießen BürgermeisterInnen und GemeinderätInnen im Allgemeinen hohe Vertrauenswerte, während das Vertrauensvotum gegenüber Landespolitikern schon wesentlich niedriger ausfällt. Die negativen Gefühlslagen gegenüber der Politik und den Politikern überwiegen im Allgemeinen aber deutlich. Von der hehren Idee Max Webers, dass Politiker sein ein Beruf mit besonderer Würde, Wichtigkeit und Wesentlichkeit sei, haben sich die politischen Parteien schon längst abgewendet³. Die Folge davon ist, dass im Jahre 2007 die Zahl der ÖsterreicherInnen, die Mitglieder einer Partei sind, nur mehr die Hälfte der entsprechenden Zahl von 1980 beträgt⁴.

In der Parlamentarismusforschung werden nach der „Principal-Agent-Theorie“⁵ den Parlamentariern zwei Aufgaben zugewiesen. Einerseits sind sie Prinzipale, also Auftraggeber, und haben in dieser Funktion Regierungen zu bilden und diesen sodann Aufträge zu erteilen, politische Programme zu verwirklichen. Andererseits sind Parlamentarier aber auch Agenten des Prinzipals Wahlvolk. Als Agenten der Wählerinnen und Wähler haben sie die Aufgabe, Programme zu entwickeln und im Parlament zu verabschieden. Dieser idealtypischen Forderung steht jedoch die Realität

² Ulram, Peter (2007). Kritische Staatsbürger oder mürrische Zuseher? Das Verhältnis der Österreicher(innen) zu Politikern, Parteien und zur EU. Vortrag anlässlich der Landtagspräsidentenkonferenz in Salzburg, 14./15. Mai 2007. 28.

³ Weber, Max (1992). Politik als Beruf (=Reclam Universalbibliothek 8833).

⁴ Pelinka, Anton (2007). Politikverdrossenheit als Zeichen von Normalität und Stabilität. Vortrag anlässlich der Landtagspräsidentenkonferenz in Salzburg 14./15. Mai 2007. 7–15.

⁵ Gilardi, Fabrizio/Braun, Dietmar (2002). Delegation aus Sicht der Prinzipal-Agent-Theorie. Ein Literaturbericht. In: Politische Vierteljahrsschrift 42. Jg. 414–446.

völlig entgegen. Denn der moderne Parlamentarismus in seiner parteiengepägten Ausformung hat längst den Parteien und der „politischen Klasse“ die Macht übertragen. Der deutsche Parlamentarismuskritiker Hans Herbert von Arnim meint, dass es deren primäres Interesse sei, an der Macht zu bleiben und sich selbst zu reproduzieren⁶. Die Parteien werden von ihm also insgesamt dem Verdacht ausgesetzt, lediglich der Herrschaftsstabilisierung einer politischen Elite zu dienen. Diesem alt-liberalen Verständnis von Parlamentarismus steht jedoch eine realistische Parlaments-
theorie gegenüber. Der Versuch, bewährte Persönlichkeiten von außerhalb der Parteien in Regierungs- und Landtagsfunktionen zu holen, ist zweifelsfrei ein Weg zu höherer Repräsentativität. Gleichwohl muss angefügt werden, dass die Auswahl dieser Quereinsteiger und ihre Durchsetzung wiederum ausschließlich der Parteispitze und zumeist dem Parteivorsitzenden anvertraut ist. Wodurch die Legende des freien Volksvertreters, der sich die Regierung wählt, als parlamentarische Ohnmacht demaskiert wird. Die Kritik an der Übermacht der Parteien und/oder des Parteivorsitzenden wird auch künftig die Organisationswirklichkeit des modernen Parlamentarismus kaum verändern⁷.

Quereinsteiger sind jedenfalls ein Versuch der Parteien, in Regierung und Parlamenten ein moderneres Bild der Gesellschaft zu reflektieren. So bekommen seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Persönlichkeiten abseits der Parteikarrieren, Menschen ohne politische Hausmacht und ohne Verbandslobby Chancen auf ein Mandat. Denn die Parteispitzen haben erkannt, dass sie das immer enger werdende Rekrutierungsreservoir durch neue, engagierte Repräsentanten mit externem Sachverstand erweitern müssen. Dadurch sind die Geschlossenheit der „politischen Klasse“ und die Automatik des formalisierten Ersitzungsmusters durch ein technokratisches Karrieremuster⁸ aufgebrochen worden. Für die Parteispitzen ergab sich daraus die Notwendigkeit, den Funktionären das Hereinholen von politischen Amateuren als wahlstrategische Notwendigkeit zur Erhöhung der parlamentarischen Repräsentativität klar zu machen. Dem Göttinger Politikwissenschaftler Franz Walter erscheint dies als eine Notwendigkeit, weil die Politik mittlerweile nämlich genauso unstrukturiert sei wie die Gesellschaft insgesamt: „Die meisten Menschen sind weder richtig links noch dezidiert rechts, sie sind ein bisschen liberal, ein bisschen sozial,

⁶ Arnim, Hans Herbert von (2002). *Vom schönen Schein der Demokratie. Politik ohne Verantwortung – am Volk vorbei*. München.

⁷ S. Marschall, Stefan (2005). *Parlamentarismus. Eine Einführung*. Baden-Baden. 251–282.

⁸ Pelinka, Anton (1982). *Struktur und Funktion der politischen Parteien*. In: Fischer, Heinz (Hrsg.). *Das politische System Österreichs*. 3. erweiterte Auflage. Wien. 31–54.

ein bisschen ökologisch und zuweilen auch ein bisschen spirituell-christlich gestimmt. Deshalb sind auch die Parteien ein wenig dies, ein wenig das⁹. Und genau dem entsprechen die bunten Flecken der Quereinsteiger in der ansonsten verwaschenen grauen politischen Szene.

Dieses Buch versucht nun auf der Ebene des österreichischen Bundeslandes Salzburg der Frage nachzugehen, ob politische Quereinsteiger in der Landespolitik als neue, unverbrauchte und attraktive Persönlichkeiten tatsächlich den politischen Erfolg für jene Parteien gebracht haben, für die sie kandidiert und gearbeitet haben. Denn nicht die Politik, sondern der Repräsentant der Politik, der ihr ein Gesicht gibt, ist für den Staatsbürger interessant, weil er das Regelwerk des Politischen mit den vielen Themenfeldern und Verfahrensvorgängen ohnehin nicht zu durchschauen vermag.

Quereinsteiger werden zumeist als shooting stars geholt, in der Hoffnung, dass sie als politische Entrepreneurs (Unternehmer) über ein exklusives Markenzeichen verfügen und dabei neue Wählerschichten anlocken. Angesichts der vorherrschenden Politikerverdrossenheit sollen sie eine Vertrauens- und Identifikationswürdigkeit verkörpern, die dem grauen Funktionärstypus nicht zugestanden wird. Durch ihre Distanz zur etablierten Politik und ihre Unbeflecktheit sollen sie dem „schmutzigen“ politischen Geschäft wieder Glanz verleihen. Den Parteien ist daher die Frage zu stellen, ob Quereinsteiger die aus ihrem Berufsfeld mitgebrachten Qualifikationen in der Politik auch umsetzen können oder ob sie an der fehlenden Logik, den Irrationalitäten, den Interessensüberlagerungen, den Aporien und Unschärfen des politischen Getriebes scheitern¹⁰.

Weiters ist vor allem interessant, ob Quereinsteiger mit ihrem völlig andersartigen Zugang zur Politik die Politik an sich verändert haben oder ob sie durch die Politik verformt worden sind. Schließlich ist die Frage relevant, ob Salzburgs Quereinsteiger sich über längere Zeit im politischen Getriebe halten konnten oder den Uralt-Regeln der Parteikultur mit ihren Ortsausschüssen, Fraktionen, Arbeitsgruppen, Antragskommissionen, Parteivorstands- und Präsidiumssitzungen zum Opfer fielen.

Als Quintessenz all dieser Fragestellungen lässt sich formulieren, ob der mit den Quereinsteigern eingeleitete Prozess der Personalisierung den Parteien eine Zukunftsperspektive eröffnet hat. Die Mediengesellschaft scheint diese Entwicklung stark zu unterstützen. Doch auch in der Zukunft geht es um Programme, um politische Lösungsansätze und Strategien, um Konfliktaustragung und -bereinigung, geht es um Kompromisse und erst in zweiter Linie um (prominente) Personen.

⁹ Walter, Franz (2006). Die ziellose Republik. Zeitenwechsel in Gesellschaft und Politik. Köln. 184.

¹⁰ A. a. O., 71.

II. Quereinsteiger als Heilmittel gegen den Gesichtsverlust der Parteien

1. Quereinsteiger in der Landespolitik – ein weißer Fleck der Elitelforschung

Seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts haben die politischen Parteien in Österreich versucht, auch in die Landesregierungen und Länderparlamente durch Quereinsteiger aus Medien, Wirtschaft und Sport mit Frischluft den parteipolitischen Stallgeruch abzumildern. Die Medien, denen stets an neuen Köpfen und innovativen Inszenierungen gelegen ist, haben diesen Mainstream verstärkt. Schließlich geht für viele Menschen von parteidistanten prominenten Kandidaten eine große Faszination aus. Es ist daher nicht unerheblich, die Frage zu stellen und zu beantworten, ob die von den Newcomern ausgehende Politik von Dauer ist, ob die in Wirtschaft, Sport und Medien Gestählten und Erfolgreichen in der politischen Landschaft markante Spuren hinterlassen haben oder ob sie an den Realitäten der Parteiapparate, den endlosen Gremialsitzungen und den Mechanismen der Verhandlungs- und Tauschgeschäfte gescheitert sind. Diese Arbeit versucht diesen Fragen an Hand der cross-over Karrieren von prominenten Persönlichkeiten, die aus ihren erfolgreichen zivilen Karrieren in die Salzburger Landesregierung und den Salzburger Landtag übergewechselt sind, nachzugehen.

Während sich die Politikwissenschaft neuerdings der Elitelforschung im Bereich der Bundespolitik widmet¹, ist die Landespolitik in Österreich noch weitgehend ein weißer Fleck in der Elitelforschung². Hans Berginz, Myriam Hassan und Dagmar Aigner/Elisabeth Wolfgruber³ haben für Kärnten und Salzburg wichtige Vorleistungen betreffend Sozialstruktur und Rekrui-

¹ S. Wolf, Armin/Frank, Euke (2006). Promi-Politik. Prominente Quereinsteiger im Portrait. Wien. Wolf, Armin (2005). Promi-Politik. Prominente Quereinsteiger in der österreichischen Politik. Diss. An der Fakultät für Politikwissenschaft und Soziologie der Universität Innsbruck.

² Holl, Stefan (1990). Landespolitiker: eine weitgehend unbeachtete Elite. Sozialstruktur, Karrieremuster, Tätigkeitsprofile. In: Hoffmann-Lange, Ursula et al. Eliten in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart. 76–97.

³ Berginz Hans (1977). Parlamentarismus und Parlamentarier. Eine Konfrontation von Idee und Wirklichkeit am Beispiel der Abgeordneten zum Kärntner Landtag. Diss. Salzburg. Hassan, Myriam (2000). Rekrutierungsmuster und Karriereverläufe der Salzburger Landtagsabgeordneten zwischen 1974 und 1999. Diplomarbeit. Salzburg. Aigner, Dagmar/Wolfgruber, Elisabeth (2001). Der Salzburger Landtag in der Zeit von Landeshauptmann Wilfried Haslauer. In: Dachs, Herbert et al. (Hrsg). Die Ära Haslauer. Salzburg in den siebziger und achtziger Jahren. Wien-Köln-Weimar. 185–226.

tierungsmuster von Landtagsabgeordneten erbracht, sich jedoch mit der Rolle von Quereinsteigern in Regierungsämtern und Landesparlamenten nicht auseinander gesetzt. Damit blieben die Rolle, der Einfluss und der Karriereverlauf von Promi-Politikern in Salzburgs Landespolitik noch ein weißer Fleck in der Forschung.

Zur begrifflichen Abgrenzung des terminus „Quereinsteiger“ lassen sich vor allem zwei Merkmale festlegen:

1. Quereinsteiger ist nur, wer nicht schon vorher Funktionen in der Kommunalpolitik oder in Verbänden innegehabt und beruflich nicht in Parteien oder Kammerorganisationen tätig war, und
2. Quereinsteiger werden nie von der Basis, sondern stets von der Parteit Spitze rekrutiert⁴.

2. Quereinsteiger als Heilmittel gegen den Gesichtsverlust der Parteien

Eliten zeichnen sich durch ihr Mitwirken an zentralen Entscheidungen aus, welche die Gesellschaft als Ganzes betreffen⁵. Auf den verschiedenen Ebenen der Gesellschaft entstehen überall Funktionseleiten. Es handelt sich dabei um Personen, die in einer Organisation od. regionalen Einheit an den für die Gesellschaft maßgeblichen Entscheidungen beteiligt sind, etwa die Präsidenten der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände, der Kammern etc. In der politikwissenschaftlichen Literatur wird dabei zwischen funktionalen Eliten und Positionseliten unterschieden.

Bei der Positionselite handelt es sich um einen Personenkreis, der die wichtigsten politischen Positionen innehat und damit die für die Gesellschaft wesentlichen Entscheidungen trifft⁶.

Seit Mitte der siebziger Jahre, als sich die politischen Lagerbindungen verflüchtigten und sich die großen Rekrutierungsreservoirs und Mobilisierungspotentiale zu verlaufen begannen, hofften die Parteichefs, die etablierten politischen Führungskader in ihrem Ansehen und ihrer Glaubwürdigkeit durch Hereinholen von prominenten Quereinsteigern aus Wirtschaft, Medien und Freiberuflern aufmöbeln zu können.

Der volatil gewordene politische Markt, in dem die Wählerbindungen sich zunehmend lockerten, verlangte von den Parteien ein Angebot an

⁴ Wolf, Armin (2005). Promi-Politik. Prominente Quereinsteiger in der österreichischen Politik. Diss. Wien. 18.

⁵ Higley, John/Lowell Field, G./Grohølt, Knut (1976). Elite and Social Structure and Ideology. A Theory With Applications to Norway. New York. 16.

⁶ Bürklin, Wilhelm/Rebenstorf, Hilke u. a. (1976). Eliten in Deutschland. Rekrutierung und Integration. 16.

Repräsentanten, das ein Maximum an Wählerstimmen erwarten ließ. Die traditionellen Personalentscheidungen, die vorwiegend auf eine langjährige Loyalität und Mitarbeit in der Partei abgestellt waren, wurden zurückgedrängt zu Gunsten neuer Aspekte. Subjektive Persönlichkeitsmerkmale, wie Erfolg im Beruf, Humankapital, kommunikatives Geschick und mediengerechtes Auftreten galten jetzt mehr als das jahrelange Inkasso von Mitgliedsbeiträgen, die ständige Präsenz bei Gremialsitzungen der Partei. Die Selektionsmechanismen der Parteien wurden stärker an die Parteispitzen delegiert, um mit unverbrauchten und attraktiven KandidatInnen, also mit dem Faktor „Persönlichkeit“, den politischen Markt zu erobern⁷. Dass damit viele Debütanten und auch Dilettanten aufs politische Parkett schlit-
terten, nahm man in Kauf.

Diese Arbeit geht nun folgenden Fragen nach:

- Konnte mit prominenten Quereinsteigern das Fehlen durchgängiger politischer Konzepte übertüncht werden und das Gesicht des politischen Berufsstandes geliftet werden?
- Ist die „Ochsentour“ durch die politischen Parteien und Verbände, die früher eine elitäre Position erwarten bzw. erhoffen ließ, durch die Rekrutierung aus der Prominentenszene erschwert oder gar ersetzt worden?
- Sind Quereinsteiger in der Lage, mit unkonventionellen Ideen die Ritualisierung der Entscheidungsfindung in den Parteien zu durchbrechen?
- Können sich Quereinsteiger über längere Zeit in der elitären Positionselite halten oder sind sie von Beginn an mit einem kurzfristigen Ablaufdatum versehen? Sind sie also in der Politik genauso erfolgreich wie in ihrem bürgerlichen Beruf oder politische Kurzzeitlebewesen?

Unbestritten scheint, dass auch die Vertreter der Salzburger Positionselite zur „konsensuell geeinten Elite“ zählen⁸. Diese ist durch folgende Merkmale ausgezeichnet:

1. durch die grundsätzliche Übereinstimmung der demokratischen Spielregeln sowie den Willen, Konflikte im Rahmen demokratischer Institutionen beizulegen.
2. durch die strukturelle Integration der Eliten, also durch ein eng geknüpftes Netzwerk an Interaktionsbeziehungen.

⁷ S. dazu auch: Pfeifhofer, Erika (2002). Die Abgeordneten zum Nationalrat. Berufsprofil und Abhängigkeit von Partei und Fraktion. 177.

⁸ Hoffmann-Lange, Ursula (1992). Eliten, Macht und Konflikt in der Bundesrepublik. Opladen.

3. Längs- und Quereinsteiger

In Österreich sind es fast ausschließlich die Parteien und die Interessensvertretungen (Gewerkschaft, Kammerorganisationen), die der „politischen Klasse“ ihren Nachwuchs liefern. Sie üben eine „Schleusenwärterfunktion“ aus und regeln den Zugang zu staatlich-politischen Ämtern. Wenig bekannt ist jedoch der Einfluss, den die bereits in die Positionselite Aufgerückten auf die Auswahl künftigen Spitzenpersonals ausüben, insbesondere wenn es sich dabei um Persönlichkeiten handelt, die nicht die Ochsentour durch Parteiorganisationen zurückgelegt haben⁹.

Daher erscheint es, um die Probleme der Quereinsteiger bei ihrem Eintritt in die Politik kenntlich zu machen, notwendig, sich mit dem Begriff der politischen Klasse auseinander zu setzen. Die beiden Begriffe „politische Klasse“ und „politische Elite“ werden in der Parteienforschung weitgehend synonym verwendet, wobei der Terminus „politische Klasse“ vorrangig verwendet wird¹⁰. Die politische Klasse umfasst alle unmittelbar an der Staatsleitung beteiligten Personen und Gruppen. Dazu gehören neben den Regierungsmitgliedern also auch Oppositionspolitiker, Kabinettsmitglieder, Spitzenbeamte, alle Abgeordneten sowie Mitglieder der zentralen Parteivorstände. Zum Aufgabenbereich der staatlichen Entscheidungen haben diese Mitglieder der politischen Klasse noch ein besonderes politisches Kapital, das sie zumeist durch einen längeren politischen Karriereverlauf erlangt haben. Nämlich das Wissen über politisch relevante Organisationen und einflussreiche Personen, die Kenntnis vergangener Problemlagen und die für die Durchsetzung ihrer Interessen erforderlichen Durchsetzungsstrategien. Robert Michels¹¹ hat bereits im Jahre 1911 anhand vergleichender Analysen westeuropäischer Arbeiterorganisationen seine Oligarchie-Theorie aufgestellt. Diese besagt, dass sich in allen Großorganisationen zwangsläufig die Oligarchie einer kleinen Führungsgruppe herausbildet. Diese Erkenntnis wurde durch die Entdeckung „der mittleren Führungsschicht“ relativiert¹². Diese Funktionärsschicht ist nicht nur das

⁹ Borchert, Jens/Golsch, Lutz (1995). Die politische Klasse in westlichen Demokratien: Rekrutierung, Karriereinteressen und institutioneller Wandel. In: Politische Vierteljahrsschrift, 36. Jg. Heft 4, 609 -629. S. 62.

¹⁰ S. dazu Nohlen, Dieter/Schultze, Rainer-Olaf (Hrsg.) (2005). Lexikon der Politikwissenschaft, Bd. 2. München. 732–736.

¹¹ Michels, Robert (1987). Masse, Führer, Intellektuelle. Frankfurt/Main – New York.

¹² Reif, K. (1978). Die mittlere Führungsschicht politischer Parteien in der Bundesrepublik Deutschland. Mannheim.

Sprachrohr der Mitgliederinteressen, denen sie ihre Positionen verdanken, sondern sie sehen sich insbesondere als Führungsreservoir für höhere Funktionen. In der organisationsinternen Machthierarchie haben sie nicht nur beträchtlichen Einfluss, sondern auch eine relative Autonomie zwischen der Führungsspitze und den Mitgliedern der Partei.

In diese Arena eines Handlungskollektivs politischer Professionals brechen nun die Quereinsteiger als politische Amateure ein und behindern den Aufstieg eines Teils der mittleren Führungsschicht. Da die Newcomer nicht über die speziellen Ressourcen des politischen Establishments (der politischen Klasse) verfügen, sind sie von Anfang an in ihrem Aktionsradius und ihrer politischen Gestaltungskraft schwer eingeschränkt.

Einen „cursus honorum“ (© Anton Pelinka), also eine klar vorgezeichnete Laufbahn für Spitzenpolitiker mit einem deutlich ausgeprägten Anforderungsprofil gibt es weder auf Bundesebene noch auf Ebene der Länderpolitik. Die Karriereverläufe werden in der Politikwissenschaft in drei Kategorien eingeteilt¹³:

1. Standard-Karriere: Viele Personen kandidieren erst für ein politisches Amt, wenn sie sich in ihrem privaten Berufsbereich entsprechend hochgearbeitet haben. Somit ist die politische Laufbahn die zweite neben der beruflichen Karriere.
2. Cross-over Karriere: Hier handelt es sich um die Seiten- oder Quereinsteiger, die aus einer führenden Funktion im Beruf in die Politik geholt werden. Es handelt sich dabei um höchstens 10% des politischen Führungspersonals.
3. Reine politische Karriere: Dieses Muster des reinen Berufspolitikers wird immer stärker. Menschen beginnen oft schon während ihrer Ausbildungszeit eine besoldete politische Berufsausübung – als Parteiangestellte oder Mitarbeiter von Regierungsmitgliedern oder Angestellte in Kammerorganisationen, in denen sie der Politik zuarbeiten. Diese Politiker sind „von Anbeginn politische Professionals, materiell gebunden und psychologisch adaptiert an den politischen Beruf als ihrer einzigen, gewöhnlich lebenslangen Einkommensquelle“¹⁴.

In allen Parteien vorherrschend ist zweifelsfrei das „Ersitzungsmuster“. Wer die politische Karriereleiter hochklettern will, muss sich frühzeitig einem Training in Jugendorganisationen, Gemeindevertretungen, Hochschülerschaftsämtern oder Cartellverbänden unterwerfen. Sowohl die

¹³ Herzog, Dietrich (1990). Der moderne Berufspolitiker. Karrierebedingungen und Funktion in westlichen Demokratien .In: Hoffmann-Lange (s. FN 8), 28–51. S. 40 ff.

¹⁴ a.a.O., 41.

Funktionäre als auch der Parteiapparat erwarten sich für ihre Treue zur Partei eine Gratifikation in Form eines gesicherten Listenplatzes. Dabei lernt der Langzeitfunktionär nicht nur das Kooperieren und Kommunizieren, sondern auch Geschäftsordnungen kennen. Wichtig ist dabei vor allem das Spannen von Netzwerken. Solche „Vordienstzeiten“¹⁵ sind auf jeden Fall für eine spätere Karriere förderlich. Die Gefahr lauert allerdings in der Tatsache, dass solche frühzeitig Politik-Verfallenen keinen „bürgerlichen Beruf“ ausüben und damit von der Ausübung eines politischen Mandats lebenslang abhängig werden.

Quereinsteiger (Cross-over-Karrieren) haben im Gegensatz dazu kaum Erfahrung in politischen Vorfeldorganisationen, sondern werden aus Gründen ihrer Prominenz in Kultur, Sport od. im Beruf als „Stimmenfänger“ in politische Ämter gelockt. Wer im Beruf als „professional“ gilt, muss in der Politik jedoch oft sehr schnell feststellen, dass er mit seinem Arbeitsstil in die Rolle des Amateurs gedrängt wird. War er in seiner bürgerlichen Profession möglicherweise ein Organisator und kompromissloser Macher, so zählen plötzlich Verhandlungs- und Kommunikationsgeschick¹⁶.

Meinhard Miegel, der Direktor der wirtschaftsnahen Denkfabrik „Institut für Wirtschaft und Gesellschaft“ in Bonn teilt die politische Elite nach drei Anwendungsbereichen ein¹⁷:

1. Herkunftselite: Sie setzt sich zusammen aus Menschen, deren Vorfahren früher zur Stellungen- oder Leistungselite zählten, die daher einen klangvollen Namen und/oder ein stattliches Vermögen haben.
2. Stellungselite: Zu ihr zählen Personen, die ihre Stellung einer Organisation verdanken. Das wichtigste Kriterium für die Auswahl eines Kandidaten für die Organisation ist die Übereinstimmung mit der Organisation. Auf Grund einer solch engen Organisationsbindung ist die Stellungselite kein Hort der Innovation. Dazu kommt, dass mit dem Halten der Stellung zumeist ein ungeheurer Aufwand verbunden ist, der sich mit kreativ-innovativer Tätigkeit kaum übereinstimmen lässt.

¹⁵ Welan, Manfred (1997). Was erwarten wir vom Politiker? Diskussionspapier Nr. 67-R-97 des Instituts für Wirtschaft, Politik und Recht der Universität der Bodenkultur Wien. Wien (Manuskript. 3.)

¹⁶ Welan, Manfred (1998). Wer soll uns vertreten? Persönliche Streifzüge durch die Republik der Funktionäre, Sekretäre und Mandarine. In: Burkert-Dottolo, Günther R. Professionsnormen für Politiker. Wien. 27–45. S. 5.

¹⁷ Miegel, Meinhard (1992). Nachdenken über Eliten. In: Leif, Thomas u. a. (Hrsg.). Die politische Klasse in Deutschland. Eliten auf dem Prüfstand. Bonn – Berlin. 66–82.

3. Leistungselite: Die Leistungselite besteht aus Persönlichkeiten, die sich durch Individualität, Originalität und Eigenwilligkeit auszeichnen. Zur Leistungselite zählt also, wer an die Stelle des Hergebrachten Neuere und Besseres setzt.

Übernimmt man Miegels Kategorisierung, so würden Quereinsteiger aus den Bereichen der Herkunftselite oder der Leistungselite kommen, nicht jedoch aus dem Bereich der Stellungselite.

Ein anderer Ansatz zur Kategorisierung von Politikern ist die Unterscheidung zwischen Amateurpolitikern und professionellen Politikern. Als Amateurpolitiker werden im Allgemeinen „Honoratioren bezeichnet, deren kennzeichnendes Merkmal darin besteht, dass sie von ihrem eigenen Vermögen leben und Politik nicht als Karriere betreiben“¹⁸. Professionelle Politiker sind hingegen abhängig von der Alimentierung aus Diäten, d.h. sie legen ihre politische Karriere darauf an, sich in hauptamtlicher Weise damit ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Die weit verbreitete abwertende Haltung der Bevölkerung gegenüber Politikern ist neben ihrer Abgehobenheit vor allem gegenüber jenen Vertretern der politischen Klasse gegeben, die ihre Karriere allein auf die Politik gründen. Im Gegensatz zu den Amateurpolitikern und Quereinsteigern, die außerhalb der Politik ihre berufliche Kompetenz und Unabhängigkeit bewiesen haben, wird den professionellen Politikern pauschal mehr Eigenwohl- als Gemeinwohlorientierung unterstellt.

4. Hermann Maier for President? – Oder: Der Kampf um die Inszenierungsdominanz

In den USA ist es dem politisierenden Schauspieler Ronald Reagan gelungen, bis zum Präsidenten aufzusteigen. Der österreichische Bodybuilder und Darsteller von Terminator-Rollen, Arnold Schwarzenegger, schaffte es – mit Hilfe seiner aus dem Kennedy-Clan stammenden Ehefrau – gar zweimal zum Gouverneur von Kalifornien. Es sind also die Medien, die Aufstiegskorridore für politische Parteien und ihre Repräsentanten schaffen oder sie einengen. Die Medien erzeugen Themen- und Personendominanz oder setzen Agenda ab, sie machen Menschen zu „Personalities“ oder Promis und verschaffen ihnen damit eine Aura des Übermenschlichen. Wer sonst als Promi-Lichtgestalten verleiht den Parteien die Aura von Popularität und Glaubwürdigkeit? Denn das, „was man heutzutage in repräsentation-

¹⁸ Borchert/Golsch (s. FN 9), 616.

tiv-demokratisch organisierten Gemeinwesen noch ‚politische Macht‘ nennen könnte, entsteht ... vor allem durch Darstellungskompetenz“¹⁹.

Für Parteien ist daher nicht nur das angemessene Handeln zur Erreichung gemeinwesenorientierter Ziele und somit für das Gewinnen von Wahlen und damit fürs Überleben notwendig. „Politik machen“ ist in mindest gleichem Ausmaß auch „impression management“. Daher wollen Parteien in Zeiten, in denen die BürgerInnen keinen direkten Zugang zu den komplexen Materien der Politik haben, Politik wieder sinnlich erfassbar machen. Mediale Wirksamkeit ist daher das Brot, von dem sich jede Partei und jeder Politiker karrieretechnisch ernährt. Was liegt also für Parteien näher, als sich in ihre elitären Positionen (Regierungsämter und Parlamente) solche Personen zu holen, deren Medienpräsenz nicht erst erkämpft werden muss, weil sie schon vorhanden ist: also Fernsehmoderatoren, Sportler und Celebritäten aus gesellschaftlich bedeutenden Zirkeln. Überspitzt kann man also formulieren: Was in den USA Ronald Reagan oder Arnold Schwarzenegger gelungen ist, sollte doch auf Landesebene auch dem Ski-Herminator Hermann Maier gelingen.

Da die politischen Längseinsteiger ihre kommunikativen Bezugsgruppen selten außerhalb von Parteisektionen, Bezirksorganisationen und Kammerorganisationen haben, sind die Parteien zunehmend angehalten, Beziehungen zu gesellschaftlichen Gruppen außerhalb des Parteigeschehens zu etablieren. Es geht daher den Parteien bei der Auswahl ihrer KandidatInnen vor den Landtagswahlen also nicht mehr nur darum, politisch sattelfeste Funktionäre in Regierungs- oder Landtagspositionen zu hieven, sondern durch Promis, also durch Medienakteure, Künstler und Sportler in der Wählerschaft die Repräsentativfunktion zu verstärken. Wer täglich in den Medien zu sehen ist, gilt den BürgerInnen auch als Repräsentant einer akzeptablen politischen Weltdeutung. So konnte der ehemalige Rockbarde und Burg-Mime Franz Morak dem ÖVP-Kanzler Wolfgang Schüssel und der Film-Bergdoktor Harald Krassnitzer dem SPÖ-Kanzler Alfred Gusenbauer eine verstärkte Medienpräsenz garantieren und so eine Öffnung der Partei signalisieren. Damit das charismatische Potential des Medien-Promis auch im politischen Alltagsgeschäft weiter glänzt, bedarf es allerdings anderer Qualitäten. Denn auf Dauer ersetzt die Show keinesfalls solide politische Arbeit und konsensuale Entscheidungsprozesse.

5. Promi-Aufputz für Salzburgs Politik

¹⁹ Hitzler, Ronald (2002). Inszenierung und Repräsentation. Bemerkungen zur Politikdarstellung in der Gegenwart. In: Soeffner, Hans-Georg/Tänzler, Dirk. Figurative Politik. Zur Performanz der Macht in der modernen Gesellschaft. Opladen. 35–49. S. 37.

Quereinsteiger sollen – vor allem in Wahlzeiten – für die politischen Parteien einen Lichtblick an Vertrauens- und Identifikationswürdigkeit bringen. Prominenz aus Wirtschaft, Medien, Sport sind ein Appell an die Zivilgesellschaft, dass Politik nicht nur ein Handlungsfeld für Funktionäre aus den Parteiapparaten sein darf, sondern sie versprechen geradezu eine Abhilfe des Leidens an der „Politikverdrossenheit“. Von den Parteien selbst werden sie als „shooting stars“ eingesetzt, was aber nur Erfolg hat, wenn der Quereinsteiger über ein exklusives Markenzeichen und über eine hohe Akzeptanz in breiten Bevölkerungskreisen verfügt.

Prominente Quereinsteiger als Lockvögel für die WählerInnen sind in der österreichischen Politik eine noch junge Erscheinung. Erstmals holte der niederösterreichische Landeshauptmann Andreas Maurer 1968 die junge Fünfkampf-Weltrekordhalterin Liese Prokop in den Landtag. Später war es besonders ÖVP-Bundesobmann Erhard Busek, der die „bunten Vögel“ Jörg Mauthe, Alfred Worm und Dolores Bauer in das Politbiotop Wiens einfliegen ließ²⁰.

In Salzburg holte erstmals 1974 ÖVP-Landeshauptmann Hans Lechner mit dem jungen Gymnasialdirektor Hans Katschthaler einen politischen Quereinsteiger in die Regierung. Sein Nachfolger Wilfried Haslauer sen. versprach sich 1983 vom adeligen Großgrundbesitzer und Landesjägermeister Friedrich Mayr-Melnhof und nach seinem Wahlsieg im März 1984 vom ORF-Journalisten Arno Gasteiger sowie 1986 vom Brauchtums-Moderator Bertl Göttl eine weitere Stärkung der politischen Strahlkraft seiner Partei. Mit den beiden Ärzten Dr. Gerheid Widrich und Dr. Christian Menzel als neuen Landtagsabgeordneten erhoffte er sich einen besonderen Wellness-Faktor für seine Partei. Die Medien attestierten Haslauer damals Mut, weil er „unabhängige Männer in der Politik“ wolle: „Noch jede Partei ist gut gefahren, wenn sie die Berufungen nicht von der Parteiarbeit allein abhängig machte. Leisten kann man sich das allerdings nur, wenn man so stark ist wie Haslauer nach dieser Wahl“²¹. Auch damals waren das Murren und die Widerstände mancher Funktionäre schon unüberhörbar. Als Haslauer schließlich 1987 die in Parteikreisen überhaupt nicht verankerte Kulturmanagerin Sigune Neureiter als quereinsteigende Bürgermeisterkandidatin für die Landeshauptstadt Salzburg durchdrückte, rächten sich die Funktionäre durch mangelnde Unterstützung im Wahlkampf²².

²⁰ Wolf, Armin (2005). Nach 14 Tagen ist man kein Star mehr. Wie es prominenten Quereinsteigern in der österreichischen Politik ergeht. In: Österreichisches Jahrbuch für Politik 2004. Wien. 619–668. S. 621.

²¹ Salzburger Nachrichten, 27. 3. 1984.

²² Dachs, Herbert (2001). Die Salzburger Parteiarena 1975–1989. In: Dachs et al. (Hrsg.) Die Ära Haslauer. Salzburg in den 70er und 80er Jahren. Salzburg.

Nach Haslauer's Wahl-niederlage bei der Landtagswahl am 12. März 1989 holte sein Nachfolger Katschthaler mit der Ärztin Gerheid Widrich die erste Frau in Salzburgs Landesregierung. Landeshauptmann Franz Schausberger wollte 1999 mit der „Stimme der Tiere“, der Tierärztin Gertraud Wagner-Schöppel, der Gynäkologin Maria Haidinger, der Skirennläuferin Roswitha Stadlober und nach Gasteigers Abgang aus der Regierung mit dem Steuerberater Wolfgang Eisl als Promi-Kandidaten künftige politische Duelle überstehen. Als sich wenige Wochen vor der Landtagswahl 2004 für die ÖVP eine Wahl-niederlage abzeichnete, glaubte Schausberger mit Wilfred Haslauer jun., dem Sohn des legendären Vorgängers, das Ruder noch einmal herumwerfen zu können und zog mit ihm im Doppelpack in die Landtagswahl, bei der die ÖVP allerdings seit 1945 erstmals die Mehrheit und damit auch den Landeshauptmann verlor. Der Kurssturz des Politikers Franz Schausberger an der politischen Börse konnte also auch nicht mit Promi-Aufputz verhindert werden.

In der SPÖ holte LHStv Wolfgang Radlegger als ersten Quereinsteiger und sozialdemokratischen Querdenker den Arbeits- und Sozialrechtler Klaus Firlei in den Landtag. Mit der Aufdeckerin des WEB-Skandals (die WEB war eine große Wohnbaugenossenschaft im Nahbereich der ÖVP), der jungen AK-Konsumentenschützerin Gabi Burgstaller brachte LHStv Gerhard Buchleitner ein politisches Zugpferd in den SPÖ-Stall. Als diese 2004 den LH-Sessel für die SPÖ errang, berief sie als Quereinsteiger den Arbeitsmarktexperten Erwin Buchinger in die Regierung. Im Allgemeinen zeigen die Sozialdemokraten aber eher allergische Reaktionen, wenn ein(e) Kandidat(in) sich nicht der üblichen Ochsentour unterzogen hat und langgediente Funktionäre überspringt. Der Werbeträger-Effekt durch einen Promi wird in der SPÖ geringer bewertet als jahrelange politische Verlässlichkeit.

In der FPÖ war es auch in Salzburg Jörg Haider, der die Karten 1992 mit dem jungen Saalbacher Arzt Karl Schnell neu mischte. Ansonsten waren es eher Bewerber aus der politischen Soldateska, die sich um den jungen Parteiobmann scharten und in politische Ämter ohne politische Vorkenntnisse gehievt wurden. Dementsprechend groß war deshalb auch die Ausfallquote und entsprechend kurz die Verweildauer dieser „Extremkletterer“ (Wolfgang Haider, Dr. Peter Lechenauer, Dr. Robert Thaller, Dr. Andreas Schöppel, Helmut Naderer) in der Politik. Jede Menge politikferner FPÖ-Newcomer, die aus dem Nichts auftauchten, verglühten sehr rasch am politischen Firmament.

Self starters, d.h. Personen, die sich aus eigenem Antrieb um ein Mandat bewerben, sind in Salzburgs politischer Landschaft bisher nicht in Erscheinung getreten. Für „big private policy players“ nach dem Typ Silvio

Berlusconi ist der politische Acker der österreichischen Bundesländer zu klein. Damit bleibt die „eherne Oligarchie“²³ des Elitenkartells der Parteiführer und Parteifunktionäre bis auf Weiteres unangetastet.

6. Die Karriereverläufe von Längs- und Quereinsteigern

Es ist eine gesicherte Erkenntnis, dass gerade in den Regierungspositionen der Bundesländer die Verweildauer der Regierungsmitglieder im Vergleich zu denen auf bundespolitischer Ebene sehr hoch ist. Dies hängt zum einen mit der fest gefügten politischen Blockbildung zusammen, die erst in den letzten Jahren eine Aufweichung durch den Machtwechsel in den Bundesländern Steiermark und Salzburg – wo die Position des Landeshauptmannes erstmals in der Zweiten Republik von der ÖVP an die SPÖ wanderte – zusammen. Zum zweiten war es das jahrzehntelang in den meisten österreichischen Landesverfassungsgesetzen festgeschriebene Proporzsystem, das den einzelnen Parteien und damit auch den in Regierungämtern verankerten Personen ihre Pfründe sicherte.

Tabelle 1: Karrieredauer von ÖVP-Regierungsmitgliedern in Salzburg seit 1945

(Berücksichtigt wurden nur abgeschlossene Karriereverläufe)

Name	Reg. Mitglied von – bis:	Dauer (in ganzen Jahren)
Bonimaier Anton Dipl. Ing. (LR)	1977–1983	6
Eisl Wolfgang (LHStv)	2000–2004	4
Haidinger Maria Dr. (LR)	1999–2004	5
Gasteiger Arno Dr. (LR, LHStv)	1984–2000	16
Göttl Bertl Ing. (LR)	1986–1991	5
Hasenauer Bartolomäus (LR, LHStv)	1945–1963	18
Haslauer Wilfried Dr. (LHStv, LH)	1973–1989	16
Haslinger Michael (LHStv)	1961–1973	12

²³ Holtmann, Everhard (2004). Die „Politische Klasse“: Dämon des Parteienstaates? Zum analytischen Nutzen eines geflügelten Begriffs. In: Marschall, Stefan/Strünck, Christoph (hrsg.) Grenzenlose Macht? Festschrift für Ulrich von Alemann zum 60. Geburtstag. Baden-Baden. 41–59. S. 51.

Hochleitner Albert Dipl.Ing (LH)	1945–1947	2
Katschthaler Hans Dr. (LR, LHStv, LH)	1974–1996	22
Klaus Josef Dr. (LH)	1949–1961	12
Lechner Hans DDr. (LR, LH)	1959–1977	18
Mayr-Melnhof Friedrich Dipl. Ing. (LR)	1983–1986	3
Rainer Hermann (LR)	1954–1959	5
Rehrl Josef (LH)*	1947–1949	2
Schausberger Franz Dr. (LH)	1996–2004	8
Schemel Adolf (LHStv, LH)*	1945 -1949	4
Steidl Albert Dr. (LR)	1977–1979	2
Widrich Gerheid Dr. (LR)	1989–1994	5
Wolfgruber Rupert sen. (LR)	1963–1977	14
Wolfgruber Rupert jun. (LR)	1991–1997	6

* Josef Rehrl war der Bruder des legendären Amtsinhabers der Ersten Republik, Franz Rehrl. Adolf Schemel gehörte bereits 1932–1938 der Salzburger Landesregierung an. Da die Karriereverläufe der Regierungsmitglieder aber nur für die Zweite Republik berücksichtigt werden, sind nur die Jahre ab 1945 berechnet.

Quelle: Zwink, Eberhard (1984). Daten + Fakten Bundesland Salzburg (= Schriftenreihe des Landespressebüros, Salzburg Informationen Nr. 38); Floimair, Roland (1999). Daten § Fakten Bundesland Salzburg (=Schriftenreihe des Landespressebüros Nr. 118) und eigene Erhebungen des Verfassers.

Auffallend ist, dass in der Zweiten Republik von der ÖVP, die bis 2004 die Mehrheit in der Landesregierung stellte, in beinahe 60 Jahren (1945–2004) nur 21 Regierungsmitglieder aufgeboten worden sind, was eine große Beharrlichkeit der Karriereverläufe und wenig Personalaustausch auf Regierungsebene erkennen lässt. Dementsprechend hoch ist auch die Karrieredauer, die eine durchschnittliche Regierungstätigkeit pro ÖVP-Regierungs-Mitglied von 8,71 Jahren ergibt. Auf die längste Regierungszeit kann der Quereinsteiger Hans Katschthaler verweisen, der sich in 22 Jahren vom Landesrat über die Position des Landeshauptmann-Stellvertreters bis zum Landeshauptmann hochgearbeitet hat. Ihm folgen Landeshauptmann Hans Lechner und Landesrat Bartholomäus Hasenauer (je 18 Jahre) sowie Landeshauptmann Wilfried Haslauer und LHStv Arno Gasteiger (jeweils 16 Jahre).

Tabelle 2: Karrieredauer von SPÖ-Regierungsmitgliedern in Salzburg seit 1945

(Berücksichtigt wurden nur abgeschlossene Karriereverläufe)

Name	Reg. Mitglied von – bis:	Dauer (in ganzen Jahren)
Bogner Ludwig (LR)	1948–1949	2
Buchinger Erwin Dr.	2004–2007	3
Buchleitner Gerhard (LHStv)	1989–2001	12
Horak Josef (LR)	1954–1956	2
Kaut Josef (LR)	1956–1969	13
Kraupner Heinz (LR)	1946–1948	2
Moritz Herbert Dr. (LR, LHStv)	1969–1984	15
Neumayr Anton (LHStv)	1945–1946	2
Oberkirchner Josef (LR)	1976–1989	13
Pexa Hans (LR)	1969–1974	5
Peyerl Franz (LR, LHStv)	1945–1966	21
Radlegger Wolfgang (LR, LHStv)	1979–1989	10
Raus Othmar Dr. (LR, LHStv)	1984–2007	23
Steinocher Karl (LHStv)	1966–1976	10
Weißkind Josef (LR)	1949–1969	20

Quelle: Zwink, Eberhard (1984). Salzburg Informationen. Daten + Fakten Bundesland Salzburg (=Schriftenreihe des Landespressebüros, Salzburg Informationen Nr. 38); Floimair, Roland (1999). Daten & Fakten Bundesland Salzburg (=Schriftenreihe des Landespressebüros Nr. 118) und eigene Erhebungen des Verfassers.

Noch dauerhafter gestaltete sich die Karriere der SPÖ-Regierungsmitglieder in der Zweiten Republik. Außer den Nachkriegspolitikern Ludwig Bogner (1948–1949), Heinz Kraupner (1946–1948) sowie Hans Pexa (1969–1974) waren alle SPÖ-Regierungsmitglieder mindestens zwei Legislaturperioden im Amt. Josef Horak (1954–1956) wechselte nach zwei Jahren ins Amt des Präsidenten der Kammer für Arbeiter und Angestellte, Anton Neumayr gehörte der provisorischen Landesregierung nach 1945 als LHStv

an und wurde sodann Bürgermeister der Landeshauptstadt Salzburg. Die Karriere des SPÖ-Soziallandesrates Erwin Buchinger (2004–2007) in der Salzburger Landesregierung wurde durch seinen Aufstieg zum Bundesminister für Soziales und Konsumentenschutz sanft beendet.

Die durchschnittliche Karrieredauer der 14 SPÖ-Regierungsmitglieder (ohne Buchinger) zwischen 1945 und 2004 liegt bei 10,7 Jahren, ist demnach wesentlich höher als bei den Regierungspartnern der ÖVP – was auf die geringe Anzahl an Quereinsteigern zurückgeführt werden kann (s. die nächsten Abschnitte). Beachtlich ist die Länge der Karriere von Othmar Raus (23 Jahre), die nur vom längstdienenden Regierungsmitglied Salzburgs, vom FPÖ-Landesrat Walter Leitner (24 Jahre), übertroffen wird.

Tabelle 3: Karrieredauer von FPÖ-Regierungsmitgliedern in Salzburg seit 1945

(Berücksichtigt wurden nur abgeschlossene Karriereverläufe)

Name	Reg. Mitglied von – bis:	Dauer (in ganzen Jahren)
Baumgartner Sepp Dr. (LR)	1978–1983	5
Groll Florian (VDU)* (LR)	1949–1954	5
Hofer Margot Dipl. Vwt. (LR)	1997–1999	2
Leitner Walter (LR)	1954–1978	24
Schnell Karl Dr. (LR)	1992–1997	5
Thaller Robert Dr. (LR)	1994–1999	5
Wiesner Sepp (LR)	1983–1984	1
Winkler Volker (LR)	1989–1992	3

*1949 wurde in Salzburg von den Journalisten Viktor Reiman und Herbert Kraus der „Verband der Unabhängigen (VDU)“ gegründet, die Vorläuferpartei der FPÖ. Zielgruppe der VDU waren die ehemaligen Mitglieder der Nationalsozialisten.

Quelle: Zwink, Eberhard (1984). Daten + Fakten Bundesland Salzburg (=Schriftenreihe des Landespressebüros, Salzburg Informationen Nr. 38); Floimair, Roland (1999). Daten & Fakten Bundesland Salzburg (=Schriftenreihe des Landespressebüros Nr. 118) und eigene Erhebungen des Verfassers.

Bei der Karrieredauer der FPÖ-Regierungsmitglieder sind zwei Besonderheiten festzustellen. Zum einen ist es der überdurchschnittlich lange Karriereverlauf des FPÖ-Landesrates Walter Leitner, der mit 24 Jahren als methusalemischer Longhitter bezeichnet werden darf. Die lange FPÖ-Obmannschaft unter Walter Leitner trug zur Verstetigung und Berechen-

barkeit des freiheitlichen Lagers in Salzburg wesentlich bei. Zum zweiten ist auffällig, dass alle übrigen Regierungsmitglieder keine zweite Legislaturperiode als Regierungsmitglied erlebten. Die durchschnittliche Verweildauer der 8 FPÖ-Regierungsmitglieder unter dem in Salzburg zwischen 1945 und 1999 geltenden proportionalen Regierungssystem betrug demnach 6,3 Jahre. Nur zwischen 1994 und 1999 erreichte die Freiheitliche Partei zwei von sieben Regierungsmandaten. Mit der Einführung des Majorzsystems bei der Bildung der Landesregierung 1999 flogen die Freiheitlichen schließlich aus der Landesregierung hinaus.

Ein völlig anderes Bild ergibt sich, wenn man die Quereinsteiger in der Salzburger Landespolitik hinsichtlich ihrer Karriereverläufe untersucht. Dabei wurden auch die Landtagsabgeordneten berücksichtigt, weil sich die Frage aufdrängte, ob sich zwischen Parlamentariern und Regierungsmitgliedern eine unterschiedliche Verweildauer ausmachen lässt, zumal Landtagsabgeordnete neben ihrer politischen Tätigkeit ihren Zivilberuf ausüben können und dadurch der eigene Wunsch nach einem langen Verbleib in der Politik gemildert werden könnte.

Tabelle 4: Karrieredauer der Quereinsteiger in der Salzburger Landespolitik

(Es wurden alle Quereinsteiger berücksichtigt, die bis Ende 2007 in der Landespolitik tätig waren)

Name	Partei	Beruf	Tätigkeitsdauer im Landtag	Tätigkeitsdauer in der Landesregierung
Dr. Baumgartner Sepp	FPÖ	Pädak-Professor		5
Dr. Buchinger Erwin	SPÖ	AMS-Angestellter		3
Eisl Wolfgang	ÖVP	Steuerberater		4
Dr. Firlei Klaus	SPÖ	Universitätsprofessor	10	
Dr. Gasteiger Arno	ÖVP	Journalist		16
Ing. Göttl Bertl	ÖVP	Landwirtschaftslehrer		6
Haider Wolfgang	FPÖ	Hotelier	5	

Dr. Haidinger Maria	ÖVP	Ärztin		5
Dr. Katschthaler Hans	ÖVP	AHS-Direktor		22
Dr. Lechenauer Peter	FPÖ	Rechtsanwalt	5	
DI Mayr-Melnhof Friedrich	ÖVP	Land- und Forstwirt		3
Dr. Menzel Christian	ÖVP	Arzt	5	
Mosler-Törnström Gudrun	SPÖ	Hausfrau	8 (bisher)	
Dr. Schnell Karl	FPÖ	Arzt	10 (bisher)	5
Stadlober-Roswitha	ÖVP	Spitzen-sportlerin	5	
Dr. Thaller Robert	FPÖ	Notariats-anwärter	5	5
Dr. Wagner-Schöppl Gertraud	ÖVP	Tierärztin	5	
Dr. Widrich Gerheid	ÖVP	Ärztin	5	5

Die tabellarische Übersicht bringt es glasklar auf den Punkt: Quereinsteiger in die politische Positionselite haben im Gegensatz zu den auf der Ochsentour mühsam hochkletternden Funktionären ein kurzes Leben: Nur zwei von ihnen (Robert Thaller-FPÖ und Gerheid Widrich-ÖVP) ist es gelungen, nach 5 Jahren Landtagstätigkeit den Sprung in die Landesregierung zu machen. Dann war es aber auch wieder vorbei. Die übrigen ins Landesparlament quereinsteigenden Politneulinge haben – mit Ausnahme des Universitätsprofessors Klaus Firlei und der ins Amt der III. Landtagspräsidentin aufsteigenden Ergonomietrainerin Gudrun Mosler-Törnström – fünf Jahre Politik nicht überlebt.

In der Regierungspolitik hielten nur der AHS-Direktor Hans Katschthaler (22 Jahre) und der Journalist Arno Gasteiger (16 Jahre) über lange Jahre durch. Katschthaler assimilierte sich im Parteiapparat, stieg zum Bezirksparteiobmann des in der ÖVP bedeutsamen politischen Bezirkes Flachgau und nach Wilfried Haslauer's Rücktritt 1989 zum Landeshauptmann auf. Gasteiger, der sich mehr der Sach- als der Parteipolitik verpflichtet fühlte, hatte lange Zeit den Schutzschild des Wirtschaftsbundes hinter sich, wurde aber später durch den Parteistrategen Franz Schausberger bei der Wahl des Katschthaler-Nachfolgers als Landeshauptmann putschartig übervorteilt. Die übrigen Promi-Politiker hielten es ent-

weder selbst nicht länger in der Politik aus (Mayr-Melnhof, Bertl Göttl) oder wurden nach erfolglosen Wahlen von ihrer Partei nicht mehr für ein Regierungsamt nominiert (Wolfgang Eisl, Maria Haidinger, Gerheid Widrich). Die Mohren hatten ihre Schuldigkeit getan, sie konnten wieder gehen. Man suchte nach neuem prominentem Aufputz, denn der alte hatte nach der Wahl an Glanz eingebüßt.

7. Die Kaderschmieden der Landesregierung: Bünde, Kammern oder Parlament?

Da in der Ausformung der österreichischen Demokratie eine enge Verschränkung zwischen Parteien und Verbänden (Gewerkschaftsbund, Arbeiter-, Wirtschafts-, Landwirtschaftskammer) besteht, haben diese auch bei der Erstellung der Kandidatenlisten für die parlamentarischen Vertretungskörper maßgeblichen Anteil. Teilweise kann man sogar von einer Deckungsgleichheit der parlamentarischen Elite mit der Verbandselite sprechen. So sind in der SPÖ der Gewerkschaftsbund und die Arbeiterkammer gleichsam die Kaderschmieden für den Landtagsnachwuchs und die Regierungsfraktion. Der Politologe Anton Pelinka hat für die Ära Kreisky in den siebziger Jahren eine deutliche Interaktion zwischen sozialdemokratisch dominiertem ÖGB und der SPÖ festgestellt. Das gilt im Bundesland Salzburg auch im Hinblick auf die Personalrekrutierung noch uneingeschränkt: „Die Partei betätigte sich als Stimmensammler, besonders besorgt um die Gewinnung schwer einzuordnender, unorthodoxer, ‚bunter‘ Wähler. Die Gewerkschaftsorganisation war viel stärker stammwählerorientiert, sie verkörperte die Kontinuität des sozialistischen Lagers“²⁴. So haben Josef Oberkirchner, Gerhard Buchleitner, Othmar Raus und Gabi Burgstaller ihre politische Sozialisation in den Verbandsetagen von ÖGB und AK durchgemacht. Als „Sekundärgruppen politischer Sozialisation“²⁵ erweisen sich bei der SPÖ noch der Verband sozialistischer Studenten oder die Sozialistische Jugend. Der früh aus dem Leben geschiedene Landespartei-Geschäftsführer der SPÖ, Martin Apeltauer, oder der junge LHStv David Brenner sind hiefür markante Beispiele. Das Durchlaufen des „cursus honorum“ erfolgt in der SPÖ also hauptsächlich über parteinahe Verbände bzw. die Kammer für Arbeiter und Angestellte, Jugendverbände oder über politische Funktionen in den Kommunen. Wenn ein sozialdemokratischer Funktionär einmal ein sicheres Mandat über einen Bezirk

²⁴ Pelinka, Anton (1985). Windstille. Klagen über Österreich. Wien. 75.

²⁵ Seifert, Thomas (1998). Sprungbretter zur Macht. Kaderschmieden in Österreich. Wien. 205.

erlangt hat, dann bleibt er nach dem Senioritätsprinzip zumeist mehr als zwei Funktionsperioden im Amt.

Bei der Auswahl der Regierungsmitglieder strebt man zwar nach einem regionalen Ausgleich, aber die hierfür bestimmenden Kräfte sind wiederum Gewerkschaft und AK. So haftet mit Ausnahme der derzeitigen Landesrätin Erika Scharer und dem Kurzzeit-Landesrat Erwin Buchinger den übrigen Regierungsmitgliedern der SPÖ der Stallgeruch der Partei, der Arbeiterkammer bzw. der Gewerkschaft an, d.h. die Rekrutierung der Regierungsmitglieder bei der SPÖ erfolgt zumeist aus dem Bereich der Kammerbürokratie oder dem Parteisekretariat. Wichtig erscheint daneben noch ein persönliches Vertrauensverhältnis zur Parteispitze zu sein. Der Landtag als Kadenschmiede hat in der SPÖ bei der Rekrutierung von Regierungsfunktionen eine wichtige Rolle, allerdings erst in zweiter Linie. Denn der Aufstieg in eine Regierungsfunktion ist ohne die Hausmacht von Gewerkschaft und AK eher selten anzutreffen. (Ausnahme: David Brenner).

Tabelle 5: Die Affinität der SPÖ-Regierungsmitglieder seit 1969 zu Verbänden/Kammern und Partei

Name	Beruf	Unterstützung durch AK/Gewerkschaft	Partei angestellter	Keine Affinität
Karl Steinocher	ÖBB-Bediensteter, Gewerkschaftsfunktionär	•		
Hans Pexa	AK-Bediensteter	•		
Dr. Herbert Moritz	Chefredakteur		•	
Sepp Oberkirchner	Landespartei sekretär/ Klubobmann		•	
Wolfgang Radlegger	Klubsekretär		•	
Dr. Othmar Raus	Gewerkschaftssekretär	•		
Gerhard Buchleitner	Gewerkschaftssekretär	•		
Gabi Burgstaller	AK-Bedienstete	•		
Walter Blachfellner	Postbediensteter, Vorsitzender Gewerkschaft	•		
Dr. Erwin Buchinger	AMS-Angestellter			•
Erika Scharer	AMS-Bedienstete			•

In der ÖVP hingegen gilt für Regierungspositionen eher ein „technokratisches Karrieremuster“²⁶. Die meisten Regierungsmitglieder der ÖVP seit den siebziger Jahren sind vom jeweiligen Landeshauptmann und Parteio-

²⁶ A.a. O., 207.

mann aus der Wirtschaft oder freiberuflichen Positionen in Regierungsfunktionen geholt worden. Allerdings sind viele durch ihre Funktionärstätigkeit in der Wirtschafts- oder Landwirtschaftskammer politisch sozialisiert und daher von diesen Organisationen maßgeblich unterstützt worden. Eine Ausnahme hiezu bildet Franz Schausberger, der es vom Studentenvertreter über den Klubsekretär und Abgeordneten bis zum Klubobmann und schließlich durch ein geschicktes Überrumpelungsmanöver gegen den LHStv Arno Gasteiger bis zum Landeshauptmann gebracht hat.

Tabelle 6: Die Affinität der ÖVP-Regierungsmitglieder seit 1969 zu Verbänden/Kammern und Partei

Name	Beruf	Unterstützung durch WK od. LWK	Partei-angestellter	Keine Affinität
DDr. Hans Lechner	Landesbeamter	<input type="checkbox"/>		
Michael Haslinger	Steuerberater	<input type="checkbox"/>		
Rupert Wolfgruber sen.	Landwirt	<input type="checkbox"/>		
Dr. Wilfried Haslauer sen.	Kammeramtsdirektor	<input type="checkbox"/>		
Dr. Hans Katschthaler	AHS-Direktor			<input type="checkbox"/>
DI Anton Bonimaier	Dir. Landwirtschaftsschule	<input type="checkbox"/>		
DI Friedrich Mayr-Melnhof	Land- und Forstwirt	<input type="checkbox"/>		<input type="checkbox"/>
Dr. Arno Gasteiger	Journalist	<input type="checkbox"/>		
Ing. Bertl Göttl	Landwirtschaftlicher Fachschullehrer			<input type="checkbox"/>
Dr. Gerheid Widrich	Ärztin	<input type="checkbox"/>		
Rupert Wolfgruber jun	Landwirt	<input type="checkbox"/>		
Dr. Franz Schausberger	Klubobmann/ Parteisekretär		<input type="checkbox"/>	
Sepp Eisl	Landwirt	<input type="checkbox"/>		
Dr. Maria Haidinger	Ärztin			<input type="checkbox"/>
Dr. Wilfried Haslauer jun.	Rechtsanwalt	<input type="checkbox"/>		
Doraja Eberle	Sozialarbeiterin			<input type="checkbox"/>

Da es für die Politik keine berufsspezifische Ausbildung gibt, lernt der Politiker sein Handwerk im Allgemeinen über die institutionellen Wege der Verbände, Kammern und Parteiorganisationen. Eine so geübte langjährige praktische Erfahrung verschafft dem „Berufspolitiker“ einen unschätzbaren Vorteil gegenüber dem Amateur oder Quereinsteiger²⁷. Diese Professionalisierung der Politik stärkt das politische Geschick, schafft Netzwerke und Parteiloyalität. Dennoch erwies sich in der Salzburger Landespolitik steigende Professionalisierung im Landesparlament nicht als herausragendes Qualitätskriterium bei der Auswahl der Regierungsmitglieder. So haben zwar Karl Steinocher, Hans Pexa, Sepp Oberkirchner, Othmar Raus, Gabi Burgstaller (alle SPÖ) vor ihrer Übernahme eines Regierungsamtes im Landtag, Gerhard Buchleitner (SPÖ) im Salzburger Gemeinderat parlamentarische Erfahrungen gesammelt, den Regierungsmitgliedern Herbert Moritz, Wolfgang Radlegger, Walter Blachfellner und Erwin Buchinger (alle SPÖ) ist aber die parlamentarische Ochsentour erspart geblieben. Alle konnten jedoch in Parteiämtern oder in Verbandsfunktionen die erforderliche Professionalität ausbilden. Erika Scharer (SPÖ) war vor ihrer Regierungsfunktion Abgeordnete im österreichischen Nationalrat.

In der ÖVP stellt die Verlaubbahnung vom Abgeordneten zum Regierungsmitglied eher die Ausnahme dar. Mit Ausnahme von Wilfried Haslauer sen., Michael Haslinger, Anton Bonimaier, Gerheid Widrich und Franz Schausberger haben alle anderen Regierungsmitglieder einen rakeenhaften Aufstieg vom Normalberuf in ein Regierungsamt erlebt.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Rekrutierung der Regierungsmitglieder aus der Funktionärsschicht der Landtagsabgeordneten und damit die Schaffung einer elitären Politikerkaste eher zu einer „Desensibilisierung gegenüber der Gesellschaft“²⁸ führt. Dadurch würde sich das Volk nicht mehr ausreichend repräsentiert fühlen. Allerdings hat die beinahe ausschließliche Personalzufuhr von Kammern und Verbänden, die als Pressure Groups für Regierungsfunktionen agieren, schon bedenkliche Ausmaße erreicht. Die Vorteile lang gedienter Abgeordneter, wie fundiertes politisches Grundlagenwissen, Vernetzung mit regionalen Institutionen, rhetorisches Talent, Verankerung im regionalen Wahlkreis, Überzeugungskraft bei öffentlichen Auftritten, Fleiß, Zuverlässigkeit und Loyalität gegenüber der Parteihierarchie scheinen heute keine ausreichenden Qualifikationsmerkmale für Regierungsämter zu sein. Die Ministrabilität von erfahrenen und in Politikfeldern kompetenten Abgeordneten wird also geringer geschätzt als die Inszenierungsdominanz der Medienprominenz

²⁷ Burmeister, Kerstin (1993). Die Professionalisierung der Politik. Am Beispiel des Berufspolitikers im parlamentarischen System der Bundesrepublik Deutschland. Berlin. 56.

²⁸ A. a. O., 56.

oder der in den Verbänden für höhere politische Weihen getrimmten Experten. Der Landtag als Kaderschmiede wird also zunehmend kalt gestellt.

9. Halb zog es ihn, halb sank er hin:
Motive für den Um- / Einstieg in die Politik

Was drängt einen erfolgreich in seinem Beruf Werkenden, in das unsichere Gewerbe der Politik einzusteigen, sich der permanenten öffentlichen Beobachtung und Kritik preiszugeben, und das alles 70 bis 80 Stunden pro Woche? Die empirische Erhebung unter den Salzburger Quereinsteigern liefert interessante Aufschlüsse nicht nur über die Gründe der Parteien, sich Quereinsteiger zu holen, sondern auch über die Motive der Umsteiger. Auch die mit dem Einstieg in die Politik sich eröffnenden Probleme geben Einblick, dass Prominente in der Politik zwar gebraucht, aber selten akzeptiert und kaum geliebt werden.

Tabelle 7: Exogene Gründe für den Eintritt von Quereinsteigern in die Politik
Fragestellung: Welche der folgenden Gründe wurden Ihnen genannt, warum man Sie in der Politik haben wollte (exogene Gründe für den Übertritt)

Motive der Partei	Regierungsmitglieder	Landtagsabgeordnete	Summe der Nennungen
Fachkompetenz	8	5	13
Hoher Bekanntheitsgrad	6	1	7
Popularität	3	1	4
Politisches know-how		1	1
Andere Gründe:			
- das Faktum Frau	2		2
- politische Unabhängigkeit	1		1
- Innovation, Zivilcourage, Durchsetzungsfähigkeit	1		1
- Wertschätzung bei jungen Menschen	1		1
- Signal an Menschen mit gewisser Parteiorientierung	1		1
- Erfahrungen im Sozialbereich	1		1
- Intellektuelle Schichten ansprechen		1	1

n = 16

Es ist signifikant, dass Quereinsteiger im Wesentlichen in die Politik geholt werden, weil diese ihre fachliche Kompetenz nötig hat. Daher ist Fachkompetenz jenes Kriterium, das mit 13 Nennungen am häufigsten als Kalkül für das Hereinholen prominenter Persönlichkeiten genannt wird, gefolgt vom hohen Bekanntheitsgrad (7 Nennungen) und Popularität (4 Nen-

nungen). Zwei Regierungsmitglieder sprachen es deutlich aus, dass das Faktum Frau bei der Regierungszusammensetzung heute eine entscheidende Rolle spielt und wahrscheinlich für die Berufung ins Regierungsamt ausschlaggebend war.

Tabelle 8: Endogene Gründe für den Eintritt von Quereinsteigern in die Politik

Fragestellung: Welche von den folgenden Motiven waren für Sie ausschlaggebend für Ihren Wechsel in die Politik (endogene Gründe für den Eintritt)

Motive des/der Quereinsteigers/in	Regierungsmitglieder	Landtagsabgeordnete	Summe der Nennungen
Wunsch auf politisches Geschehen Einfluss zu nehmen	7	6	13
Möglichkeit, die Wünsche der BürgerInnen zu erfüllen	6	1	7
Politische Ziele meiner Partei durchsetzen	2	1	3
Ziele meines Berufsstandes durchsetzen	2	1	3
Empfindung einer Pflicht zur politischen Betätigung	5	1	6
Persönliche Selbstverwirklichung	1	1	2
Empfindung, für ein politisches Amt besonders befähigt zu sein	1		1
Ein persönliches Naheverhältnis zum Parteivorsitzenden od. führenden Funktionären der Partei	1	3	4
Andere Motive:			
- Mehrung des Gemeinwohls durch gesamthafte Politik	1		1
- Lust auf Neues	1		1
- Interessen der Landeskliniken vertreten	1		1

n = 16

Die empirische Erhebung lässt deutlich erkennen, dass der Berufung in die Politik von außen (exogene Motive) in den meisten Fällen eine starke persönliche Affinität zum politischen Handeln vorausgegangen ist. In Anlehnung an Goethes Ballade „Der Fischer“ lässt sich für die meisten politischen Quereinsteiger feststellen: „halb zog sie ihn, halb sank er hin“. Denn 13 der Befragten wollten auf das politische Geschehen Einfluss nehmen, sieben verstärken die Wünsche der BürgerInnen erfüllen, und sechs empfanden eine Pflicht zur politischen Betätigung.

Arno Gasteiger (Regierungsmitglied 1984–2000), der vor seiner politischen Tätigkeit als Journalist der „Salzburger Nachrichten“ die Landes-

politik kritisch kommentiert hatte, erklärt, dass ihn die Gestaltungsmöglichkeit fasziniert hat:

„Ich war immer ein politischer Mensch in dem Sinn, dass mich Politik und Zusammenhänge in der Politik stets sehr interessiert haben. Als Haslauer mich im Dezember 1983 ins Büro geholt hat, hat er gesagt: Ich werde die Wahl gewinnen, ich kriege ein viertes Regierungsmitglied, die Umfragen sind eindeutig. Ob ich Regierungsmitglied werden wolle ... Die Chance zu gestalten und zu verändern ist toll. Das ist etwas, was man in einem schreibenden Beruf als Journalist nicht kann. Deshalb hab ich das auch angenommen. Dazu kommt, dass in meiner Familie Politik insofern Tradition hat, als mein Großvater 10 Jahre Agrarlandesrat war in der Regierung des Franz Rehl von 1922 bis 1932.“ (Arno Gasteiger)²⁹.

Sich einem Regierungsamt zu entziehen, bedarf also starker Hindernisse, die überwiegend im beruflichen oder familiären Bereich angesiedelt sind. Auffallend ist die Offenherzigkeit, mit der zwei der Befragten angaben, sie wollten mit der Politik zu ihrer Selbstverwirklichung beitragen. Bei den Landtagsabgeordneten ist signifikant, dass drei ein persönliches Naheverhältnis zum Parteivorsitzenden oder führenden Funktionären als Motiv für den Übertritt anführten. Keiner der 16 Respondenten gab an, dass er in seinem/ihrem Beruf frustriert oder an einem Wende- oder Endpunkt angelangt gewesen sei und dies den Übertritt erleichtert hätte. Drei Regierungsmitglieder und zwei Landtagsabgeordnete haben für die Annahme der politischen Funktion Bedingungen gestellt, 7 Regierungsmitglieder und drei Landtagsabgeordnete haben das politische Angebot ohne jede Absicherung angenommen.

²⁹ Interview mit LHStv a. D. Arno Gasteiger vom 27. 3. 2007.

10. VOR DER WAHL IST NICHT NACH DER WAHL

Politische Quereinsteiger sind Imageträger und werden von den Parteien geholt, um den zumeist ramponierten Ruf zu verbessern³⁰. Am Tag nach der Angelobung aber erfährt der Politikneuling die raue Realität des Apparats, d.h. die Abneigung von Langzeitfunktionären, die sich den Regierungssitz oder das Landtagsmandat des Polit-Promis erhofft, aber nicht bekommen hatten. Besonders die bündische Struktur in der ÖVP und die Dominanz von Gewerkschaft und Arbeiterkammer in der SPÖ sind die Barrieren, denen sich die Neulinge plötzlich gegenüber sehen.

Von besonderem Interesse ist es daher zu erfahren, wie Politneulinge ihren Einstieg in das von Langzeitfunktionären, Netzwerken sowie Sitzungs- und Abstimmungsritualen geprägte innerparteiliche Geschehen erlebt bzw. erlitten haben.

Tabelle 9: Innerparteiliche Akzeptanz der Quereinsteiger

Fragestellung	Regierungsmitglieder		Landtagsabgeordnete		Summe der Nennungen	
	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein
Wurden Ihnen in Ihrer Partei Skepsis und Eifersucht entgegen gebracht?	5	5	5	1	10	6
Haben Sie in Ihrer politischen Tätigkeit die Ineffizienz politischer Alltagsarbeit und geringe Gestaltungsmöglichkeiten erlebt?	5	3	3	3	8	6
Haben Sie als Politneuling die fehlende Vernetzung in der Partei und die mangelnde politische Erfahrung als Handicap erfahren?	2	7	3	2	5	9

n = 16

Von den 16 Quereinsteigern mussten 10 die Skepsis und Eifersucht der Parteifunktionäre, von denen sich viele bei der Kandidatenkür übergangen fühlten, erleben, nur sechs schienen diese Erfahrung nicht mitgemacht zu haben. Die Hälfte der Befragten aber erlebte sofort die für die politische Tätigkeit so kennzeichnende und für Einsteiger zermürbende Ineffizienz politischer Alltagsarbeit, die vor allem durch die gegenseitige Blockade-maßnahmen der Parteien, aber auch durch die hierarchische Struktur der Gremien verursacht wird. Die fehlende Vernetzung in der Partei und die

³⁰ Wolf, Armin (2005). Nach 14 Tagen ist man kein Star mehr. Wie es prominenten Quereinsteigern in der österreichischen Politik ergeht. In: Österreichisches Jahrbuch für Politik 2004. 619–668. S. 626.

mangelnde politische Erfahrung werden nur von 5 der 16 befragten Quereinsteiger als Handicap zugegeben.

Die Landesräte Friedrich Mayr-Melnhof und Bertl Göttl mussten jedenfalls die Widerstände von Bauernbund und Landwirtschaftskammer schmerzlich erfahren:

„Natürlich habe ich große Widerstände erfahren. Ich hatte durch Jahre hindurch das beste Verhältnis mit den einzelnen bäuerlichen Funktionären. Erstens weil ich Bauernbundobmann-Stellvertreter und forstlicher Vertreter in der Landwirtschaftskammer war. Dann kam aber die Stunde der Wahrheit: Bonimair tritt zurück (Gemeint: Landesrat Anton Bonimair; Anm. des Verf.), Landeshauptmann sucht einen Nachfolger. Wie er (gemeint: Landeshauptmann Dr. Wilfried Haslauer; Anm. des Verf.) mich aus den Karten als Überraschung herauszieht, stellt er fest, dass der Bauernbund bereits dem Präsidenten Dürnberger (gemeint: Richard Dürnberger aus St. Martin bei Lofer; Anm. des Verf.) die Position versprochen hat Diese Sitzungen waren grauenhaft. Ich war der Zankapfel und bin neben dem Landeshauptmann gesessen“ (Friedrich Mayr-Melnhof)³¹.

Auch der als Moderator von Brauchtumsveranstaltungen landesweit erfolgreiche und beliebte Bertl Göttl musste nach seinem Amtsantritt als Landesrat erkennen, dass er als Quereinsteiger die komplette Funktionärskette blockiert:

„In erster Linie sind aus den bäuerlichen Funktionärskreisen die kritischen Stimmen gekommen. Ich hab dann vermeintliche Freunde aufgesucht und bin plötzlich drauf gekommen: Hoppala, der hätte auch gerne Landesrat werden wollen. Das war vor allem Richard Dürnberger, und noch kritischer war der jetzige Bürgermeister von Seekirchen, Johann Spatzenegger ... Wenn einer von denen Landesrat geworden wäre, wäre der nächste Präsident der Landwirtschaftskammer geworden“ (Bertl Göttl)³².

Vor allem die fehlende Verankerung in den Netzwerken der Partei macht Quereinsteigern besonders zu schaffen. Die von allen Parteien geforderte Frauensolidarität erweist sich dann als bloße Chimäre, wie die Ärztin Maria Haidinger erfahren musste:

„Was mir in dieser Partei (gemeint: ÖVP; Anm. des Verf.) ganz deutlich entgegen gebracht wurde, war, dass es keinerlei Frauensolidarität gibt. Von der jetzigen Klubobfrau (gemeint: Mag. Gerlinde Rogatsch) wurde sehr daran

³¹ Interview mit Landesrat a. D. DI Friedrich Mayr-Melnhof vom 30. 4. 2007.

³² Interview mit Landesrat a. D. Ing. Bertl Göttl vom 8.3. 2007.

gearbeitet, damit ich ja nicht zu groß werde ... Meine ganz andere Zugangsweise war sicher der Grund, warum ich in der Partei überhaupt keine Funktion bekommen habe. Man wollte in der Partei gar nicht, dass ich ein paar Seilschaften finden könnte. Bewusst wurde ich von jedem Parteiamt herausgehalten“ (Maria Haidinger)³³.

Die Erkenntnis „vor der Wahl ist nicht nach der Wahl“ musste der als Querdenker in der SPÖ geltende Universitätslehrer Klaus Firlei bitter durchstehen:

„Vor der Wahl wird zielgruppenorientierte Arbeit von Leuten, die ein bestimmtes Profil haben, das kein Mehrheitsprofil ist, durchaus geschätzt. Die Barrierewirkung habe ich erlebt in zwei Bereichen: an der Parteibasis und im mittleren Funktionärsbereich der Stadt Salzburg und im Bereich gewerkschaftsorganisierter Funktionäre. In der Gewerkschaft bin ich negativ aufgefallen durch meine innovativen Ansichten über Arbeit und die Rolle der Gewerkschaften. Das wurde mir nie verziehen. Da gab es wohl organisierte Netzwerke, die im Hintergrund immer gegen mich gearbeitet haben“ (Klaus Firlei)³⁴.

Auch Gudrun Mosler-Törnström, die vordem 16 Jahre in Schweden gelebt hat, sah sich in den ersten Jahren genötigt, die Isolierschicht des mittleren Partei-Establishments zu durchbrechen:

„Natürlich hab ich am Anfang stark gemerkt, dass mir Skepsis und Eifersucht entgegen gebracht wurden. Das war aus den Sektionen und Ortsgruppen, aber auch aus der Gewerkschaft spürbar. Ständig wurde hinter meinem Rücken geredet: Wer ist die, was kann die, was will die? Die ist doch nicht die Ochsentour gegangen!“ (Gudrun Mosler-Törnström)³⁵.

Die fehlende regionale und verbändemäßige Verankerung der Quereinsteiger sowie die mangelnde Verwurzelung in der Parteibasis sind demnach das größte Hindernis für ein sofortiges erfolgreiches politisches Engagement.

³³ Interview mit Landesrätin Dr. Maria Haidinger vom 28. 2. 2007.

³⁴ Interview mit dem Landtagsabg. a. D. Dr. Klaus Firlei vom 13. 3. 2007.

³⁵ Interview mit LABg. Gudrun Mosler-Törnström vom 13. 3. 2007.

11. Erneut Lust trotz Frust

Wie sich aus Tabelle 4 ergibt, haben Quereinsteiger überwiegend schon bei ihrem Einstieg in die Politik ein kurzfristiges Ablaufdatum. Mit Ausnahme von Hans Katschthaler (22 Jahre) und Arno Gasteiger (16 Jahre) überlebte kaum eine(r) eine Funktionsperiode. Und mit Ausnahme Katschthalers, der mit 62 Jahren aus Altersgründen ausschied, sind die anderen von ihrer Partei nicht mehr für politische Positionen aufgestellt und daher im Frust aus ihrem politischen Amt gegangen.

Tabelle 10: Gründe für den Ausstieg von Quereinsteigern aus der Politik

Gründe für den Ausstieg aus der Politik	Regie- rungs- mitglieder	Landtags- abgeord- nete	Summe der Nen- nungen
Aus Altersgründen	1		1
Wegen Dissonanzen mit der eigenen Partei	1	3	4
Weil ich in der Politik nicht alt werden wollte	3		3
Weil die Gestaltungsmöglichkeiten in der politischen Position zu gering waren		1	1
Weil meine Partei bei der Wahl einen Regierungssitz verlor	3		3
Andere Gründe:			
- keine Akzeptanz in der eigenen Partei	1		1
- Unvereinbarkeit zw. Politik und eigenem Wirtschaftsbetrieb	1		1
- Übernahme einer anderen Funktion		1	1
- Ignorantentum, Bedeutungslosigkeit von Inhalten, Ignoranz gegenüber Zukunftsproblemen		1	1
- Vorzugsstimmenmodell der ÖVP		1	1
- Das Faktum Frau unterlag bündischen Interessen		1	1

n = 18

Da die Regierungsmitglieder Wolfgang Eisl, der nach der Wahl 2004 nicht mehr für ein Regierungsamt nominiert wurde, und Rupert Wolfgruber jun., der wegen politischer Fehler vorzeitig aus seinem Agrarressort ausschied, die Befragung verweigerten, kann das Frustpotential, das sich aus der Tabelle ergibt, noch höher angesetzt werden. Auch die aus der ÖVP-

Fraktion ausgeschlossene Landtagsabgeordnete Dr. Gertraud Wagner-Schöpl, ist in der empirischen Erhebung nicht vertreten. Wenn jeweils 3 Regierungsmitglieder wegen Dissonanzen mit der eigenen Partei od. weil sie in der Politik nicht alt werden wollten bzw. weil ihre Partei einen Regierungssitz verlor, aus ihrem Amt schieden, ergibt sich eine klar negative Erfolgsbilanz für die Quereinsteiger.

Von besonderer Brisanz ist das Ausscheiden des durchaus erfolgreichen Landesfinanz- und Wirtschaftsreferenten LHStv Arno Gasteiger, der bei einer überfallsartig einberufenen Parteivorstandssitzung der ÖVP vom Klubobmann Franz Schausberger ausgestochen wurde, als es um die Nachfolge der Position des Landeshauptmannes ging:

„Ich bin am 22. Februar 1996 um 5 Uhr in der Früh nach Wien gefahren, um an den Finanzausgleichsverhandlungen teilzunehmen. Das ist der wichtigste Termin, den es für einen Landesfinanzreferenten überhaupt gibt, weil es hier um die Einnahmen für die nächsten vier Jahre geht. So gegen 9.30 Uhr wurde ich aus den Verhandlungen ans Telefon geholt. Am Telefon war Landeshauptmann Katschthaler, der mir mitteilte, dass er für den frühen Nachmittag einen Parteivorstand mit dem Ziel einberufen habe, die Nachfolgefrage für die Position des Landeshauptmannes zu entscheiden. Er forderte mich auf, nach Salzburg zu fahren. Ich habe ihm gesagt, dass ich nicht daran denke, meine Aufgabe als Landesfinanzreferent zu vernachlässigen und daher bei den Finanzausgleichsverhandlungen bleiben würde. Diese haben dann auch bis Mitternacht gedauert und konnten für Salzburg sehr vorteilhaft abgeschlossen werden. Der Parteivorstand tagte in meiner Abwesenheit und bestellte gegen den Willen der Wirtschaft Franz Schausberger zum Kandidaten für die Funktion des Landeshauptmanns.“ (Arno Gasteiger)³⁶.

Dem Vorwurf, Gasteiger sei überrumpelt und der Wirtschaftsbund übervorteilt worden, begegnet Altlandeshauptmann Katschthaler mit der Version, der Parteistrategie Schausberger hätte sich um die stimmberechtigten ÖVP-Vorstandsmitglieder bemüht, während Gasteiger sich der sachlichen Arbeit verpflichtet sah. Zudem hätte der damalige Präsident der Wirtschaftskammer, Günter Puttinger, den Präsidenten des Landesschulrates, Gerhard Schäffer favorisiert, der allerdings zu wenig politischen Rückhalt gehabt habe.³⁷ Wessen Sicht der Dinge der Realität entspricht, kann nicht mit Sicherheit entschieden werden; allerdings dürfte die Vorgangsweise Schausbergers der Anfang seines politischen Endes gewesen sein.

Wo so viel Frust das Ende der politischen Laufbahn einläutet, dürfte man annehmen, dass für die Quereinsteiger keine Wiederholungsfahr für

³⁶ Interview mit LHStv a. D. Arno Gasteiger vom 27. 3. 2007.

³⁷ Interview mit Altlandeshauptmann Dr. Hans Katschthaler vom 23. 4. 2007.

eine neuerliche politische Betätigung besteht. Die Befragung allerdings ergibt ein völlig konträres Bild.

Tabelle 11: Lust auf Wiedereinstieg in die Politik?

Würden Sie (auf Grund Ihrer bisherigen Erfahrungen) wieder in die Politik einsteigen?	Regierungs-Mitglieder		Landtags-abgeordnete		Summe der Nennungen	
	Ja	nein	Ja	nein	Ja	nein
	7	2	2	4	9	6

n = 16; von einem Regierungsmitglied wurde diese Frage nicht beantwortet.

Trotz der begrenzten und teilweise wenig erfolgreichen politischen Karriere sind 9 von den Befragten bereit, wieder in die Politik einzusteigen. Sechs hingegen haben genug von ihrem politischen Abenteuer.

Fast alle Befragten bekundeten, dass ihnen die Zeit als Regierungsmitglied sehr viel an persönlichem Erkenntnis- und Effizienzzuwachs gebracht hat:

„Persönlich hat mir diese Zeit sehr viel gebracht. Ich bereue keinen Tag, es war wahnsinnig gut, da hinein zu sehen. Es hat mich unwahrscheinlich in meiner eigenen Entwicklung weiter gebracht. Ich sehe es heute nicht mehr so verklärt, dass man mit einem Amt, wo man Macht hat, wirklich viel bewegen kann. Diese Illusion hatte ich, ich habe sie nimmer“ (Maria Haidinger)³⁸

So wird die Zeit in der Politik von den Quereinsteigern im Rückblick überwiegend negativ beurteilt. Dennoch haben die meisten von ihnen einen enormen Zuwachs an Verhandlungsgeschick und Durchsetzungsfähigkeit gewonnen sowie Netzwerke in diversen Wirtschafts- und Sozialbereichen knüpfen können, die ihnen in ihrem weiteren beruflichen Wirkungsbereich von Nutzen waren.

³⁸ Interview mit Landesrätin a. D. Dr. Maria Haidinger vom 28.2. 2007.

III. Salzburgs politische Quereinsteiger im Portrait

Quereinsteiger zählen nicht zu den „simple folks“ der politischen Nomenklatura. Weder sind sie die politischen Chamäleons, die von Bierzelt zu Länderspiel, von Ausstellungseröffnung zu Parteisitzungen hetzen, noch erweisen sie jedem Stadtmarathon und Life Ball die Ehre. Sie heben sich ab von den biedereren Beamten und Kammerfunktionären, welche die Länderparlamente bevölkern. Auch mit den umtriebigen Lokalgrößen und den altgedienten Parteisoldaten können sie nicht verwechselt werden. Da sie nicht den klassischen Weg durch die Parteihierarchie gegangen sind, fühlen sie sich auch nicht als Vollstrecker der vorgegebenen Denkstrukturen und Parteimentalitäten. Kandidaten ohne Parteibindung, dafür mit hohem Bekanntheitsgrad und dem Signum des Erfolgs und des Ideenreichtums verschaffen der Partei die Aura der Unkonventionalität und Modernität.

Das Erscheinungsbild des Quereinsteigers ist ein gänzlich anderes, wenn er in die Politik geholt wird. Nicht schaustellerische Hyperaktivität ist sein Merkmal, sondern die solide berufliche Ausformung. Im Normalfall hat er es ohne Zutun der Welt zu Ansehen gebracht. Daher reicht die Palette der Quereinsteiger von Radiomoderatoren und Journalisten zu Universitätsprofessoren, von adeligen Großgrundbesitzern zu Fachärzten, von Notaren und Steuerberatern zu SportlerInnen. Ihrem bisherigen beruflichen Erfolg rechnet man nun auch politisches Charisma zu und hofft auf satte Stimmengewinne. Der Quereinsteiger soll nicht nur mehr Kompetenz und Farbe, sondern eine andere, eine lustvollere Art von Politik, abseits der grauen Alltagsrituale in den Parteigremien, signalisieren.

Auf jeden Fall garantiert die Prominenz dieser Lichtgestalten, auf welchem Feld auch immer sie erworben wurde, das Interesse der Medien und in der Folge davon das der Wählerschaft. Vor allem Medien-Profis und SportlerInnen, aber auch ÄrztInnen suggerieren das Gefühl einer besseren politischen Wirklichkeit und bringen somit einen Feel-Good-Faktor in die Rauheit politischer Auseinandersetzungen. Während die „Spin-Doctors“ als Charisma-Produzenten für den jeweiligen Spitzenkandidaten werken, wird dem Promi-Einsteiger das Charisma bereits nachgesagt. Er braucht weder PR- noch Marketing-Fachleute noch Event-Agenturen, sein Geschäft besorgen die Medien automatisch. Quereinsteiger sind damit auch ein Bestandteil des Trends von Ersatz der Politik durch Politainment¹.

Auch können Parteitage längst nicht mehr als Delegiertenversammlungen abgewickelt werden, in denen Programme und Kandidatenlisten lang gedienter Funktionäre beschlossen werden. Sie sind wesentlicher Teil

¹ Dörner, Andreas (2001). Politainment. Frankfurt/Main.

des politischen Event-Marketings geworden². Was läge näher, als sie mit Promis aus der Life-Style-Szene aufzumöbeln. Inszenierung und Lebensgefühl werden in Zeiten schwächer werdender Parteibindungen mehr beachtet als Programmatik und Sachpolitik.

Sehr große Unterschiede zwischen den Salzburger Parteien ergeben sich, wenn man die Zahl der Quereinsteiger in Regierungspositionen in Relation zur Gesamtheit der Regierungsmitglieder im Untersuchungszeitraum 1945–2007 setzt. Während in der SPÖ Quereinsteiger die große Ausnahme darstellen, weil beinahe alle Regierungsmitglieder schon vor ihrer Übernahme einer Regierungsfunktion in den führenden Gremien der Partei bzw. der Gewerkschaft tätig waren, werden bei der ÖVP häufig Experten von außen ohne Rücksicht auf ihre bisherige Verankerung in parteipolitischen Funktionen in Regierungsämter geholt. In der FPÖ wurde bis 1999 grundsätzlich der jeweilige Parteivorsitzende mit der Regierungsfunktion betraut (ausgenommen FPÖ-Landesrat Sepp Baumgartner). Auch bei der Rekrutierung von Landtagsabgeordneten ist die SPÖ gegenüber Quereinsteigern sehr restriktiv, während die ÖVP sich vor allem unter den Landeshauptleuten Haslauer und Schausberger von prominenten politischen Amateuren mehr Strahlkraft für ihre Partei erwartete. Die FPÖ sah sich in Zeiten eines stetigen Aufschwungs (zw. 1986 und 2000) geradezu genötigt, viele der ihr zugelaufenen Aficionados auf politische Mandate zu positionieren. Die Grünen, bei denen Mandate nur in Basisversammlungen vergeben werden, haben bislang keinen wirklichen Quereinsteiger aufzuweisen.

Quereinsteiger begegnen, wenn sie in die politische Arena eintreten, zu allererst einer deutlichen Abwehr- und Abstoßungsreaktion seitens der dort tätigen Funktionärsschicht. Diese ist es auch, die bei der Beschlussfassung in den Parteigremien den Berufungen der parteipolitisch nicht sozialisierten Neuen Widerstand entgegen setzt. So geschah es, als Landeshauptmann Lechner den jungen Gymnasialdirektor Katschthaler 1974 durchdrückte oder als Landeshauptmann Haslauer die Vertreter von Bauernbund und Landwirtschaftskammer bei der Wahl Friedrich Mayr-Melnhofs (1983) oder Bertl Göttl (1986) zu Landesräten überrumpelte. Es bedarf also immer eines sehr starken Landesparteiobmannes, um einen Quereinsteiger, der zumeist von Medien und Bevölkerung große Zustimmung erfährt, nicht aber vom Parteiapparat, ohne größeren Widerstand zu installieren.

Kaum eine(r) der quereinsteigenden Promi-PolikerInnen wird sich, wenn der Ruf an ihn/sie ergeht, an Hand der vom Soziologen Roland Hitzler erstellten Checkliste³ gefragt haben, ob er/sie denn auch die Bedin-

² A. a. O., 123.

³ Hitzler, Ronald (1994). Die banale Seite der Macht. Politik als Beruf heute – und morgen. In: Berking, Helmut u. a. Politikertypen in Europa. Frankfurt/Main. 282.

gungen für eine erfolgreiche Politikerkarriere erfüllt, nämlich glaubhaft zu machen,

- dass man kompetent ist – aber nicht arrogant,
- loyal – aber nicht unterwürfig,
- selbständig – aber nicht eigenbrötlerisch,
- ehrlich – aber nicht naiv,
- engagiert – aber nicht verbohrt,
- sachlich – aber nicht leidenschaftslos,
- informiert – aber nicht überlegen,
- wortgewandt – aber nicht redselig,
- kämpferisch – aber nicht rücksichtslos,
- konsenswillig – aber nicht opportunistisch.

Kaum eine(r) wird sich auch die Gewissensfrage gestellt haben, ob er/sie denn das Handwerk der Politik beherrsche. Denn die Politik ist – auch wenn sie allen offen steht – genau so eine Profession, die einer ausreichenden Praxis bedarf.

Die Politik stellt an den Quereinsteiger auf jeden Fall bisher nicht bekannte, zusätzliche Anforderungen. Sie zwingt ihn zu opportunem Verhalten, sie macht ihn zum Schauspieler, der als everybody's darling das Wohlwollen der breiten Wählerschaft erringen muss. Sie verlangt ihm aber ebenso ab, an den politischen Ritualen von Kleinstversammlungen der regionalen Basis präsent zu sein und sich die Nächte mit diskussionswilligen Parteifunktionären, die ihren Frust ablassen wollen, um die Ohren zu schlagen. Was der Neo-Politiker nun zu leisten hat, wenn er „Politik macht“ ist „weniger individuelle Strategie eines Akteurs als kollektiver Habitus eines Berufsstandes“⁴. Der Vorzug des Quereinsteigers ist, dass er den Eindruck erweckt, (eine Zeitlang) für die Politik zu leben und nicht gezwungen ist, von ihr zu leben.

In den folgenden Portraits werden die wichtigsten Quereinsteiger in Salzburgs Landespolitik mit ihren Karrieren dargestellt. Berücksichtigt wurden in den Portraits allerdings nur Quereinsteiger, deren politische Karrieren bereits weitgehend abgeschlossen sind. Es handelt sich (in alphabetischer Reihenfolge) um die Regierungsmitglieder Dr. Arno Gasteiger, Ing. Bertl Göttl, Dr. Maria Haidinger, Dr. Hans Katschthaler, Dipl. Ing. Friedrich Mayr-Melnhof, Dr. Karl Schnell, Dr. Robert Thaller und Dr. Gerheid Widrich. Weiters um die Landtagsabgeordneten Dr. Klaus Firlei, Wolfgang Haider, Dr. Peter Lechenauer, Gudrun Mosler-Törnström und Roswitha Stadlober-Steiner. LHStv a. D. Wolfgang Eisl, Landesrat a. D. Rupert Wolfgruber jun. sowie die ehemalige Landtagsabgeordnete

⁴ A. a. O., 282.

Dr. Gertraud Wagner-Schöppel haben den für die empirische Erhebung ausgesandten Fragebogen nicht retourniert. Dr. Christian Menzel war zu einem Interview nicht bereit. Diese vier Politiker fehlen daher in der Portraitserie. Methodisch mag man diesem Buch ankreiden, dass dem aktiven FPÖ-Politiker Karl Schnell Raum und Aufmerksamkeit gewidmet wird. Allerdings hat er mit der Wiederaufnahme seiner Tätigkeit als Arzt in Saalbach-Hinterglemm seinen baldigen Abschied aus der Politik bereits unüberhörbar eingeläutet.

Die Portraits der einzelnen Quereinsteiger basieren auf politikwissenschaftlichen Recherchen und ausführlichen Interviews sowie der langjährigen Kenntnis der politischen Laufbahn der einzelnen Personen durch den Verfasser. Sie stellen jedoch keine lückenlosen chronologischen Karriereverläufe dar, sondern sollen vorrangig die Kraftfelder widerspiegeln, denen Quereinsteiger ausgesetzt werden und in denen sie zumeist zerrieben werden. Vor allem aus den Interviews ergeben sich wertvolle Einblicke in die fraktionsinternen Kämpfe und Intrigen und damit ein wertvoller Aufschluss über das „Geschäft des Politikers“ als Kampf nach außen und nach innen. Quereinsteiger haben es diesbezüglich doppelt schwer, weil ihnen die innerparteilichen Strukturen und Netzwerke bei ihrem Eintritt in die Politik nicht bekannt sind und sie Gefahr laufen, sich sehr rasch in den Fallstricken der eigenen Partei zu verheddern.

Nur wenige der Polit-Promis konnten sich daher über längere Zeit in der Politik etablieren, vielen ist der Erfolg ausgeblieben, manche haben rechtzeitig erkannt, dass das politische Gewerbe nicht ihr Metier ist, denn „das Mandat frisst den Kandidaten auf Kosten des Privaten“⁵. So geben die zum Teil umfangreichen Zitate aus den Interviews einen Einblick in die Tiefenschichten der Parteien und werfen ein grelles Bild auf die internen Sitten des parteipolitischen Lebens.

⁵ Lattmann, Dieter (1982). Die Einsamkeit des Politikers. Frankfurt/Main. 7.



HANS KATSCHTHALER

*Landesrat 1974–1977, Landeshauptmann-Stellvertreter 1977–1989,
Landeshauptmann 1989–1996*

„Lechners Töchter machten mich zum Landesrat“

Hans Katschthaler ist der Rekordhalter unter den Quereinsteigern in Salzburgs Landespolitik. Er hielt 22 Jahre durch und diente sich vom Landesrat über den Landeshauptmann-Stellvertreter bis zum Landeshauptmann hoch. Bienenfleißig und penibel wie ein Buchhalter. Berühmt – und manchmal belächelt – waren seine Kalender, in denen er alle Ergebnisse bei Besprechungen in seiner kleinen Schrift festhielt. Diese Aufzeichnungen sind heute die Grundlage für seine Autobiografie, an der er arbeitet. Wahrscheinlich werden es zwei Bände, denn ausufernd zu argumentieren ist sein zweites wesentliches Merkmal.

Doch bevor Katschthaler als Quereinsteiger und Langzeit-Fixstern in der Landespolitik eine Rolle spielte, war er vor allem Aufsteiger. Der 1933 geborene Sohn eines Briefträgers aus dem kleinen Dorf Embach bei Lend im Pinzgau schaffte es – auf dem Lande damals eine Ausnahmeerscheinung – in die Hauptschule in Lend und anschließend in die Lehrerbildungsanstalt nach Salzburg zu gehen, wo er die Matura mit ausgezeichnetem Erfolg ablegte. Nach einem Jahr als Volksschullehrer im entlegenen Großarl, wo im Winter oftmals keine Postbusverbindung nach St. Johann im Pongau bestand, entschloss er sich zu einem Studium der Geschichte und Geografie an der Universität Innsbruck. Als CV-Student knüpfte er damals wichtige Verbindungen, die ihm später beim Aufstieg behilflich waren. Er schloss das Studium mit der Lehramtsprüfung und dem Doktorat ab und war dann zwei Jahre Lehrer und Erzieher an der Bundeserziehungsanstalt Saalfelden. Dann wechselte er an seine ehemalige Ausbildungsstelle, die Lehrerbildungsanstalt (später: Musisch-pädagogisches Bundesrealgymnasium) und wurde 1973 Direktor der Schule. Doch schon ein Jahr darauf holte ihn Landeshauptmann Dr. Hans Lechner als Landesrat in die Politik.

Als Katschthaler sich um die Stelle des Gymnasialdirektors beworben hatte, lud ihn der Landeshauptmann zu einer Aussprache. Er sagte ihm ganz offen, dass er kein Parteimitglied der ÖVP sei und es wegen der Direktorsstelle auch nicht werden wolle. Darauf habe ihm Lechner geantwortet: *„Herr Dr. Katschthaler, ich suche einen Gymnasialdirektor, aber kein neues Parteimitglied. Wenn Sie eines werden möchten, würde ich mich freuen“*¹.

¹ Interview mit LH a.D. Dr. Hans Katschthaler vom 23. 4. 2007. Die folgenden Zitate stammen, wenn sie nicht anders angeführt sind, aus demselben Interview.

Lechner war auf Katschthaler aufmerksam geworden anlässlich der Jubiläumsfeierlichkeiten „50 Jahre Republik“ im Jahre 1968. Damals musste er als junger Gymnasialprofessor eine Probevorlesung halten, bei der Landeshauptmann Lechner, sein sozialdemokratischer Stellvertreter Karl Steinocher und der freiheitliche Landesrat Walter Leitner anwesend waren. „*Sie alle haben genau gehorcht, ob ich inhaltlich verträglich bin*“.

Jahre später fragte Katschthaler seinen politischen Mentor, was denn ausschlaggebend gewesen sei, dass er ausgerechnet ihn in die Regierung genommen habe. Lechner hatte zunächst nicht erwartet, einen so gewaltigen Wahlsieg einzufahren. Doch nun wollte er ein Zeichen setzen für jene Menschen, die ÖVP gewählt haben, ohne dieser Partei anzugehören. Dazu befragte er seine Töchter². Diese schlugen ihm Dr. Katschthaler vor, den sie bei diversen Veranstaltungen des Salzburger Bildungswerkes kennen gelernt hatten. Den Hauptanstoß für seinen Wechsel von der Schule in die Landespolitik bildeten also – wenn man Katschthalers sehr beschönigender Version glaubt – Lechners Töchter.

Die Politik ist aber kein Mädchenpensionat. Katschthaler war von Lechner nämlich als „Verhinderer“ des sehr ehrgeizigen Landesfinanzreferenten Dr. Wilfried Haslauer in die Regierung geholt worden³. Lechner sah in dem vom Wirtschaftsbund forcierten Haslauer stärker den Konflikt- als den Konsenspolitiker⁴. Nach der für die ÖVP sehr erfolgreichen Landtagswahl 1974 setzte Lechner daher den weitgehend unbekanntem Gymnasialdirektor Katschthaler als neuen Landesrat durch, wobei er sogar die Drohung seines Rücktritts als Landeshauptmann als Mittel einsetzen musste. Denn innerhalb der Partei war der äußerst kämpferische Landtagsklubobmann Hans Schmidinger für die Regierungsfunktion vorgesehen. Nach Lechners großem Wahlerfolg jedoch war eine parteiinterne Revolte gegen den Landeshauptmann für die ÖVP ausgeschlossen. Lechners Wunsch, mit der Kür Katschthalers eine Alternative zu Haslauer aufzubauen, scheiterte jedoch, da Haslauer bereits zwei Jahre später beim Landesparteiabend der ÖVP von 98% der Delegierten zum Landesparteiobmann gewählt wurde und damit als der logische Nachfolger als Landeshauptmann feststand. Katschthalers Kontrahent um den Regierungssitz, Hans Schmidinger, von

² Landeshauptmann Dr. Hans Lechner hatte sechs Töchter.

³ Schausberger, Franz (2001). Wilfried Haslauer – der letzte „Landesfürst“. In: Dachs, Herbert/Hanisch, Ernst/Floimair, Roland/Schausberger, Franz. Die Ära Haslauer. Salzburg in den 70er und 80er Jahren. Wien – Köln – Weimar. 645–686. 657.

⁴ Kriechbaumer, Robert (1988). Die österreichische Volkspartei. In: Zwink, Eberhard (Hrsg.). Die Ära Lechner. Das Land Salzburg in den sechziger und siebziger Jahren. 219–248. 243.

Beruf Volksschuldirektor in Thalgau, musste sich mit dem Amt des Landtagspräsidenten zufrieden geben.

Der Übergang vom geschützten Biotop Schule in die raue Wirklichkeit der Politik traf den humanistisch gebildeten Lehrer zunächst ziemlich hart. „*Ich habe in den Anfangsjahren noch deutlich darunter gelitten, dass die bündischen Interessen in unserer Partei eine so große Rolle gespielt haben*“. Auch gab es gewichtige Skeptiker, die gegen Katschthaler auftraten, allen voran Landesrat Anton Bonimair und Landtagspräsident Hans Schmidinger. Deren Bedenken konnte Katschthaler aber bald zerstreuen, und bereits drei Jahre später, nach dem Ausscheiden Lechners als Landeshauptmann, wurde der junge Landesrat Landeshauptmann-Stellvertreter. Katschthaler war in seinen ersten politischen Jahren als Nachfolger des legendären Matthias Laireiter auch Amtsführender Präsident des Landesschulrates und damit mächtigster Mann in der Schulpolitik. Neben der Schule waren es vor allem der Naturschutz und die Durchsetzung des Nationalparks Hohe Tauern, um die er sich zu kümmern hatte.

Wichtig für den Verbleib in der Politik und den weiteren Aufstieg war, dass Katschthaler sofort erkannte: ohne Hausmacht geht in der Politik gar nichts. So kandidierte er bereits 1979 als Bezirksobmann des wichtigen Bezirks Flachgau und war dadurch vom Quereinsteiger zum Bezirkskaiser mutiert und damit politisch einzementiert. Die ursprünglich fehlende Vernetzung in der Partei war damit wettgemacht.

Als 1979 die ÖVP ein Regierungsmitglied verlor, bat Katschthaler Landeshauptmann Dr. Haslauer, „*einem jungen Menschen die Chance für das politische Amt des Amtsführenden Präsidenten des Landesschulrates zu geben*“ und schlug ihm den erst 37-jährigen Gymnasiallehrer Gerhard Schäffer vor. Im gleichen Jahr wurde Katschthaler auch Bundesschulsprecher der ÖVP. Der damalige ÖVP-Parteiboss und Vizekanzler Dr. Alois Mock drückte ihm die Funktion aufs Auge. Den Dank dafür stattete Katschthaler anlässlich Mocks 70igstem Geburtstag in seinem Glückwunschschreiben ab:

„Du hast mich im Jahre 1979 angerufen und mir den Bildungssprecher der Volkspartei angetragen. Ich habe abgelehnt, denn wie sollte dies für einen Salzburger möglich sein, der nicht im Nationalrat sitzt. Ein paar Tage später las ich im Kurier, dass ich es über deinen Vorschlag geworden bin. Heute danke ich dir deshalb dafür, weil damit eine vieljährige Zusammenarbeit beginnen konnte, die unsere Freundschaft bleibend geformt und erhalten hat“⁵.

Der Brief ist auch ein bestechendes Dokument für die innerparteiliche Kommunikation und für die noch immer bestehenden ideologischen Barrieren, die eine maßgebliche Weiterentwicklung der Schulpolitik (Stichwort:

⁵ Brief Katschthaler an Vizekanzler a.D. Dr. Alois Mock vom 10. Juni 2004.

gemeinsame Schule der Sechs- bis Vierzehnjährigen, verpflichtende Vorschule) verhindern:

„Wir haben die Ideologiediskussion nie verweigert. Marian Heitger (Professor für Pädagogik an der Universität Wien; Anm. des Verf.), der uns wissenschaftlich stets und gut beraten hat, meint, wer die Ideologiediskussion verweigere, habe entweder die schlechteren Argumente oder es fehle die Sensibilität für das, was Schule und Pädagogik ausmache“⁶.

Als Landeshauptmann Dr. Haslauer bei der Landtagswahl 1989 drei Mandate und die absolute Mehrheit in Regierung und Landtag verlor, trat er zurück. Katschthaler rückte nun in die Position des Landeshauptmannes nach. Der Stil der Politik änderte sich radikal. Nicht nur, weil erstmals in der Salzburger Landespolitik mit dem Einzug der grünen Bürgerliste eine echte Opposition gegeben war, sondern weil Katschthaler nicht den präsidentialen Stil Haslauers übernahm. Statt des oft diktatorischen Stils des mit absoluter Macht ausgestatteten Haslauer setzte der neue Landeshauptmann auf Diskussion und Konsens. *„Nicht drüber fahren und einfach bestimmen, sondern das Ziel echt erarbeiten, auch wenn dies mehr Zeit erfordert“*. Dies hat ihm den Vorwurf des Zauderers eingetragen. Aber wenn einmal etwas ausdiskutiert war, dann schaltete der Landeshauptmann auf stur. *„Das spätere Herumnörgeln habe ich wahnsinnig gehasst. Die Diskussion vorher und die Disziplin nachher“* war seine Parole.

Bei der Kür zum ÖVP-Landesparteiobermann am 19. November 1989 sah sich Katschthaler veranlasst, seiner Partei eine tief greifende Reform zu verordnen. Mit einem 13-Punkte-Programm wollte er die Salzburger ÖVP zu mehr Engagement und zu einem moderneren Bild in der Öffentlichkeit animieren, der Bildungs- und Jugendarbeit sollte breiterer Raum gewidmet werden und das von seinem Vorgänger ambitioniert ausgearbeitete „Modell Salzburg 2000“ weiter entwickelt werden. Als neuer starker Mann der ÖVP wollte er der in den Medien stets geforderten Ämterkumulierung Einhalt gebieten, was ihm seitens seiner Funktionärskamarilla kaum Lob, sondern vor allem innerparteiliche Kontroversen einbrachte. So mussten der von ihm jahrelang geförderte Bildungssprecher der ÖVP, Gerhard Schäffer, und die Wirtschaftssprecherin Helga Rabl-Stadler ihre Nationalratsmandate abgeben. Schäffer musste sich mit seiner Position als Amtsführender Präsident des Landesschulrates begnügen, Rabl-Stadler wurde Präsidentin der Wirtschaftskammer Salzburg und später Präsidentin der Salzburger Festspiele. Obwohl Katschthaler die Kandidatenaufstellung stärker an den Kriterien des Persönlichkeitswahlrechtes orientieren wollte⁷, gelang es in seiner

⁶ A.a.O.

⁷ Blümel, Barbara (1997). Die Salzburger Parteien seit 1945. In: Hanisch, Ernst/Kriechbaumer, Robert (Hrsg.) Salzburg. Zwischen Globalisierung und Goldhaube. 243–293. 259.

Zeit nicht, einen wirklich prominenten Quereinsteiger in die Landespolitik zu holen und als künftigen Nachfolger zu präsentieren.

Der stete Aufstieg Katschthalers war natürlich enden wollend. Mit dem Einzug einer Oppositionspartei und Jörg Haiders Aufstieg in der Bundespolitik hatten sich die politischen Rahmenbedingungen und damit das berühmte „Salzburger Klima“ geändert. Erstmals gab es bei der Installation Katschthalers zum Landeshauptmann keine gemeinsame Regierungserklärung. Auch innerparteilich musste der neue Landesherr einige Stolpersteine überspringen. Einmal musste er sogar drohen, sein Amt zur Verfügung zu stellen. Das stand im Zusammenhang mit der Neugestaltung der Salzburger Museumslandschaft. Das Museum Carolino Augusteum sollte in das Neugebäude der Residenz übersiedelt werden:

„Da hat es im Landtagsklub vorübergehend keine Unterstützung und kein Verständnis für mich gegeben für diese kulturelle Notwendigkeit. Alles war schon sehr weit gediehen, Gasteiger war ein großer Helfer. Wir hatten Schiffbruch erlitten mit dem ursprünglichen Projekt eines gemeinsamen Gebäudes mit Porsche und sind eben dann auf den Kauf des Porsche-Objektes beim Bahnhof gekommen“.

Der Widerstand gegen die Absiedlung war besonders von der ÖVP-dominierten Personalvertretung der Landesbediensteten sehr groß, die nicht ins Bahnhofsviertel ausgesiedelt werden wollten.

Eine zweite krisenhafte Situation ergab sich, als Katschthaler gemeinsam mit der bayerischen Staatskanzlei einen länderübergreifenden Nationalpark Kalkhochalpen schaffen wollte. Vor allem die Jägerschaft leistete massiven Widerstand, obwohl sowohl die Österreichischen Bundesforste als auch die Bayerischen Saalforste als die größten Grundbesitzer dafür waren. *„Ich habe dann ersucht, dieses Projekt weiter zu verfolgen. Mein Nachfolger (gemeint: Landeshauptmann Dr. Franz Schausberger) legte das Projekt auf Eis“.*

Katschthaler betont, dass es ihm nichts ausgemacht hätte, in seinen angestammten Beruf als Gymnasaldirektor zurück zu kehren. *„Ich habe mich als Politiker stets unerpressbar empfunden, weil ich kein Problem gehabt hätte, in meinen zivilen Beruf zurück zu kehren, der mir sehr viel bedeutet hat.“* Dieses Faktum spricht deutlich für den politischen Quereinsteiger, weil dieser sich in der Regel vor der politischen Laufbahn eine berufliche Absicherung geschaffen hat.

Als der 61-jährige Katschthaler nach 20-jähriger Regierungstätigkeit erstmals als Spitzenkandidat bei der Landtagswahl antrat, gab es für ihn eine arge Enttäuschung: Seine ÖVP verlor 5,4 Prozentpunkte gegenüber 1989, zwei Landtagsmandate und einen Regierungssitz, der an die Freiheitlichen ging. Nach bewährter Strategie hatte die ÖVP ganz auf den Landeshauptmann-Bonus gesetzt. Die Meinungsumfragen hatten Katschthaler auch hohe Sympathiewerte und einen großen Bekanntheitsgrad attestiert.

Die Meinungsforscher hatten allerdings dem ständig um Harmonie bemühten Landeshauptmann empfohlen, mehr Kanten und Profil zu zeigen, und der ÖVP, sich „von der Bauchladenpolitik“ – nämlich allen alles bieten zu wollen –, zu verabschieden⁸. *„Das war für mich enttäuschend. Ich fasste den Entschluss, als richtigen Zeitpunkt für meinen Abschied aus der Politik die Mitte der Legislaturperiode vorzusehen. Das wurde dann von mir im Jahr 1996 rasch und zum Erstaunen der Öffentlichkeit und der Medien umgesetzt, um meinem Nachfolger die Möglichkeit zu geben sich aufzubauen“.*

Das Erstaunen der Öffentlichkeit wurde aber weniger durch den erwarteten Abgang Katschthalers erregt, sondern vor allem durch die Art, wie sein Nachfolger in den Parteigremien inthronisiert wurde. Völlig überraschend wurde nämlich nicht der langjährige Landeshauptmann-Stellvertreter und Landesfinanzreferent Dr. Arno Gasteiger von den Parteigremien gewählt, sondern Klubobmann Dr. Franz Schausberger. Katschthaler wurde vorgeworfen, er hätte die putschartigen Vorgänge Schausbergers nicht entsprechend verhindert (s. dazu auch das Portrait Dr. Arno Gasteiger). Katschthaler hält diesen Gerüchten entgegen:

„Ich möchte in aller Deutlichkeit sagen: Als ich sehr diskret und sehr vorsichtig meinen Abgang aus der Politik vorbereitet habe, über Kontakte mit den Spitzenfunktionären der Bezirke und Teilorganisationen, da musste ich leider die Erfahrung machen, dass die damalige Wirtschaftsbundspitze Dr. Gasteiger als meinen Nachfolger nicht unterstützte. Das habe ich auch Dr. Gasteiger mitgeteilt. Er hat sich dann verständlicherweise an die Spitzenleute des Wirtschaftsbundes gewandt und hat genau das Gegenteil zu hören bekommen“.

Der durch seine oftmalige Wiederholung völlig abgelutschte Spruch, die Steigerung von Feind sei: Feind-Todfeind-Parteifreund, erhält damit neue Nahrung. Das Verhältnis Gasteigers war dadurch nicht nur zu Schausberger, sondern natürlich auch zu Katschthaler belastet. Die Erklärung Katschthalers post festum zeigt, dass in der Politik Sacharbeit weniger wiegt als persönliche Netzwerkbetreuung:

„Da ich damit rechnen musste, dass das Nachfolgethema über Indiskretionen an die Öffentlichkeit gelangt und damit der Mediengewalt mit möglicherweise für die Partei schädlichen Folgen ausgesetzt ist, war es mein Wille, rasch zu handeln. Ich wollte nicht mehr zuwarten, sondern sofort das zuständige Parteigremium mit meinem Rücktritt und der Neuwahl befassen.“

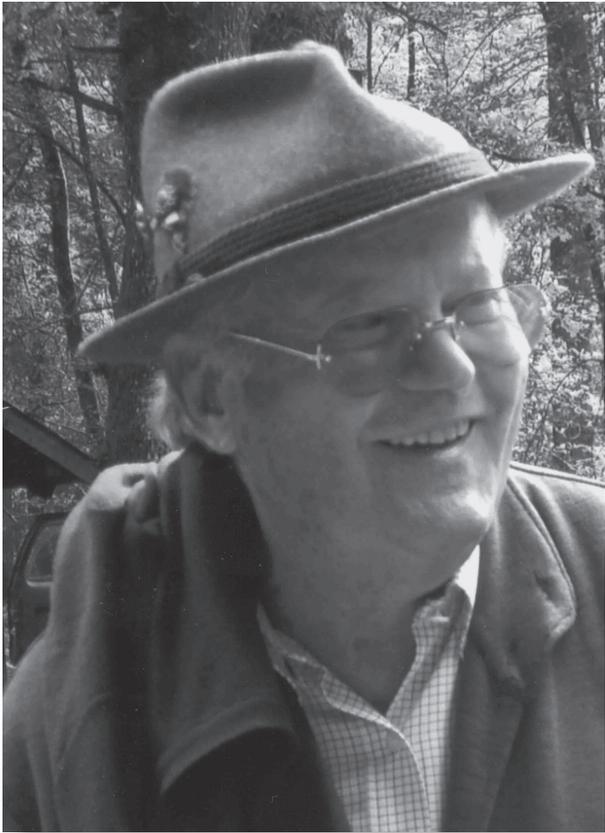
Der Parteivorstand wurde zu einem Zeitpunkt einberufen, als der Landesfinanzreferent Dr. Gasteiger bei den Finanzausgleichsverhandlungen in Wien war:

⁸ Dachs, Herbert (1995). „Es wird kein Stein auf dem anderen bleiben ...“? Über politische Veränderungen im Land Salzburg 1993–1995. In: Salzburger Jahrbuch für Politik 1995. 34.

„Er (gemeint: Dr. Gasteiger) hat sich aber dafür entschieden, als verantwortungsvoller Finanzreferent einen wichtigen Termin in Wien wahrzunehmen. Ich habe das persönlich nicht verstanden, doch ich ließ ihn die Prioritäten selbst setzen. Sehr wohl habe ich aber verfügt, dass dann auch Dr. Schausberger bei diesem Tagesordnungspunkt im Parteivorstand nicht anwesend sein kann, um Gerechtigkeit walten zu lassen. Dr. Schausberger gewann die Abstimmung im Parteivorstand ganz überzeugend, zumal er es verstanden hatte, rechtzeitig die Stimmberechtigten für sich zu gewinnen, während Arno Gasteiger sich immer zuerst seinen Aufgaben verpflichtet wusste, die er mustergültig versah, sicher aber zu wenig an seinen eigenen Aufstieg dachte“.

Die Weichenstellung für die Übergabe der wichtigsten politischen Position im Lande war also nicht friktionsfrei gelaufen, damit sein Abgang aus der Politik für den harmoniebedürftigen Landeshauptmann fehlgeschlagen. Das Schwierigste in der Politik ist demnach nicht nur der Einstieg, sondern auch ein geordneter Ausstieg. Die symbiotische Verflechtung von Politik und Unterhaltungskultur war Katschthalers Sache nicht. Man wird sehen, welche Aufschlüsse über die Vorgänge auf den Hinterbühnen der Salzburger Landespolitik seine auf zwei Bände angelegte Biographie liefern wird.

Katschthaler ist nach wie vor in zahlreichen politischen, wissenschaftlichen und kulturellen Institutionen tätig und meldet sich auch zu Fragen der Schul- und Naturschutzpolitik gelegentlich zu Wort. So etwa, als er sich vehement gegen die Errichtung eines Stausees im Pinzgauer Obersulzbachtal als Maßnahme gegen die Hochwassergefahren aussprach.



FRIEDRICH MAYR-MELNHOF

Landesrat 1983–1986

„Alte, das geht einmal vorbei“

Der 1924 in Salzburg geborene Friedrich Mayr-Melnhof hört es gerne, wenn man ihn Baron nennt. Sein Urgroßvater, aus einem alten steirischen Bauerngeschlecht stammend, wurde 1872 von Kaiser Franz Joseph für seine Verdienste um das Vaterland geadelt und in den Freiherrenstand erhoben¹. Dienst am Vaterland als Pflicht scheint in der Familie weiter vererbt worden zu sein, denn auch die Tochter, Doraja Eberle, dient mittlerweile in der Salzburger Landespolitik als Landesrätin für Familie und Jugend.

Die Ernennung eines Magnaten und Adelligen zum Landesrat wurde damals nicht nur von sozialdemokratischen Funktionären, sondern auch von den Klein- und Nebenerwerbsbauern als Kulturschock erlebt, fühlten doch viele eine Wiederauflage der Monarchie, als sich die Großgrundbesitzer zu Hauf in den Parlamenten tummelten. Mittlerweile sitzen mit Jörg Haider und Martin Bartenstein die Kollegen Mayr-Melnhofs auf Landeshauptmann- oder Ministersesseln. Der Großindustrielle Thomas Prinzhorn und ein Vertreter der Mautner-Markhof Dynastie waren jahrelang Abgeordnete zum österreichischen Nationalrat.

Aber warum tat sich der Diplom-Forstingenieur, der einer der größten Grundbesitzer Salzburgs und Herr über Schloss Glanegg bei Grödig ist und neben seiner land- und forstwirtschaftlichen Tätigkeit noch diverse Gewerbe- und Gastgewerbebetriebe sein Eigen nennt und in der Familien-Industrieholding ein wesentlicher Entscheidungsträger ist, das an: nämlich Landesrat für Finanzen und das Agrarressort zu werden?

Als ihn Landeshauptmann Dr. Wilfried Haslauer 1983 in die Salzburger Landesregierung berief, war er vorher schon in führenden Positionen des Bauernbundes, der Landwirtschaftskammer, im Hauptverband der Waldbesitzer sowie Landesjägermeister gewesen. Die Antheringer Au, in dem sich an die 100 Wildschweine tummeln, gehört ebenfalls zum Familienbesitz; dass er fast ausschließlich Wildfleisch konsumiert, passt zum Bild des hochherrschaftlichen Barons.

Als der Finanz- und Agrarlandesrat Anton Bonimair 1983 urplötzlich – wegen eines umstrittenen Grundstückskaufs und einer Bezügediskussion – das politische Parkett vorzeitig verließ, entstand in der Salzburger ÖVP ein Vakuum, das es zu füllen galt. Haslauer wusste, dass er rasch handeln und

¹ S. Dachs, Herbert/Floimair, Roland (1989). Salzburger Jahrbuch für Politik 1989. 278

einen für die Medien interessanten Kandidaten präsentieren musste, um die Medienberichte zum Rücktritt Bonimairs zum Schweigen zu bringen. Der Herr Baron, Landesjägermeister und Großgrundbesitzer, war nicht nur eine herzeigbare Persönlichkeit, er sollte durch den Überraschungseffekt der ÖVP ein neues Image verpassen, denn im folgenden Jahr war Landtagswahl. „Für Haslauer hat sicher meine politische Unabhängigkeit die bedeutendste Rolle gespielt“², mein Mayr-Melnhof rückblickend.

Der Überraschungseffekt war groß, nicht nur bei den Medien und bei der politischen Konkurrenz. Noch größer war sie bei den Funktionären des Bauernbundes und der Landwirtschaftskammer. Denn dort hatten schon einige in den Startlöchern gescharrt, verdienstvolle Langzeitfunktionäre. Nicht bloß Überraschung, sondern starker Widerstand blies dem Landeshauptmann ins Gesicht, als er seinen Kandidaten in den bauerlichen Gremien vorstellen und durchbringen musste:

„Natürlich habe ich große Widerstände erfahren. Ich hatte durch Jahre hindurch das beste Verhältnis mit den einzelnen bauerlichen Funktionären. Erstens weil ich Bauernbundobmann-Stellvertreter und forstlicher Vertreter in der Landwirtschaftskammer war. Dann kam aber die Stunde der Wahrheit. Wie er (Haslauer, Anm. des Verfassers) mich aus den Karten als Überraschung herauszieht, stellt er fest, dass der Bauernbund bereits dem Präsidenten Richard Dürnberger die Position versprochen hat“.

Die Konfrontation war entsprechend groß, weil Bauernbund und Kammerfunktionäre fürchteten, das Gesicht zu verlieren, wenn sie auf Mayr-Melnhof umschwenken mussten. Die Sitzungen waren für den Regierungskandidaten, der sonst zu gebieten gewohnt war, entsetzlich. Er, ein groß gewachsener imposanter Mann, saß neben dem kleinwüchsigen Landeshauptmann und fühlte sich dennoch wie die kleine Maus:

„Diese Sitzungen waren grauenhaft. Ich war der Zankapfel und bin neben dem Landeshauptmann gesessen“. Aber wer Haslauer kannte, wusste, dass er bereit war auszufechten, was er sich in den Kopf gesetzt hatte. Denn er glaubte, auf das richtige Pferd zu setzen.

Die Aversion der Standesvertreter gegen den Feudalherren hat etwa ein halbes Jahr gedauert. Mayr-Melnhof reagierte richtig. Statt am Schreibtisch zu arbeiten, ging er hinaus unter die Leute. Er war bei der Eröffnung aller Güterwege, bei den Zuchtviehversteigerungen in Maishofen und bei allen Brauchtumsveranstaltungen dabei und zeigte sich von der jovialsten Seite. Der Verfasser erinnert sich an ein Brauchtumsfest in Zell am See, bei dem die Bauern in ihren altehrwürdigen Goasslschlitten am Landesrat vorbei defilierten und ihm ihren Salut darbrachten. Von jedem der Schlitten (an die sechzig) erhielt er ein Stamplerl Schnaps gereicht, am Ende stand der

² Interview mit DI Friedrich Mayr-Melnhof vom 30. 4. 2007. Die folgenden Zitate beziehen sich, wenn nicht anders angeführt, auf dieses Interview.

Landesrat zwar noch immer aufrecht, aber stark schwankend. Die Sympathie der Bauern war ihm gesichert, der Vorhang war gefallen. Die Bauern auf dem Lande haben ihn nun als einen der Ihren akzeptiert.

Aber es gab Widerstände von zwei weiteren Flanken. Die eine war die familiäre. Als Mitglied der Landesregierung durfte er keine wirtschaftlichen Tätigkeiten mehr ausführen. Mayr-Melnhof legte alle seinen Aufsichtsratsfunktionen bei Mercedes, bei der Hypo Bank und im eigenen Industriebetrieb zurück. In der Familienholding musste seine Frau die Funktionen übernehmen. Sie war also die Leidtragende. Als sie ihm vor der Landtagswahl den Vorwurf machte, dass er 56 Tage nicht zu Hause gewesen sei, hat er gesagt: „*Alte, das geht einmal vorbei*“³.

Landeshauptmann Haslauer hatte ihm bezüglich des Zeitbudgets keinen reinen Wein eingeschenkt:

„Das einzige, wo mich der Landeshauptmann angeschwindelt hat, war der Zeitbedarf. Ich hab ihm gesagt, ich muss auch für meine Betriebe Zeit haben. Nicht so wie beim Landeshauptmann-Stellvertreter Hasenauer (Bartlmä Hasenauer, Anm. des Verf.), der nur zwei Tage die Woche von Maishofen nach Salzburg reingefahren ist. Aber Zeit ist mir überhaupt keine geblieben für meine Betriebe. Da bin ich selber schuld gewesen, weil ich mir gesagt habe: Meine Position, eine einmalige Chance in meinem Leben, kann ich nur positiv ausfüllen gegenüber meiner Partei und der Bevölkerung, wenn ich die Arbeit nicht 100prozentig, sondern 120prozentig mache. Ich glaube, dass man auf mich kritischer geschaut hat. Das ist doch ein Aristokrat, der macht das nur, damit er mit dem Auto herumfährt“.

Die zweite Gefahr drohte von den politischen Kontrahenten, ebenso aber von der mittleren Funktionärsschicht in seiner Eigenschaft als Landesfinanzreferent. In dieser Position war ihm nämlich die ständige Ausweitung der Landesschulden ein Dorn im Auge. Das von Mayr-Melnhof eingebrachte Unwort in der Landespolitik war „Nullbudget“, d.h. keine neuen Schulden machen, besser noch: die bestehende Schuldenlast sukzessive abzubauen, um neue politische Spielräume zu schaffen:

„Laufend sind Funktionäre zum Landeshauptmann gekommen und haben gesagt: Du, der Mayr-Melnhof ist narrisch, der will in einem Wahlbudget überall Kürzungen durchführen. Wir verlieren 10 Prozent der Stimmen. Da hab ich gesagt: Ich geh keinen Schritt von meiner Linie ab. Weil ich so viel unter den Leuten war, wusste ich, die nehmen uns ein Nullbudget ab. Weil ich in ihrem Interesse nicht mehr ausgeben will, als wir einnehmen. Da hat Haslauer sofort umgeschaltet und gesagt: Gut, dann steh ich hinter dir.“

Als die ÖVP am Wahltag des 25. März 1984 mit 50,2 Prozent der Stimmen das beste Ergebnis seit 1949, mit einem Zugewinn an drei Mandaten

³ Es ist in Salzburg allgemein bekannt, dass Mayr-Melnhof – auch in Gesellschaft – seine Frau als „Alte“ tituliert.

die absolute Mehrheit im Landtag und in der Regierung einführte, soll Haslauer zu seinem Finanz- und Agrarlandesrat gesagt haben: „*Ich gratuliere dir, zwei Mandate sind von dir, eines ist von mir*“

Was war das Rezept für die Popularität, die Mayr-Melnhof in so kurzer Zeit gewann? Als vordringlichstes Anliegen sah der Großgrundbesitzer, den kleinen Bergbauern in den südlichen Landesteilen Pinzgau, Pongau und Lungau, die noch keine Hofzufahrt hatten und teilweise alles zu ihren entfernt gelegenen Anwesen auf Karrenwegen ziehen oder mit Seilanlagen befördern mussten, einen Güterweg zu bauen. Nicht weniger als 92 Höfe waren noch nicht erschlossen. In pointierter Weise schildert Mayr-Melnhof seine Begegnung mit dem sozialdemokratischen Landwirtschaftsminister Günter Haiden kurz nach seiner Angelobung als Landesrat:

„Mit Haiden hatte ich schon in der Studentenzeit viel zu tun gehabt. Er war beim sozialistischen Studentenverein irgendein Obermoar. Dann habe ich später als Vertreter des Arbeitgeberverbandes die Lohnverhandlungen der Forstarbeiter mit ihm geführt, er war Gewerkschaftssekretär. Dann bin ich als Vertreter der privaten Forstbesitzer mit ihm als Vorstand der Österreichischen Bundesforste zusammengekommen. Ich wurde sehr freundlich im Ministerium empfangen. „Wollen's a Kaffeetscherl oder wollen's an Grünen Veltliner? Wenn Sie mich fragen, dann lieber einen Grünen Veltliner. Haben's noch an Wunsch? Ja, ich habe einen ganz großen Wunsch. Ich hab da einen ganz armen Bergbauern in Rauris, hoch oben, ganz arme, anständige Leut', vier Kinder. Der Weg zu ihm hinauf kostet 3,5 oder 4 Millionen Schilling. Wie soll der arme Bauer seinen Anteil aufbringen? Da ist dann die Gegenfrage gekommen: Wie viel wollen's denn haben? Ich hab nach Luft geschnappt und dann gesagt: 2 Millionen.“

Sein Wunsch wurde ihm erfüllt. Als er dann die Frohbotschaft den Rauriser Bauersleuten überbrachte, hat er ihnen noch einen Brief an den Minister diktiert. Der Brief mit einem Polaroidfoto wurde an den hohen Herrn nach Wien geschickt. Nach zwei Tagen rief der Ministersekretär an. So etwas sei dem Herrn Minister noch nie passiert, „*dass er einen Dankesbrief und a Bildl bekommt*“. Kleine Geschenke erhalten – auch in der Politik – die Freundschaft. So hat Mayr-Melnhof alle seine Wünsche im Ministerium immer durch gebracht und einmal im Landtag den Minister von der anderen Reichshälfte gelobt. Wieder kam ein Anruf vom Sekretär, denn ein pflichteifriger sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter hatte das unübliche Lob für das politische Gegenüber nach Wien gemeldet.

Natürlich gab es neben den Erfolgen auch Konflikte. Besonders litt Mayr-Melnhof an den Attacken des sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten und Nebenerwerbsbauern Franz Kurz, der auch Bürgermeister von Hallein war. Dieser warf ihm vor, er hätte beim Schotterabbau in der Antheringer Au gegen Auflagen der Landesbehörden verstoßen und seine Position als Landesrat missbraucht. In einer Landtagssitzung war dies

Gegenstand einer Dringlichen Anfrage, die aber lückenlos beantwortet und der Gegenbeweis geliefert werden konnte. Am Ende der Sitzung gab LHStv Radlegger für Mayr-Melnhof eine Ehrenerklärung ab. *„Das waren noch Zeiten!“*.

Den Erfolgen auf politischer Ebene standen die Zeitnöte in den eigenen Land- und Forstbetrieben nervenstrapazierend entgegen. Wenn der Landesrat oft um 21.30 Uhr nach Hause kam, saß der Oberforstmeister schon lange wartend im Büro. *„Die Politik hätte ich noch unendlich viele Jahre ausgehalten“*, meint der heute 84jährige, der aussieht wie 64. Aber der Betrieb verlangte nach ihm. *„Nach 1.000 Tagen in der Regierung hat die Vernunft gesiegt, und der Übertritt in die volle Betriebsverantwortung war unausbleiblich“*⁴.

Obwohl er selbst in der Politik nicht alt wurde, ist Mayr-Melnhof überzeugt, dass Quereinsteiger in der Politik notwendig sind. Er plädiert für eine gute Mischung aus lang dienenden und auf Zeit dienenden Politikern. Was ihm sauer aufstößt, ist die Denkweise vieler politischer Funktionäre, die überzeugt sind:

*„Ich habe 15 Jahre schon für die Partei gedient, jetzt steht mir ein Mandat, eine gehobene Position für den Rest meines Lebens zu“*⁵.

Bei dieser Aussage dürfte er an die erniedrigenden Sitzungen in den bäuerlichen Gremien vor seiner Installation als Landesrat gedacht haben. Zu verdenken wäre es ihm nicht.

⁴ Interview im Salzburger Jahrbuch für Politik 1989, 37.

⁵ A. a. O., 39.



ARNO GASTEIGER

Landesrat 1984–1989, LHStv 1989–2000

Der kreative Schotte

Als Landeshauptmann Dr. Wilfried Haslauer nach seinem fulminanten Wahlsieg im März 1984 den jungen Journalisten Arno Gasteiger in die Regierung holte, war die Überraschung groß. Galt doch Gasteiger, der sich zuerst in der Wirtschaftskammer, dann bei den „Salzburger Nachrichten“ und beim ORF seine ersten Sporen verdient hatte, eher als trockener und introvertierter Typ, dem die oft anbiedernde Art der Politiker völlig fremd war.

Der Jurist hatte nach seinem Universitätsstudium in Salzburg seine Berufslaufbahn im Februar 1972 in der Wirtschaftskammer begonnen. Damals war Haslauer noch Kammeramtsdirektor. *„Von dort kannte er mich, und der Kontakt ist nicht abgerissen.“*¹

Haslauer suchte einen jungen Quereinsteiger, und Gasteiger war ihm wegen seiner journalistischen Courage und seiner Durchsetzungsfähigkeit aufgefallen. Schon vier Monate vor der Landtagswahl 1984 hatte Haslauer ihn in sein Büro in den Chiemseehof geholt und ihm gesagt, dass er nicht nur die Wahl, sondern auch ein viertes Regierungsmitglied gewinnen werde. Gasteiger hat das Angebot, vom Beruf des politischen Berichterstatters in jenen des Regierenden zu wechseln, nach wenigen Tagen Bedenkzeit akzeptiert. Denn Politik hatte in seiner Familie schon Tradition. Nicht nur war sein Vater langjähriger Bezirkshauptmann des größten Bezirkes, des Pinzgaus, gewesen, sein Großvater Rudolf Brauneis war von 1922 bis 1932 als Agrarlandesrat in der Salzburger Landesregierung gesessen.

Der junge Journalist hatte immer wieder kritische Themen aufgegriffen, nicht immer zur Freude des in barocker Fürstenmanier agierenden Landeshauptmannes, der es liebte, seine eher kleine und unscheinbare Gestalt durch genagelte Schuhe anzukündigen. So hatte Gasteiger die Mehrfachbezüge von Landespolitikern oder die parteipolitische Besetzung von Schuldirektorenpositionen scharf kritisiert. *„Wenngleich die Berichterstattung auch nichts verändert hat, so habe ich immerhin die Obmänner der drei politischen Lehrerverbände damals dazu gebracht, sich zur politischen Besetzung von Schuldirektoren mit der Begründung zu bekennen, dass die Erfahrung in der organisatorischen Arbeit einer politischen Partei ein wichtiges Qualitätsmerkmal für Direktoren wäre, das andere Kandidaten nicht aufzuweisen hätten. Unter vier Augen hat mir Haslauer damals gesagt, dass ihn das Ergebnis der Berichterstattung beeindruckt hat, wenn er auch als Parteiobmann damit nicht glücklich war.“*

¹ Interview mit LHStv a. D. Dr. Arno Gasteiger vom 27. 3. 2007. Die folgenden Fußnoten beziehen sich, wenn nicht anders angeführt, auf dieses Interview.

Naturgemäß gab es unter den Funktionären der ÖVP ein gehöriges Murren ob dieser Personalentscheidung. Bis vor der Sitzung des Landespartei Vorstandes soll Haslauer nur drei Vorstandsmitglieder von seiner Absicht informiert haben. Besonders für den Präsidenten der Wirtschaftskammer, Rudolf Friese, der für seinen Verband von einem Nominierungsrecht ausgegangen war, war die Nominierung des Journalisten Gasteiger ein „Überraschungsschock“². Doch Haslauer nutzte seinen triumphalen Wahlsieg mit der Erringung der absoluten Mehrheit in Landtag und Regierung und setzte seinen Kandidaten gegen alle Widerstände nach einer bloß 10-minütigen Debatte im Parteivorstand durch. Unterstützt wurde er durch einen Kommentar der „Salzburger Nachrichten“, die stolz darauf, weil einer der Ihren nun Regierungsmitglied war, schrieben, dass Haslauer erfolgreich den Weg fortsetze, „den er mit der Bestellung des Großgrundbesitzers Friedrich Mayr-Mehnhof beschritten hatte. Er will unabhängige Männer in der Politik, die privat etwas geleistet haben. Noch jede Partei ist gut gefahren, wenn sie die Berufungen nicht von der Parteiarbeit allein abhängig machte. Leisten kann man sich das allerdings nur, wenn man so stark ist wie Haslauer nach dieser Wahl“³.

Bei Gasteiger zeigte sich – trotz eindeutig ideologischer Ausrichtung – von Anfang an die differente Vorgangsweise des Quereinsteigers. „Für mich stand nie eine Partei an erster Stelle. Eine Partei ist ein Hilfsmittel der Demokratie, kein Selbstzweck... Meine Auffassung war immer die, dass gute und erfolgreiche Arbeit für Land und Bevölkerung im Endeffekt auch einen Vorteil für meine Partei bringt“.

Jahrelang hatten sich die Koalitionsparteien ÖVP, SPÖ und FPÖ nicht auf eine Änderung der Organisationsstrukturen und der Finanzierung des Fremdenverkehrs einigen können. Gasteiger hatte als Ressortagenden den Fremdenverkehr und den Verkehr übertragen bekommen. Die Zeiten für einen Durchbruch für ein modernes Fremdenverkehrsgesetz waren günstig, denn die mit 19 von 36 Mandaten im Landtag ausgestattete ÖVP konnte allein alles durchsetzen. Doch der junge Landesrat war vorsichtig. Er wusste, dass das vierte Regierungsmandat der ÖVP nicht auf Dauer gesichert war und er deshalb ganze Arbeit leisten musste. Diese war aber nur dann gegeben, wenn das neue Gesetzeswerk eine breite Basis im Landesparlament bekam. Daher setzte er nicht auf die Macht der absoluten Mehrheit, sondern auf Gespräche mit den anderen Parteien, um herauszufinden,

² Fallend, Franz (2001). Von der realen Macht des „Landesfürsten“. In: Dachs, Herbert/Hanisch, Ernst/Floimair, Roland/Schausberger, Franz (Hrsg.). Die Ära Haslauer. Salzburg in den 70er und 80er Jahren. Wien. 145–184. 154.

³ Zitiert nach: Dachs, Herbert (2001). Die Salzburger Parteiarena 1975–1989. In: Dachs u. a. Die Ära Haslauer. Salzburg in den 70er und 80er Jahren. Wien u. a. S. 98 f.

was die aussichtsreichste Lösung ist. *„Ich wollte nie der Meinungsdictator sein oder der große Zampano, der alles nieder redet und als Weltmeister aller Klassen gelten will.“* Das Gesetz fand dann im Landtag zwar nicht die erhoffte Zustimmung aller Parteien, denn die Sozialdemokraten hatten noch weitere Forderungen in ihr Verhandlungspaket hinein gepackt. Trotzdem griff Gasteiger zu der für seine Partei unerwarteten Geste des Dankes. *„Ich kann mich noch an eine Begebenheit mit Dir (gemeint: Fremdenverkehrssprecher der SPÖ und Bürgermeister von Zell am See, Walter Thaler) erinnern nach dem Beschluss des Fremdenverkehrsgesetzes, bei dem die SPÖ dagegen gestimmt hat: Da sie in den Beratungen des Ausschusses viele Verbesserungen vorgeschlagen hat, die wir auch aufgenommen haben, hab ich mich dann bei Dir (gemeint: SPÖ-Tourismussprecher Thaler) bedankt, was von der ÖVP als sehr ungewöhnlich erachtet wurde“.*

Die Gründung von Fremdenverkehrsverbänden in allen wesentlichen Tourismusgemeinden des Landes (mit Ausnahme der Stadt Salzburg), denen stets Urabstimmungen unter den beitragspflichtigen Mitgliedern vorausgingen, und die Gründung der Salzburger Land Tourismus GesmbH (SLT) war zweifellos ein Meilenstein in Gasteigers erster Amtsperiode. Stolz ist Gasteiger auf den starken neuen föderalistischen Ansatz, *„weil die Fremdenverkehrsverbände 50% der Anteile an der SLT zeichnen konnten, obwohl das Land die gesamte Basisfinanzierung getragen hat und sich mit 40% der Anteile begnügt hat“.*

Trotz seines Erfolges als Tourismusreferent des Landes hatte der Landesrat immer auch wieder mit Querelen der Funktionäre seiner eigenen ÖVP zu rechnen, vor allem im Bereich der Personalpolitik. *„Der sehr erfolgreiche und leider viel zu früh verstorbene Geschäftsführer der SLT, Martin Uitz, bekannte sich offen zu den Grünen, was hin und wieder zu kräftigem Unmut von ÖVP-Funktionären führte. Ich kannte keinen besseren Kandidaten für die Funktion als Martin Uitz“.* Auch der im freiheitlichen Lager angesiedelte Peter Weixelbaumer, der sich ebenso um die Stelle des SLT-Geschäftsführers beworben hatte, ist ihm dennoch bis heute freundschaftlich verbunden.

Landeshauptmann Haslauer, Gasteigers Erfinder und Mentor, war müde geworden und dachte 1988 ans Aufhören angesichts der Schwierigkeiten mit dem Bauernbund (s. Portrait Mayr-Melnhof und Bertl Göttl), des Wahldebakels in der Stadt Salzburg am 4. Oktober 1987 und der immer aggressiver werdenden Grünbewegung. Auch die von Barbara Wicha organisierte Revolte der ÖVP-Frauen wegen der zu geringen Repräsentanz der Frauen in wichtigen landes- und bundespolitischen Positionen hatte Haslauer zermürbt⁴. Eigentlich war Arno Gasteiger von Haslauer als sein Nachfolger

⁴ Schausberger, Franz (2001). Wilfried Haslauer – der letzte „Landesfürst“. In: Dachs, Herbert/Hanisch, Ernst/Floimair, Roland/Schausberger, Franz. Die Ära Haslauer. Salzburg in den 70er und 80er Jahren: 645–686. 658.

ausersehen gewesen. Doch diese Überlegungen hatte er wieder fallen gelassen, da ihn Gasteiger „durch eine Reihe unkonventioneller und konträrer Vorstellungen von Politik nicht überzeugt hatte“⁵. Die von Haslauer bereits in seiner Antrittsrede als Landeshauptmann propagierte stärkere ideologische Profilierung der ÖVP war von Gasteiger, der sich nie als ein Mann des Parteiapparats verstand, nicht ausreichend mitgetragen worden.

Als Gasteiger 1989 nach dem Verlust eines Regierungsmandates und dreier Landtagsmandate und dem Rücktritt Haslauers als Landeshauptmann Finanzreferent des Landes wurde, machte seine Punzierung durch den Neo-Landeshauptmann Hans Katschthaler rasch die Runde: Gasteiger sei ein kreativer Schotte. Unter Haslauer war Salzburg das Bundesland mit der höchsten pro-Kopf-Neuverschuldung im Vergleich zu allen anderen Bundesländern gewesen. Mit Stolz verweist Gasteiger darauf, dass *„fünf Jahre später im Jahr 1994 Salzburg das einzige Bundesland war, das ohne neue Schulden ausgekommen ist. Diese Finanzpolitik konnte ich bis zu meinem Ausscheiden im Jahr 2000 durchhalten und auch meine Nachfolger in der Funktion des Finanzreferenten (gemeint: LHStv Wolfgang Eisl, LHStv Othmar Raus, Anm. des Verf.) haben diese Linie fortgesetzt.“*

In Gasteigers Zeit als Verkehrsreferent der Salzburger Landesregierung fiel die Gründung des Salzburger Verkehrsverbundes und die Entscheidung, um die Landeshauptstadt herum eine S-Bahn zu entwickeln. *„Dank des Verständnisses des damaligen Verkehrsministers Caspar Einem konnte ich damals mit dem Bund vereinbaren, dass dieser 80% der Kosten dieser insgesamt 300 Mio teuren Investition übernahm“*. Da auch die Gründung der Fachhochschule für Telekommunikation ein Ergebnis war, das auf gemeinsame Initiativen von Gasteiger mit Handelskammer und Arbeiterkammer zurückging, schien eigentlich einem weiteren Aufstieg Gasteigers bis ins höchste Amt des Landes nichts im Wege zu stehen.

Gasteiger hatte jedoch einen für die Basisfunktionäre entscheidenden Nachteil. Er war nicht der Mann der Volksfeste und der Vereinsfeiern, der Bravorufe bei Meisterschaftsspielen in Fußballstadien. Gasteiger wusste um die Notwendigkeit der Verankerung in der Partei, aber er glaubte daran, dass Sacharbeit und Erfolg dafür ausschlaggebend seien. Welch ein Irrtum! Lange Zeit war er der Partei dankbar (und ist es immer noch), *„dass sie mir tolle Arbeitsmöglichkeiten eröffnet hat und dass sie auch meine Eigenheiten so akzeptiert hat, wie dies doch mehr als ein Jahrzehnt hindurch geschehen ist. Umso weniger habe ich dann die hässliche Intrige verstehen können, die im Zusammenhang mit der Entscheidung über die Nachfolge von Hans Katschthaler veranstaltet wurde“*.

Der bereits 63-jährige Landeshauptmann Katschthaler hatte als Parteibmann völlig überraschend für den Nachmittag des 22. Februar 1996

⁵ A. a. O., 673.

einen Parteivorstand einberufen. Gasteiger war gerade in Wien bei den Finanzausgleichsverhandlungen, als er um ca. 9.30 Uhr einen Anruf Katschthalers erhielt. Am selben Tage noch sollte die Entscheidung über Katschthalers Nachfolge als Landeshauptmann fallen. Er möge sofort nach Salzburg zurückfahren. Gasteiger wollte jedoch seine Pflichten als Finanzreferent nicht vernachlässigen. Das Ergebnis war, dass der routinierte Maschinist der Macht, ÖVP-Klubobmann Franz Schausberger, vom Parteigremium zum Landeshauptmann gekürt wurde. Dieser hatte volle Vorarbeit unter den Funktionären geleistet. *„Nach diesen intriganten und dubiosen Vorgängen rund um die Nominierung von Franz Schausberger für die Funktion des Landeshauptmannes“* hat er daran gedacht, die Politik an den Nagel zu hängen. *„Warum ich damals trotz dieser Intrige nicht aus der Regierung ausgeschieden bin? Ich habe damals intensiv am S-Bahn Projekt für Salzburg gearbeitet, das mit einem Investitionsvolumen von 3–4 Milliarden Schilling eines der größten Investitionsvorhaben in der Geschichte des Landes Salzburg war“*.

Gasteiger ist heute überzeugt, *„dass dieser Vorgang damals und die Art und Weise, wie die Entscheidung zustande gekommen ist, eine erste Hypothek für Franz Schausberger war, deren Last er nie wieder los geworden ist.“* Von damals an hat der Wirtschaftsbund Schausbergers Politik mit äußerst kritischen Augen betrachtet und ihm, als er dann statt Wolfgang Gmachel den unbekanntenen Steuerberater Wolfgang Eisl zum Finanzreferenten erkor, die Unterstützung entzogen. Der Wahlausgang vom 7. März 2004 und der Verlust des Landeshauptmannes für die ÖVP sind laut Gasteiger die Langzeitfolge von Schausbergers Coup d'Etat. Diese Wahl erwies sich als Musterbeispiel eines Selbstreinigungsprozesses der Demokratie in Form eines geregelten Machtwechsels.

Trotz dieser Enttäuschung würde Gasteiger wieder in die Politik einsteigen. Er hatte auch von Anfang an nicht das Gefühl der berausenden Macht und auch nicht die Hoffnung, *„gebraucht, geliebt und umworben zu werden in dem Ausmaß, wie das andere haben“*. Schon am Tag seines Regierungsantrittes habe er sich einen Zettel aufgeschrieben *„mit einigen Kern- und Leitsätzen, damit ich sie nie vergesse. Und einer der zentralen Punkte war, dass Zuneigung oft scheinbar ist und nicht dem Menschen folgt, sondern der Macht, die der Mensch ausübt. Ich hab den Zettel 16 Jahre im Nachtkastl liegen gehabt und hab ihn immer wieder gelesen.“*

Mächtig ist Gasteiger weiterhin: Denn er ist seit seinem Ausscheiden aus der Politik Vorstandssprecher des Energiekonzerns Salzburg AG, Mitglied des Vorstandes der Industriellenvereinigung und Präsident des Alumni-Clubs der Paris-Lodron-Universität Salzburg.



BERT GÖTTL

Landesrat 1986–1991

„Noch einmal Politik? Diesen Fehler würd' ich kein zweites Mal machen“

Ing. Bert Göttl oder „der Bertl“, wie er bei den Liebhabern volkstümlicher Veranstaltungen genannt wird, hatte sich als Brauchtumsmoderator einen Namen gemacht, als er 1986 nach dem frühen Abgang Friedrich Mayr-Melnhofs von Landeshauptmann Dr. Wilfried Haslauer als Landesrat für das Agrarwesen und die Volkskultur in die Landesregierung geholt wurde. Haslauer ging es darum, das jahrzehntelang vom freiheitlichen Landesrat Walter Leitner geführte Brauchtumsreferat auf Dauer an die ÖVP zu binden. Da war Bert Göttl der richtige Mann. War er es auch für das Agrarressort? Von der Theorie her kannte Göttl den Landwirtschaftsbereich zweifellos, war er doch Lehrer an der Landwirtschaftlichen Fachschule Kleßheim. Doch sein Herz schlug mehr für das bäuerliche Brauchtum als für die Belange des bäuerlichen Förderungswesens. Die Reaktion der Bauern bekam er schon bei seiner Wahl zum Landesrat am 8. Jänner 1986 zu spüren. Trotz einer Parteienvereinbarung nach der Landtagswahl 1984, wonach die Abgeordneten aller drei im Landtag vertretenen Parteien den eingebrachten Wahlvorschlägen zustimmen, stimmte der FPÖ-Abgeordnete Andreas Eisl gegen Göttl¹.

Vor der Annahme des Regierungsmandats hatte Göttl an Haslauer auch die Bedingung gestellt, dass er weiterhin seine volkulturellen Tätigkeiten machen kann. Viele Jahre hatte er beim traditionellen Adventsingens im Salzburger Festspielhaus den „Josef“ gespielt. In dieser Rolle hat er dann auch gleich seine ersten negativen Erfahrungen gemacht, weil der Landesbauernrat genau in die Probenzeit des Adventsingens eine Sitzung angesetzt hat. Die Reaktion der Bauernfunktionäre war entsprechend lapidar: *„Der Herr Landesrat kann nicht, weil der muss Theater spielen“*².

Dies waren aber nicht die schlimmsten Erfahrungen. Zunächst einmal erkannte Göttl, dass lang gediente bäuerliche Funktionäre sich das Amt des Landesrates erhofft hatten, nun aber von einem agrarischen Theoretiker und schauspielernden „heiligen Josef“ ausgestochen worden waren. Zum zweiten Mal war dies dem Landwirtschaftskammerpräsidenten

¹ Fallend, Franz (2001). Von der realen Macht des „Landesfürsten“. In: Dachs, Herbert/Hanisch, Ernst/Floimair, Roland/Schausberger, Franz (Hrsg.). *Die Ära Haslauer. Salzburg in den 70er und 80er Jahren.* 145–184. 155.

² Interview mit Landesrat a. D. Ing. Bert Göttl vom 8. 3. 2007. Die folgenden Zitate stammen, wenn nicht anders angeführt, ebenfalls aus diesem Interview.

Richard Dürnberger aus St. Martin bei Lofer passiert, aber noch kritischer stand der Bauer Johann Spatzenegger aus Seekirchen dem Neo-Landesrat gegenüber. *„Von seiner Seite war plötzlich eisiges Schweigen. Der muss also auch Ambitionen auf den Landesrat gehabt haben“*. Durch Göttls Quereinstieg war die bislang herrschende Regel außer Kraft gesetzt worden: *„Der eine Außergebirg wird Landesrat, der andere Innergebirg wird Präsident der Kammer“*.

Göttl musste auch erkennen, dass Bauer nicht gleich Bauer ist. Ob einer Züchter des Pinzgauer Rindes oder ein Fleckviehzüchter ist, spielt in diesem Stand eine große Rolle. Daraus entstanden für ihn Schwierigkeiten, denen er zunächst hilflos gegenüber stand. *„Zur ersten Sitzung haben mich die Pinzgauer eingeladen, schon waren die Flachgauer Züchter böse auf mich. Da sind geradezu ‚rassische Unterschiede‘ spürbar“*.

Der Jung-Landesrat musste also erst in die Denkweise bäuerlichen Funktionärwesens hineinwachsen. Auch die Ineffizienz politischer Alltagsarbeit und die geringen Gestaltungsmöglichkeiten machten ihm zu schaffen. In diesem Ressort genügte es nicht, nur zwischen den unterschiedlichen Interessen zu moderieren, da stand der Landesrat allein den geballten Interessenskonflikten gegenüber. Obwohl ihm manche sagten, dass er jetzt ein mächtiger Mann sei, verspürte er nicht, dass er wirkliche Macht besitze. *„Man rennt von einem Termin zum anderen, vor allem im eigenen Bereich, was im nachhinein gesehen ein völliger Unsinn ist. Bei einer Bauernbundversammlung in Krimml sind 15 oder 20 Bauern anwesend, die einen böse anschauen, weil ein Funktionär gesagt hat: Jetzt sagt’s es ihm hinein! Jedenfalls ein unerfreulicher Abend. Du kommst um Mitternacht bestenfalls heim und am nächsten Tag geht es gleich weiter“*.

In der Oberpinzgauer Nationalparkgemeinde Hollersbach ging ihm das Licht auf, dass die bäuerliche Spaltung mitten durch den Ort bzw. das Salzachtal ging. Die Sonnseitbauern neideten den Nationalparkbauern auf der anderen Talseite die Fördermittel. Ein Bauer verlangte daher von Göttl: *„Landesrat, du musst sonnseitig denken. Ich hab mich nicht ausgekannt, was er meinte. Sein Hof war auf der Sonnseite und nicht im Nationalpark, und er hat daher keine Förderung bekommen. Auf der anderen Talseite waren die Nationalparkbauern, die, obwohl sie geschimpft haben, wussten, dass sie Fördermittel bekommen“*.

Göttl war gerade vier Monate im Amt, da passierte die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl. Die Menschen waren zutiefst verunsichert, ob sie die landwirtschaftlichen Produkte wegen der Verstrahlung und der befürchteten Gesundheitsschäden überhaupt noch essen durften. Da galt es, Durchhalteparolen auszugeben. Niemand wusste, was tatsächlich zu tun war, also musste der Landesrat auf dem Grünmarkt Optimismus „ausstrahlen“. *„Meine Frau sagt heute noch zu mir: Ich hab dich gar nicht anschauen können, wie du am Grünmarkt Salat gegessen hast“*.

Aber auch die SPÖ als der politische Gegner, der sich angesichts der absoluten ÖVP-Mehrheit in einer Doppelrolle als Regierungspartner und Opposition sah, ließ den in der politischen Ranküne ungeübten Neo-Landesrat ausrutschen. Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Pressekonferenz mit Landesrat Sepp Oberkirchner waren die beiden ganz einer Meinung wegen der beabsichtigten Vorgangsweise. *„Dort hat er aber etwas völlig anderes gesagt. Als ich ihn darauf angesprochen habe, sagte er: ‚Das musst du erst lernen‘. Er hat mich also völlig ausrutschen lassen.“*

Quereinsteiger als Fremdkörper innerhalb einer Partei erleben fast immer die Abstoßungsreaktionen der Altgedienten. Denn sie werden in der Landespolitik vom professionellen politischen Establishment aller Parteien als Exoten eingestuft und in ihrer Handlungsfähigkeit beschränkt. Göttl bekam dies besonders zu spüren, da er nie Parteifunktionen gehabt hatte und auch keine annehmen wollte. Als 1989 schließlich Hans Katschthaler nach Haslauer's Rücktritt Landeshauptmann wurde, wurde seine Position als ÖVP-Bezirksparteiobmann des Flachgau frei. Katschthaler riet ihm, jetzt die wichtige Bezirksparteiobmannschaft zu übernehmen. *„Da hab ich gesagt: Das brauch ich eigentlich nicht. Dann hab ich halt schließlich ja gesagt. Wenn ich muss, muss ich“.*

Wie schnell sich das Blatt wendete, wenn man eine wichtige Parteifunktion innehat, erkannte Göttl bei der Diskussion um das Tempolimit 80 und 100 auf der Tauernautobahn. Jetzt konnte er von den Funktionären Loyalität einfordern. Er wusste, dass die generelle Stimmung gegen die Tempobegrenzung war. Aber er verlangte nun: *„Ihr müsst hinter mir stehen“.* Was er nicht für möglich gehalten hatte, geschah: Er bekam von seiner Partei 96 Prozent Zustimmung. Damit war das Eis für das Tempolimit auch im Landtag und in der Landesregierung gebrochen, in dem die ÖVP über die absolute Mehrheit verfügte.

Aber in der gesamthaften Betrachtung hatte Göttl auch nachher nicht das Gefühl, dass sich sehr viel an seiner Handlungskompetenz geändert hätte. Er hatte immer wieder das Gefühl: *„Der Chef hat den Göttl da hingesetzt, und da müssen wir halt mit ihm gehen“.* Besonders bei den Versammlungen der Landwirtschaftskammer musste er erleben, dass zwischen den Funktionären und ihm keine wirkliche Beziehung vorhanden war.

Wo die bäuerliche Macht tatsächlich wohnt, erkannte Göttl, als er den damaligen Raiffeisen-Generaldirektor Dr. Leobacher einmal bat, zu einer Aussprache zu ihm ins Regierungsbüro zu kommen. *„Da hat er (Leobacher, Anm. des Verf.) sich dann bei LH Haslauer fürchterlich beschwert, der Landesrat hätte ihn zu sich zitiert“.*

Als 1989 die grün-alternative Bürgerliste Salzburg Land (GABL) mit zwei Mandataren in den Salzburger Landtag einzog, wurde das Thema Landwirtschaft plötzlich von einer anderen Seite gesehen. Die Umstellung der Landwirtschaft auf die Bioschiene und die Direktvermarktung waren

die brisanten Themen, die den altgedienten Bauernfunktionären so gar nicht schmeckten. Da brauchte der Agrarlandesrat die Hilfe der anderen Parteien. Die GRÜNEN wollten einen Bauernmarkt, die Trinkwasserproblematik rund um den vom landwirtschaftlichen Gülleeintrag schwer verschmutzten Wallersee erhitzte die Gemüter der Sozialdemokraten. Wieder war Seekirchen Hauptschauplatz der bäuerlichen Auseinandersetzungen. „Landesrat, glaubst du, wir sollen mit dem Milchwagerl wieder in die Stadt fahren und Milch verkaufen. Das ist nicht unsere Aufgabe, das tun wir nicht“, bekam er von erbosten Funktionären zu hören. In SPÖ-Landesrat Dr. Othmar Raus fand er jedoch einen Mitkämpfer für den Konsumentenschutz und für die Lösung der Trinkwasserproblematik rund um den Wallersee.

Göttl fühlte sich während seiner Regierungstätigkeit niemals wohl in seiner Haut. Wenn man ihn bei Brauchtumsveranstaltungen erlebte, wo er locker und sympathisch sein Wesen darstellen konnte, war er ein völlig anderer Mensch. Eigentlich hatte er bereits nach 14 Tagen in seiner Regierungsfunktion erkannt, dass ihm diese Rolle nicht auf den Leib geschnitten war. „Wenn ich ganz ehrlich bin, hab ich nach den ersten 14 Tagen schon gesagt: In der Politik werde ich nicht alt.“ Die Familie Göttl hatte auch eine „Nachzüglertochter“ mit sechs Jahren und der Landesrat musste erkennen, dass er sehr schnell den Bezug zum Kind verlor.

Als Haslauer 1989 als Landeshauptmann zurücktrat, war Göttl gerade 50 Jahre alt geworden. Jetzt glaubte er, der richtige Zeitpunkt für seinen Abschied sei gekommen. Zudem war sein Vater ernstlich erkrankt und starb bald danach. Göttls Amtsmüdigkeit sprach sich herum, aber das Motiv für den Absprung fehlte noch. Denn kaum ein Politiker ist bereit öffentlich zuzugeben, dass er (im Alter von 50 Jahren) nicht mehr kann oder will. Doch die Chance für einen geordneten Rückzug kam dann überraschend:

„Eines Tages hat mich plötzlich der jetzige Chefredakteur Manfred Perterer von den „Salzburger Nachrichten“ angerufen und gesagt: ‚Ich hab gehört, du willst dich verändern. Du könntest doch für uns schreiben‘. Das war für mich natürlich ein wesentlicher Grund aufzuhören, weil ich mit einem Medium aussteigen konnte. Sonst hauen sie dir noch eine drauf. So war ich aber in der Lage, erhobenen Hauptes aus der Politik zu gehen“.

Göttl kehrte wieder als Lehrer mit einer halben Lehrverpflichtung an die Landwirtschaftliche Fachschule zurück und war auch wieder freier Mitarbeiter beim ORF und nun auch bei den „Salzburger Nachrichten“. War er im politischen Kräftefeld stets ein Fremdkörper geblieben, so spürte er nun in der Kollegenschaft der Schule nach sechs Jahren in der Politik die Entfremdung. „Das ist keiner mehr von uns. Wenn man nach sechs Jahren zurückkommt, ist man eigentlich in der Schule schon ein Exote.“ Einen großen Vorteil brachte sein politischer Ausflug aber für seine Schüler. „Ich

hab wieder Politische Bildung unterrichtet und nun einen völlig anderen Zugang gehabt. Es war ab diesem Zeitpunkt für die Schüler das Fach wesentlich interessanter“.

Göttl hat von der Politik für immer genug und würde – im Gegensatz zu manchen seiner cross-over-Kollegen – nicht noch einmal in die politische Arena einsteigen. *„Man macht viele Fehler ein zweites Mal, aber diesen Fehler würde ich nimmer machen. Obwohl im Nachhinein wüsste man vieles besser und würde anders handeln.“* Er fühlt sich in seiner beruflichen Situation als Moderator, Gestalter von Brauchtumssendungen, Miteigentümer beim Salzburg-TV und Kolumnist der „Salzburger Nachrichten“ wieder wohl in seiner Haut. Die Politik war nie sein Metier gewesen, und die Funktionäre der eigenen Partei haben es ihm nicht gerade leicht gemacht. *„Ich habe mit den Kollegen der anderen Parteien jetzt ein angenehmeres Verhältnis als mit gewissen Vertretern der eigenen Partei. Es gab ein paar Kollegen, auf die hat man sich verlassen können, mit denen hab ich auch jetzt noch ein gutes Auskommen. Aber sonst ist man froh, wenn man ein paar von denen nicht sieht. Heute höre ich oft: Sei froh, dass du nicht mehr dabei bist, denn jetzt geht es noch viel ärger zu“.*

Göttl ist also ein echtes Paradebeispiel, dass Quereinsteiger von den politischen Parteien als Zugpferde für die Wahlen gebraucht werden, jedoch von der Funktionärsschicht, die durch eine gemeinsame, zumeist lange Sozialisation eine zusammengeschweißte Machtelite darstellt, rasch abgestoßen werden. Führende Exponenten wichtiger gesellschaftlicher Gruppierungen sind eben dem „gerontokratischen Politikmodell ein Graus“³.

³ Borchert, Jens (2003). Die Professionalisierung der Politik. Zur Notwendigkeit eines Ärgnisses. Frankfurt/Main – New York. 139.



GERHEID WIDRICH

Landesrätin 1989–1994

„Einzelne Primare hätten mich am liebsten umgebracht“

Sie war immer schon ein unruhiger Geist und lange vor ihrem Einstieg in die Politik gesellschaftspolitisch engagiert. Als Dr. Gerheid Widrich 1970 ihre Praxis für Allgemeinmedizin in der Salzburger Altstadt eröffnete, musste sie besonders viele alte Menschen betreuen, auch in Altersheimen. Da stellte sie fest, „*dass es keine Diät für die Alten gibt, dass sie z.B. am Abend Grießschmarren mit Himbeersaft bekommen. Ich hab dann den zuständigen Arzt für alle Altersheime, Dr. Strnad, aufgesucht. Der hat gesagt: Da kann man nichts machen. Darauf hab ich Politiker aller Farben angedredet und so lange gewirbelt, bis schließlich der Dr. Strnad und andere Kollegen eine entsprechende Diät einführten*“.¹

Die durch ihren Mann, den langjährigen Pressereferenten der Salzburger Festspiele, gesellschaftlich in der Society der Mozartstadt bestens etablierte Ärztin machte ihrem Ruf als lästiger Wirbelwind auch in anderen Bereichen alle Ehre. Mit dem Salzburger Kulturleben war sie stets eng verbunden, wohnte doch der Dichter Peter Handke im Nebenhaus auf dem Mönchsberg. Der deutsche Filmemacher Wim Wenders war zudem häufiger Gast der Familie. Bei diesem kulturellen Umfeld verwundert es nicht, dass Widrichs Sohn Virgil heute einer der wichtigsten österreichischen Regisseure und Multi-Media-Künstler geworden ist. Die junge Ärztin bearbeitete im Katholischen Bildungswerk die Themen Ehevorbereitung, Partnerschaft, Leben mit Kindern und das in katholischen Kreisen meist ausgesparte Thema der Empfängnisverhütung. Im Bildungshaus St. Virgil und in den Landgemeinden war sie damit eine begehrte Referentin. Sie war auch neun Jahre lang Elternvertreterin im Akademischen Gymnasium. Kein Wunder, dass der wie ein Landesfürst agierende Landeshauptmann Dr. Wilfried Haslauer, der bei der Landtagswahl 1984 Zuwächse erwarten durfte, die Umtriebige in sein Boot holte, zumal Frauen in der ÖVP-Landtagsriege ohnehin ein Mauerblümchendasein fristeten. So übertrug die ÖVP ihr im Hinblick auf die Landtagswahl die Leitung des Arbeitskreises Schule und Bildung.

Unerwartete Schützenhilfe kam von der Wirtschaftskammer. Diese wollte für die Landtagswahl 1984 neue Kandidaten aufstellen und suchte nach Freiberuflern. „*Da hat Fritz Peham (Gemeinderat der Stadt Salzburg,*

¹ Interview mit Landesrätin a. D. Dr. Gerheid Widrich vom 19. 6. 2007. Dieses und die folgenden Zitate beziehen sich, wenn nicht anders angeführt, auf dieses Interview.

Anm. des Verfassers) mich eingeladen, ich sollte beim Wirtschaftsbund vorsprechen. Da hab ich mir gedacht: Gut, dann werde ich meine Ideen zur Vorsorgemedizin vorstellen, ein Thema, das mich seit meinen Turnustagen beschäftigte“.

Die quirliche Ärztin beteiligte sich auch regelmäßig bei Ärztestammischen und war bei der Gründung eines Arbeitskreises für Vorsorgemedizin an vorderster Stelle dabei. Mit einer eigenen Fraktion zog sie dann in den Wahlkampf für die Ärztekammer und wurde auf Grund des Erfolges erste Frau im Vorstand der Ärztekammer. *„Das war damals so brisant, weil der damalige Präsident die Stirn hatte, uns zu sagen: Wir werden uns (durch die Vorsorgemedizin, Anm. des Verfassers) doch nicht selber das Wasser abgraben“.*

Der Wirtschaftsbund positionierte die streitbare Ärztin auf ein Kampfmandat. Durch den Wahlsieg der ÖVP, welche 1984 die absolute Mehrheit im Landtag und in der Regierung gewann, kam Widrich ins Landesparlament. *„Ich bin jedenfalls nicht durch vorrangige Schweigsamkeit aufgefallen. Ich habe vieles angezettelt im Bereich Soziales, bei den Hilfsdiensten im Hilfswerk hab ich auch mitgemacht. Mir ging es auch wieder um die Altenheime, dass man nicht jeden Bettlägrigen liegen lässt, dass man auch Teilpflege macht. Das waren meine vorrangigen Ziele, die hab ich auch im Landtag verfolgt.“*

Als Quereinsteigerin musste sie die starren Parteistrukturen und die Bündewirtschaft erst kennen lernen. *„Ich bin einmal sehr beschimpft worden von einem Wirtschaftsbündler, weil ich mich in das Büro des ÖAAB begeben habe, um dort zu erforschen, was die zu einer Maßnahme, die ich im Landtag anzetteln wollte, sagen. Das stünde mir nicht zu, mit denen zu reden.“*

Die Show im Landtag machte ihr jedoch ihr Arztkollege Dr. Christian Menzel in der eigenen Fraktion streitig, der sie in Inszenierung und Rhetorik in den Schatten verwies und zusätzlich vom Landeshauptmann für höhere Weihen ausersehen war. So war sie eher auf die Sozialagenden angewiesen, mit denen sie versuchte, die ressortzuständigen Sozialdemokraten zu reizen.

Als 1989 die Landeshauptmannpartei ÖVP drei Mandate und einen Regierungssitz verlor, eine neue Grünpartei in den Landtag einzog, warf der Landeshauptmann Dr. Haslauer noch am Wahlabend das Handtuch. Schon am nächsten Tag *„haben um 14 Uhr die Frauen getagt, ich war natürlich Mitglied der Frauenbewegung, und die haben gesagt, sie bestehen jetzt erstmalig auf einer Frau in der Regierung, und das sollte ich sein.“* In der Wirtschaftskammer bestand man darauf, dass eine(r) der Ihren in die Regierung nachfolgen müsste, zumal als Nachfolger Haslauers der aus dem ÖAAB stammende Landeshauptmannstellvertreter Hans Katschthaler als Regierungschef vorgesehen war. *„Da war aber keiner bereit, seinen Beruf aufzugeben. Den Rudi Frey z.B. haben sie gefragt. Aber er hat gesagt: Mein*

Autohaus sperr ich doch nicht über Nacht zu, und meine Töchter sind noch zu jung. Und dann hat einer gesagt: Was ist, wenn wir eine Frau nehmen, und die Gerheid sitzt eh da bei uns. Nach kurzer Schreckpause haben dann alle gesagt: Ist eigentlich wahr, und haben mich vorgeschlagen ... Am nächsten Tag hat mich Katschthaler angerufen. Er hat wohl mehrere gefragt, nicht nur mich. Ich war's halt dann“.

Gerheid Widrich hatte es zum zweiten Mal geschafft, die erste Frau zu sein: zuerst im Vorstand der Ärztekammer, jetzt als Mitglied der Salzburger Landesregierung. Ihr konkurrierender Kollege auf der Abgeordnetenbank, Christian Menzel, war zuvor noch von Landeshauptmann Haslauer vom Mittelbauarzt in ein neu geschaffenes Primariat und auf den Posten des ärztlichen Direktors gehievt worden. Nun stand die quirilige Abgeordnete, welche die Regierung fünf Jahre genervt hatte, auf der anderen Seite des Ufers. Das sollte sie schon am dritten Tag im neuen Amt erfahren. Bei den Funktionären der Wirtschaftskammer, von denen sie ins Regierungsamt gepuscht worden war, entstand furchtbarer Unmut, weil sie das Ressort Naturschutz angenommen hatte. Als sie den neuen Landeshauptmann Katschthaler darauf hinwies, meinte dieser, „*das sei doch sachlich total vernünftig, Gesundheit und Naturschutz hingen doch zusammen.*“

Doch der Krach mit der Wirtschaftskammer erwies sich als unausbleiblich. „*Am dritten Tag nach meiner Bestellung waren Funktionäre da und haben 10 Minuten durcheinander gebrüllt. Ich hab mit einem Lachanfall geantwortet und gesagt: Gut, dass uns niemand hört. Aber es ist besser, ich mach's als ein Wildgrüner, und mit mir könnt ihr reden, aber reden und nicht schreien, weil da versteh ich nichts.*“ Darauf war das Eis gebrochen, und die frische Landesrätin konnte gemeinsam mit der Wirtschaftskammer sogar einiges durchsetzen, wie etwa die Abgabe auf Schotter. Einer der Mächtigen in der Salzburger ÖVP, Landesjägermeister und Schotterbaron Sepp Eder, war von dieser neuen Abgabe, die dem Naturschutz zugute kam, am meisten betroffen. Natürlich haben auch hier die Funktionäre wieder gemauert, aber dann doch einen Vorschlag in gewisser Höhe unterbreitet. Obwohl der Anfangsschreck für die Wirtschaftskammerer groß war, wurde die Abgabe dann letztendlich im Landtag beschlossen.

Weniger Erfolg war der Ärztin wiederum in ihrem ureigenen Berufsfeld beschieden: in der Krankenanstaltenpolitik. Hier galt es, die Interessen der Allgemeinheit gegen die mächtige Lobby der Primärärzte durchzusetzen. Eingepfercht zwischen den Anliegen des eigenen Berufsstandes und der finanziellen Begrenztheit des öffentlichen Haushaltes erlebte sie das probate Mittel der Primärärzte zur Durchsetzung ihrer Wünsche nach neuen medizintechnischen Geräten: das Wacheln mit dem Leichentuch. „*Wenn du diesen Apparat aus Landesmitteln nicht zahlst, dann sterben so und so viele Patienten. Kannst du das verantworten? Da war ein sehr probates Mittel meine Frage: Woran stirbt er denn, wenn der Apparat nicht kommt?*“ Gerade

die eigenen Standesgenossen hätten sich von der Kollegin mehr erwartet, hatten doch bisher stets Fachfremde das Gesundheits- und Krankenanstaltenressort geführt. *„Einzelne Primärärzte hätten mich am liebsten umgebracht, aber ich hab mich dann meistens mit ihnen geeinigt.“*

Die größten Erfolge waren der Ärztin dann auch nicht im Gesundheitsbereich beschieden, sondern durch die Schaffung eines neuen Naturschutzgesetzes und des ersten Kinderbetreuungsgesetzes in Österreich und eines Frauenförderungsgesetzes für den Landesdienst. Stolz ist sie dennoch darauf, dass sie die Misere beim Krankenpflegepersonal, das durch den Skandal im Wiener Krankenhaus Lainz auch nach Salzburg übergeschwappt war, beilegen konnte, ohne dass ein Streik entstand. Auch die Einführung der Supervision in den Landeskrankenanstalten schreibt sie auf ihre Fahnen. Nicht gelungen ist Widrich die Ausgliederung der landeseigenen Krankenanstalten in eine Holding, um die Kliniken aus dem landespolitischen Korsett zu lösen und sie in die Verantwortung zu nehmen. Ihr Ziel war es, dadurch die wahren Kostenverursacher zu finden und die, die am meisten leisten. Ein gültiger Regierungsbeschluss kam zwar zustande, aber *„durch Verzögerungstaktiken – auch von einzelnen Primären – die immer irgendwo interveniert hatten, ist es nicht mehr zum Landtagsbeschluss gekommen.“* Zwei Jahre Expertenarbeit mussten als frustrierter Aufwand in den Kamin geschrieben werden, als am 29. Oktober 1993 SPÖ, FPÖ und Bürgerliste im Landtag die von Widrich geforderte Ausgliederung der Landeskliniken aus der Landesverwaltung ablehnten. Intern hatte sie erfahren, dass der Widerstand in den Krankenanstalten selbst zu groß war und die nächste Landtagswahl zu knapp bevorstünde.

Die Landtagswahl brachte dann auch herbe Verluste für die ÖVP, weil die Freiheitlichen erstmals zwei Regierungsmitglieder stellten. Widrich hatte sich keine Hausmacht aufgebaut, als Ärztin war sie keine ernst zu nehmende Kraft im Wirtschaftsbund, einzig die Frauen trugen sie weiterhin auf ihrem Schild. Zudem waren bisher zwei Wirtschaftsbündler in der Regierung gesessen: Widrich und der Landesfinanzreferent Arno Gasteiger. *„Als ein Journalist mich fragte, ob ich in diesem Falle einen Kampf gegen Arno führen würde, antwortete ich: das ist eine unsinnige Frage. Ich bin im Pensionsalter, verheiratet, hab einen Beruf. Arno hat fünf Kinder, es ist doch völlig klar, wenn wir einen Sitz in der Regierung verlieren, dann geht der Letzte, und das bin ich.“* Ihr Interesse an der Politik war erloschen. *„Wahrscheinlich hätte man den Dritten Landtagspräsidenten für mich gehabt, aber das ist kein Job, der mir so nahe liegt“.*

Post festum blickt sie auf ihre Erfolge mit Stolz zurück. Vor allem die Frauenförderung im Landesdienst und die positive Diskriminierung der Frau (die bei gleicher Qualifikation bei Stellenvergaben den Vorzug bekam) waren ihr eine Herzensangelegenheit. *„Das verpflichtende Fortbildungsangebot für werdende Mütter hab ich auch für's Land beschließen lassen. Wenn*

man zwei Jahre zu Hause bleibt und keine Fortbildung macht, ist man draußen. Drei Tage kann man seine Brut schon der Oma überlassen“.

Das tut sie denn auch. Fast jede Woche pilgert sie per Bahn nach Wien zu ihrer Tochter, um auf die Enkelkinder zu schauen, wenn deren Mutter berufstätig ist. Sie hat auch eine interdisziplinäre Hospizausbildung gemacht. Als sie dann im Treichl-Hospiz zu arbeiten beginnen wollte, wurde sie jedoch als „diensthabende Oma“ von der Tochter abgeworben. In diesem Bereich ist sie allerdings nicht die Erste.



KARL SCHNELL

Landesrat 1992–1997, seither Klubobmann

„Ich war halt immer sehr undiplomatisch und geradlinig“

Der praktische Arzt Karl Schnell hat viele Eigenschaften mit seinem ursprünglich großen politischen Vorbild Dr. Jörg Haider gemeinsam: beide kämpften gegen die beiden Großparteien ÖVP und SPÖ, beide versuchten mit Verbalradikalismen die politische Szene in Österreich aufzumischen. Beide bemühten sich lange Zeit erfolgreich, mit Robin-Hood-Attitüden frustrierte Wählerschichten aus dem Arbeiter- und Angestelltenmilieu an die FPÖ zu binden sowie verbitterte Nichtwähler in der Zeit der Großen Koalition elektoral zu aktivieren. Schließlich wurden beide durch Misstrauensanträge aus ihren Regierungspositionen gejagt. Wie Haider hat Schnell einen enormen Personalverbrauch. Ursprünglich treueste Kameraden werden sehr schnell zu Verrätern und aus der Partei ausgeschlossen, wenn sie dem Chef die Stirn bieten.

Doch auch die Unterschiede stechen ins Auge: während Haider durch eine Koalition mit der ÖVP im Jahre 2000 eine konservative Wende einleitete, sah Schnell stets die ÖVP als seinen Hauptgegner an, den er im Bundesland Salzburg aus der Regierung kippen wollte. Haiders Rauswurf aus der Regierung machte ihn in Kärnten zum Märtyrer, während Schnell seither als politischer Sisypheos gegen den stetigen Abstieg ankämpft. Und letztlich ist Schnell nach wie vor ein Vertreter des Freiheitlichen Lagers, während Haider seine Partei gesprengt hat und als Landesparteichef des abgespaltenen BZÖ (Bündnis Zukunft Österreich) in Kärnten als Landeshauptmann agiert.

Völlig überraschend für Salzburgs Landespolitiker holte FPÖ-Obmann Jörg Haider 1991 den unbekanntenen Saalbacher Landarzt Karl Schnell als FPÖ-Generalsekretär auf das bundespolitische Parkett nach Wien. Schnell, ein glühender Anhänger der Oppositionspolitik Haiders, hatte im Frühjahr 1989, als die beiden Großparteien sich darauf geeinigt hatten, die Landtagswahlen in Salzburg, Tirol und Kärnten am selben Sonntag im März abzuhalten, seinen Mentor mit dem für Rettungseinsätze im Pinzgau angeschafften Hubschrauber von Wahlveranstaltung zu Wahlveranstaltung geflogen. Haider war somit in allen drei Bundesländern omnipräsent, während die Landesfürsten sich mit ihren Dienstautos von Dorfplatz zu Dorfplatz quälten. Die Wählerschaft hatte den Schachzug der Großparteien durchschaut und Haider landete einen großartigen Erfolg bei den Landtagswahlen. Schon eineinhalb Jahre später wurde aus dem Landarzt und Hubschrauberpiloten einer der einflussreichsten FPÖ-Bundespolitiker. Ohne die blasseste bundespolitische Erfahrung war der Gemeindevertreter

aus Saalbach-Hinterglemm, den die dortigen ÖVP-Granden bei jeder Gemeindevertretungssitzung in Rage gebracht hatten, in der FPÖ-Zentrale gelandet. Schnell glaubt nicht, *„dass ein Politiker irgendeine politische Schulung mitbringen muss, um tätig zu sein. Es ist egal, aus welchem Beruf er kommt. In der Freiheitlichen Partei gibt es kaum Leute, die eine wirkliche politische Vorbildung genossen haben, sondern es sind alles Leute, die aus ihrem Beruf heraus eher ins kalte Wasser gesprungen sind ohne politische Vorbildung“*¹. Erst sehr viel später sollte Schnell erkennen, dass der Erfolg der FPÖ viele ideologiefreie und prinzipienlose Glücksritter in Mandate schwemmen werde, die beim ersten Misserfolg der Partei wieder den Rücken kehren oder dem Parteichef in den Rücken fallen werden.

Was aber lockte einen angesehenen Arzt für Allgemeinmedizin, der nicht nur eine der größten Praxen im Bundesland Salzburg innehatte, sondern durch den hohen Tourismusgrad von Saalbach-Hinterglemm eine medizinische Goldgrube gefunden hatte, auf das glatte politische Parkett zu wechseln? Denn die 3.000 Seelen zählende Gemeinde mit 20.000 Gästebetten weist pro Jahr um die 2 Millionen Übernachtungen auf, und die verletzten Skifahrer landeten in Schnells Praxis. Mit seinem Wunsch, eine Hubschrauberrettung in seinem Tourismus-El-Dorado zu etablieren, war er auf politischen Widerstand gestoßen. *„Da hab ich gemerkt, dass ein junger Mensch, der wirklich für die Allgemeinheit eigenes Geld verwendet und etwas verbessern will, keine Möglichkeit zur Durchsetzung hat. Er muss also in die Politik gehen, um etwas zu erreichen“*. Schnell gab seinen Arztberuf auf und verkaufte seine florierende Ordination. *„Ich bin ohne Sicherheitsnetz in die Politik gegangen. Ich habe immer in meinem Leben ohne Netz gearbeitet.“*

Schon ein gutes Jahr später platzierte Jörg Haider seinen Hubschrauberpiloten und Generalsekretär auf den Posten des freiheitlichen Landesrates in Salzburg. Der bis dahin als freiheitlicher Parteiobmann agierende biedere Installateurmeister Volker Winkler hatte zwar 1989 bei den Landtagswahlen den freiheitlichen Regierungssitz zurückerobert, doch sich zu sehr der in Salzburg dominierenden ÖVP untergeordnet. Karl Schnell sorgte nun im berühmten Salzburger Klima, das weniger vom grauen Schnürlregen als vom milchig-trüben Konsens geprägt war, mit seinen politischen Themen und seinen Verbalattacken für Unruhe.

Sehr schnell traten ihm seine politischen Kontrahenten mit dem Vorwurf des Populismus und der rhetorischen Kraftmeierei entgegen. Er sei ein plumper Demagoge mit dumpfen Parolen, seine Weltanschauung sei weit rechts angesiedelt. Die Attacken der politischen Gegner verfehlten jedoch ihr Ziel, denn Schnell, unentwegt von Stammtisch zu Stammtisch und von Parteisitzung zu Vereinsfesten eilend, war gleichsam der Seismo-

¹ Interview mit Dr. Karl Schnell vom 1. 8. 2007. Dieses und die folgenden Zitate beziehen sich, wenn nicht anders angeführt, auf dieses Interview.

graph für Fehlentwicklungen und reagierte auf eine schleichende Entpolitisierung der Politik. Der Göttinger Politologe Franz Walter ortet überhaupt ein Defizit eines plebiszitär unterfütterten Reformismus, der ohne einen Schuss Populismus kaum vorstellbar ist: „Staubtrocken, streng rational und nüchtern, allein mit redlicher Solidität wird man weit reichende politische Entwürfe in den Krisen moderner Gesellschaft erfolgreich nicht durchsetzen können“².

Sein politischer Themenmix ist schnell umrissen: Kampf gegen Drogen und die Mafia (wobei er bis dato die Eingrenzung der damit gemeinten Personengruppe schuldig geblieben ist), Kampf gegen Proporz und Postenschacher, Kampf gegen die Kriminalität und für mehr Sicherheit, daher gegen die steigende Zahl an Ausländern, denen man vor allem nicht aufgeklärte Kriminalfälle leicht in die Schuhe schieben konnte. *„Ich habe als Arzt massiv gegen die Drogen angekämpft, weil ich der Meinung bin, dass die Drogen eine riesige Gefahr für die Jugend sind. Ich habe miterleben müssen, wie nicht nur junge Menschen, sondern auch die Familien dadurch zugrunde gehen“*. Mit diesem Thema besetzte er zweifellos ein wichtiges Politikfeld, wo er als Arzt auch authentisch war und ihm die „Salzburg Krone“ wie keinem anderen Politiker eine Rampe in die Öffentlichkeit bot.

Doch der Salzburger Politologe Herbert Dachs attestierte Schnell, „einen zumindest während der letzten Jahrzehnte noch nie da gewesenen Brachialton in die Salzburger Landespolitik hereinzubringen“³. So wurden 1995 staatsanwaltschaftliche Ermittlungen gegen Schnell wegen übler Nachrede eingeleitet. Er hatte Vizebürgermeister Johann Padutsch (Bürgerliste) und Stadtrat Josef Huber (SPÖ) vorgeworfen hatte, sie würden „kriminelle Ausländer wie Champignons züchten“. Mit Ausländerhatz ließ sich in Zeiten steigender Arbeitslosigkeit leicht politisches Kleingeld machen.

Nicht nur durch Verbalattacken wurde das berühmte Salzburger Klima rauer. Auch ein rabaukenartiger Stil zeigte sich in der Landespolitik, als die beiden FPÖ-Politiker Eduard Mainoni und Siegfried Mitterdorfer am 17. Februar 1994, also wenige Tage vor der Landtagswahl, die Absperrung im Sitzungssaal des Landtages durchbrachen. Landtagspräsident Schreiner musste daraufhin die Sitzung unterbrechen.

Mit den Slogans „Mit Proporz und Päckelei ist’s nach dieser Wahl vorbei“ und „Ihre Stimme gegen die Mafia“ appellierte Schnell im Landtagswahlkampf 1994 an latente Ängste im Menschen. Wegen des hohen

² Walter, Franz (2006). Die ziellose Republik. Gezeitenwechsel in Gesellschaft und Politik. Köln. 90.

³ Herbert Dachs (1995). „Es wird kein Stein auf dem anderen bleiben ...?“ Über politische Veränderungen im Land Salzburg 1993–1995. In: Salzburger Jahrbuch für Politik 1995. S. 37.

Ausländeranteils in Salzburgs zweitgrößter Stadt Hallein sah er sich veranlasst, den BürgerInnen einen türkischen Bürgermeister zu prophezeien. Bei der Wahlwerbung stets im Bild und auf allen Plakaten und bei größeren Veranstaltungen präsent: Bundesparteiobmann Dr. Jörg Haider. Mit seinen verbalen Rundumschlägen gelang es Schnell, bei den Landtagswahlen 1994 seine Partei auf 19,5% zu katapultieren und einen zweiten Landesrat dazu zu gewinnen. Schell fügte den beiden Großparteien eine empfindliche Schlappe zu: Die ÖVP verlor nicht nur 5,4 Prozentpunkte, sondern auch zwei Mandate und einen Regierungssitz, die SPÖ 4,2 Prozent und ein Landtagsmandat. Damit fielen ÖVP und SPÖ auf die schlechtesten Ergebnisse in der zweiten Republik zurück. Schnell war eindeutiger Sieger und hatte das beste Ergebnis für die FPÖ seit 1949 eingefahren.

Schnell holte sich mit dem Notariatsanwärter Dr. Robert Thaller als zweitem FPÖ-Landesrat einen nicht gerade einfachen Partner ins Regierungsteam. Thaller, der sachlichen Ressortarbeit verpflichtet, konnte mit Schnells Motto „Jeder Tag hinter dem Schreibtisch ist ein verlorener Tag“ nichts anfangen. Doch mit acht Abgeordneten im Landtag versuchte Schnell, die beiden anderen Regierungsparteien vor sich her zu treiben. Beflügelt durch den politischen Erfolg, legte sich Schnell kaum mehr irgendwelche Schranken in seinen Polemiken gegen die politischen Mitbewerber auf. Seinem politischen Vorbild und Mentor Jörg Haider nacheifernd, glaubte er, dass nur ein Paria des politischen Establishments ein echter Volksverstehrer und Volksvertreter sein könne. Wie ein Schwamm saugte er die Unzufriedenheit in der Bevölkerung auf.

Schnells Regierungsstil brachte die anderen Parteien auf die sprichwörtliche Palme. Schließlich sah sich Landeshauptmann Katschthaler gezwungen, für den 30. Dezember 1994 eine Regierungssitzung einzuberufen, um vom FPÖ-Landesrat unerledigt gebliebene Akten zum letztmöglichen Termin einer Erledigung zuzuführen. Dann ging es Schlag auf Schlag: Im Jänner 1995 verbot die Personalabteilung der Landesregierung dem Landesbediensteten Dietmar Schmittner die Ausübung der Doppelfunktion als Schnell-Sekretär und gleichzeitig Landespartei sekretär der FPÖ. Schmittner hatte vom Mai bis September 1994 dem Land allein für Überstunden 332.000 Schilling in Rechnung gestellt. Schmittner erklärte sich bereit, das Geld an die Kinderkrebshilfe zu überweisen. Daraufhin schaffte Schnell die Funktion des Landespartei sekretärs einfach ab. Die junge Vorsitzende des SPÖ-Landtagsklubs, Gabi Burgstaller, forderte dennoch den Rücktritt Schnells und erstattete Anzeige gegen ihren Regierungskollegen bei der Staatsanwaltschaft wegen Betrugsverdacht in der Causa Überstunden.

Als Ressortchef für Raumordnungsangelegenheiten musste sich Schnell von den beiden anderen Regierungsparteien an die Kandare legen lassen. Diese hoben mittels Beschluss alle zum Kuchler Brennhoflehen von Schnell ergangenen Weisungen an Abteilungen des Landes und die Bezirkshaupt-

mannschaft Hallein auf. Die Entscheidungen in der strittigen Causa mussten künftig von der gesamten Regierung getroffen werden.

Das Salzburger Klima, in das Schnell so viel Unruhe gebracht hatte, war auch für ihn stürmischer geworden. Im Mai 1995 sah sich Schnell erstmals einem Misstrauensantrag ausgesetzt, der von der Bürgerliste eingebracht und von der SPÖ unterstützt wurde. Die ÖVP und seine eigene Fraktion konnten seinen Rauswurf aus der Regierung noch einmal mit Mehrheit abbiegen.

Im Juni 1996 brachten dann die Freiheitlichen einen Misstrauensantrag gegen den SPÖ-Landeshauptmannstellvertreter Gerhard Buchleitner ein. Ihr Vorwurf: Dieser habe eine Jugendumfrage zur „parteilpolitischen Agitation“ gegen die FPÖ missbraucht. Sogar Bundespräsident Thomas Klestil, den er als Diktator bezeichnete, blieb nicht von Schnell verschont. Er selbst sieht die Sache gänzlich anders: *„Meines Erachtens stimmt es überhaupt nicht, dass ich Polemiker bin. Wenn man sich meine ganzen Anträge im Landtag anschaut, wird man draufkommen, dass sowohl im medizinischen Bereich aber auch im Sicherheitsbereich und im Drogenbereich die Dinge sehr durchdacht waren. Vielleicht haben sie etwas polemisch gewirkt, weil ich einfach die Dinge beim Namen angesprochen habe und nie diplomatisch war. Es war vielleicht immer mein größter Fehler, dass ich nie in meinem Leben diplomatisch gehandelt habe, sondern immer frontal die Dinge angegangen bin, und das verschreckt manchmal die Menschen. Man hört eben die schlechte Nachricht nicht gerne und man will sie einfach nicht wahrhaben“*.

Selbst mit den engsten Parteifreunden geriet Schnell jetzt in Clinch. Im März 1996 musste Schnells oberster Herr und Meister, Bundesparteiobmann Jörg Haider, persönlich eingreifen, um reinen Tisch im Streit Schnells mit seinem Regierungskollegen Robert Thaller zu machen. Von da an war der parteiinterne Streit programmiert, von dem Schnell sich nie mehr erholen sollte.

Im April 1996 trat der amtierende Landeshauptmann Hans Katschthaler zurück, es folgte ihm Franz Schausberger nach. Damit kam Bewegung in die Salzburger Politszene, denn Schausberger, der als ÖVP-Klubobmann im Salzburger Landtag in einer Parteivorstandssitzung den Landeshauptmannstellvertreter Arno Gasteiger ausgebootet hatte, musste sich gegen die ständig steigende Zahl an FPÖ-Wählern behaupten und gegensteuern. Nach einer von Politologen und Journalisten lange geforderten, von der Politik aber verworfenen Debatte über die Einführung des Majorzsystems in der Landesverfassung, drängte Schausberger nun nach einer Abschaffung des Proporz. Noch aber zögerten die Parteistrategen von ÖVP und SPÖ, zumal sie nicht wussten, wer dann aus der Landesregierung fliegen würde.

Ein politischer Eklat brachte Klarheit in die verworrene Szene. Ein Ausfall im Computersystem der Landesregierung im Herbst 1997 wurde von

einem Mitarbeiter Schnells, der ihm aus der Bundespartei zentrale angeeignet worden war, dazu benützt, sich Daten aus dem Büro des SPÖ-Landeshauptmannstellvertreters Gerhard Buchleitner zu beschaffen. In einer Datei war eine Reihe von bewährten SPÖ-nahen Beamten aufgelistet, die für Spitzenpositionen des Landes in Betracht kamen. Schnell nutzte die ihm scheinbar gebotene Chance, um auf den Postenschacher der beiden Großparteien los zu schlagen. Doch was als Großoffensive im Sinne seines Wahlslogans „Mit Proporz und Schacherei ist's nach dieser Wahl vorbei“ gedacht war, wurde zu Schnells größter Schlappe. Die SPÖ brachte im Landtag einen Misstrauensantrag gegen Schnell ein, der prompt – und wider Erwarten – von der ÖVP unterstützt wurde. Schnell flog aus der Landesregierung. Bei der entscheidenden Sitzung fehlte sein freiheitlicher Regierungskollege Robert Thaller, der am selben Tag zu einem Jagdurlaub nach Kanada aufbrach. Obwohl Thaller im Interview behauptet⁴, seine Reise sei mit seinem Regierungskollegen und Parteiobmann abgesprochen gewesen, bestreitet Schnell dies und sieht den Feind auch im eigenen Lager: „*Letztendlich war meine Abwahl sehr wohl auch betrieben von der eigenen Partei*“.

Schnell bezeichnet auch heute noch seine Abwahl als verfassungswidrig und hat eine Erklärung parat, warum die ÖVP dem Misstrauensantrag zugestimmt hatte: „*Tatsache war, dass zu diesem Zeitpunkt die ÖVP-FPÖ-Koalition (auf Bundesebene; Anm. des Verf.) vorbereitet wurde, um die SPÖ praktisch zu stürzen. Dieser Frage war ich als Vertreter jener Freiheitlichen, die mit der ÖVP wenig zusammenarbeiten wollten, auf Grund der Erfahrungen, die wir gemacht haben, im Wege.*“

Damit begann der Abstieg Karl Schnells und der Freiheitlichen Partei im Land Salzburg. Schnell, der die Funktion des Klubobmanns im Landtag von seinem engen Weggefährten Wolfgang Haider übernahm (dieser wurde III. Präsident des Landtages) sah sich plötzlich einer Schar von parteiinternen Kritikern ausgesetzt, die seine politische Gangart nicht mehr kommentarlos zur Kenntnis nehmen wollten. Mit seiner Abwahl als Regierungsmitglied entwickelte sich eine Spirale des Amts- und Machtverlusts, das einen galoppierenden Niedergang seiner Autorität auslöste. Robert Thaller, Wolfgang Haider, Peter Lechenauer und die neue Landesrätin Margot Hofer rückten vom Stil Schnells ab. Schnells Reaktion brachte ihn vollends in die Bredouille, als er Wolfgang Haider seiner Funktion als Bezirksparteichef des Pinzgaus enthob und selbst diesen Posten übernahm. Wieder musste Bundesparteiobmann Jörg Haider eingreifen, der die Streitähne zu einem Kompromiss zwang. Haider trat selbst von seiner Funktion als Bezirksparteiobmann zurück, um so seiner Abwahl zuvor zu kommen. Doch der Flächenbrand des kollektiven Partei-Ungehorsams war nicht mehr aufzuhalten.

⁴ S. Portrait Robert Thaller in diesem Band.

Am 2. Februar 1998, ausgerechnet zu Mariä Lichtmess, wo früher die Dienstboten auf den Bauernhöfen sich eine neue Stelle suchen mussten, stellte der Rechtsanwalt und Landtagsabgeordnete Dr. Peter Lechenauer bei der Klubsitzung der FPÖ einen Antrag auf Abwahl Schnells als Klubobmann. Unter Vermittlung der FPÖ-Generalsekretäre Peter Westenthaler und Gernot Rumpold kam es bei der Sitzung der Landesparteileitung zu einem Friedensschluss zwischen Schnell und seinen Gegnern, der Abwahlantrag wurde zurückgezogen. Die parteiinternen Kämpfe und Putschversuche gegen Schnell gingen aber weiter und gipfelten im Rücktritt Schnells als Landesparteioobmann nach einem heftigen Streit bei einer Parteisitzung in Lofer. Sie führten schließlich dazu, dass Bundesparteioobmann Haider alle 700 Salzburger Funktionäre ihrer Ämter enthob und die Partei-Geschäftsführerin Susanne Riess-Passer, die Schnell taxfrei als „Königskobra“ titulierte, mit der Oberaufsicht beauftragte. Jörg Haider arrangierte schließlich einen mühsamen Frieden, Karl Schnell durfte Parteioobmann bleiben, als Klubchef wurden ihm jedoch Peter Lechenauer (rechtliche Angelegenheiten) und Helmut Naderer (Personal und Finanzen) zur Seite gestellt. Obwohl er beim 25. Parteitag in Saalfelden am 20. 9. 1998 mit 92,2% der Delegiertenstimmen erneut zum Salzburger FPÖ-Chef gewählt wurde, war der Friede von Anfang an brüchig. Denn Schnells schärfste Gegner, Landesrat Thaller, der 3. Landtagspräsident Haider und LAbg. Peter Lechenauer, waren dem Parteitag fern geblieben.

Angesichts der herannahenden Landtagswahl im März 1999 drohte Wolfgang Haider mit einer eigenen Liste anzutreten, was aber dann doch nicht geschah. Schnell, der sich von seinen Gegnern umzingelt fühlte, hatte jedoch noch die Mehrheit der Parteifunktionäre hinter sich und ließ sich beim Parteitag in Neumarkt auf vier Jahre einzementieren. Auf der Kandidatenliste für die Landtagswahl 1999 fehlten dann alle Schnell-Kritiker und Gegner. Die frühere 3. Landtagspräsidentin und FPÖ-Landesrätin, Margot Hofer erinnert sich entsetzt: *„Mit welchen Methoden da vorgegangen wurde! Die Leute sind eingeschüchtert worden, ich bin beschimpft worden“*⁵.

Inzwischen hatten sich ÖVP und SPÖ geeinigt, die Landesverfassung zu ändern und sich nach der Landtagswahl 1999 vom Proporz zu verabschieden. Eine neuerliche Teilhabe der FPÖ an der Regierung schien damit angesichts von Schnells Hinauswurf völlig unrealistisch. Die Abstimmung im Landtag erfolgte trotz des Widerstandes der FPÖ einstimmig, weil drei Abgeordnete der FPÖ (darunter Schnell) den Saal verlassen hatten.

Schnell ortete in seinem Wahlkampf für die Landtagswahl 1999 erneut die ÖVP als Hauptsünder der Landespolitik, denn *„die ÖVP hat geglaubt, das Land gehöre der Partei. Offensichtlich war aber niemand da, der dagegen*

⁵ Salzburger Fenster v. 12. 6. 2007.

angekämpft hat, und ich war praktisch der erste, der diese Erbpacht beenden wollte“. Deshalb zielten alle Wahlwerbemaßnahmen auf den Hauptgegner Schnells, Landeshauptmann Franz Schausberger. Angesichts einer höchst wahrscheinlichen großen Koalition aus ÖVP und SPÖ wurde der alte Slogan „Macht braucht Kontrolle“, den schon Thomas Klestil in seiner ersten Bundespräsidentenwahl verwendet hatte, ausgegraben.

Trotz der innerparteilichen Turbulenzen konnte die FPÖ bei der Landtagswahl 1999 ihren historischen Höchststand aus 1994 um 0,1 Prozentpunkte steigern, verlor aber wegen der Wahlarithmetik ein Mandat. Erwartungsgemäß wurde eine Koalition aus ÖVP und SPÖ gebildet, die Freiheitlichen landeten auf der Oppositionsbank. Fortan prägte ein noch härterer Konfrontationskurs der Freiheitlichen das Klima im Salzburger Landtag. Während in früheren Perioden Sondersitzungen eine äußerst seltene Angelegenheit waren, verlangten die Freiheitlichen in der 12. Gesetzgebungsperiode nicht weniger als 12 Sondersitzungen⁶.

Anders als auf Landesebene gewann die Stadt-FPÖ bei den gleichzeitig abgehaltenen Gemeinderatswahlen 5,1 Prozent und 2 Mandate dazu, wodurch die dort beheimateten Kritiker Schnells eine deutliche Stärkung erfuhren. So forderte das freiheitliche Urgestein, der Nationalratsabgeordnete Helmut Haigermoser, einen Kurswechsel der Salzburger FPÖ. Die reine Oppositionspolitik sollte aufgegeben werden und jeder FP-Parlamentsabgeordnete einen Sitz im Landesparteivorstand erhalten⁷. Die Retourkutsche folgte prompt: Haigermoser schien auf der Nationalratsliste nur mehr auf der aussichtslosen 5. Stelle auf.

Bei der Nationalratswahl am 3. Oktober 1999 war Schnells Welt wieder in Ordnung. Denn die Freiheitlichen wurden mit 29,3 Prozent die stärkste politische Kraft im Land (SP 28,9%, ÖVP 27,8%, Grüne 8,4%, Liberales Forum 3,9%). In Salzburg gab es keine dominierende Partei mehr, sondern drei annähernd gleich starke mittelgroße Parteien. Auch der Freispruch von Schnells Sekretär in der sogenannten „Datenklau-Affäre“ durch das Oberlandesgericht Linz gab Aufwind in turbulenten Zeiten. Die politische Wende auf Bundesebene im Februar 2000 durch die Beteiligung der FPÖ an der schwarz-blauen Koalition gab zunächst wegen der Angriffe aus den EU-Staaten auch genug Anlass für Geschlossenheit. Karl Schnell, dem seit seinen ersten politischen Erfahrungen in der kohlschwarzen Gemeinde-stube von Saalbach-Hinterglemm die ÖVP stets Hauptgegner war, hielt zwar still, war aber innerlich ergrimmt. Er hielt Jörg Haiders Coup für einen Verrat und Karl-Heinz Grassers „Schnösel-Kapitalismus“ (© Hans Rauscher im „Standard“ vom 7. 8. 2007) für einen Irrweg: „Die FPÖ legte

⁶ S. Thaler, Walter (2006). Gefesselte Riesen. Wechsel vom Proporz- zum Majorzsystem in Salzburg und Tirol. Wien. S. 198.

⁷ Chronik Juli 1999 – Juni 2001. In: Salzburger Jahrbuch für Politik 2001, S. 154.

ihre eigene politische Freiheit ab und wurde zu einem Bund der ÖVP, um eine konservative Mehrheit in Österreich herzustellen und damit die SPÖ für ewige Zeiten in Schach zu halten. Eine solche Aufgabe der Freiheitlichen Partei und eine solche Unselbständigkeit der Partei hätte ich niemals mitgemacht“.

Schnell, der sich plötzlich von Verschwörern umgeben sah, griff zu der bei seinem ehemaligen politischen Idol Jörg Haider abgeschauten Ausschlusspolitik. Der Saalbacher Hotelier Wolfgang Haider, 1994 von Schnell als Klubobmann in die Landespolitik geholt, flog als erster aus der Partei. Es folgten Georg Rußbacher, Klubsekretär der Stadt-FPÖ, Dietmar Prem, langjähriger Fraktionsobmann in Oberndorf. Andere warfen selbst das Handtuch oder gingen in die innere Emigration: Die ehemaligen Landesräte Dr. Robert Thaller und Dipl.Vwt. Margot Hofer, die früheren Landtagsabgeordneten Dr. Peter Lechenauer und Franz Hornegger, Bundesrat Andreas Eisl.

Auch thematisch stolperte Schnell in einen großen politischen Fettnapf. Der Kampf gegen die Drogenkriminalität war immer schon Schnells Leib- und Magenthema gewesen. Dafür erhielt er auch starke mediale Aufmerksamkeit und Zustimmung. Diese schlug jedoch um, als die FPÖ anlässlich einer in Schnells Heimatgemeinde Saalbach im März 2000 abgehaltenen „Drogenklausur“ die verpflichtende Einführung von Drogentests für Schüler der Oberstufe sowie für alle Personen verlangte, die in der Jugendarbeit tätig sind⁸.

Knüppeldick kam es für den FPÖ-Landesparteiobmann und seine Kameraden im Herbst 2000. Im Zuge der „Spitzelaffäre“ ermittelte eine Sonderkommission des Innenministeriums gegen die beiden FPÖ-Landtagsabgeordneten Helmut Naderer und Fritz Wiedermann, denen vorgeworfen wurde, geheime Daten aus dem Polizeicomputer EKIS weitergegeben zu haben. Auch gegen Schnell wurden Ermittlungen geführt. Schnell und Wiedermann standen zudem unter dem Verdacht, interne Gendarmereunterlagen zum Konkurs der Skifirma Atomic weitergegeben bzw. verwendet zu haben. Die Anzeigen wurden allerdings von der Staatsanwaltschaft niedergelegt. Doch Schnell stand weiterhin im Kreuzfeuer der Kritik und wurde vom Salzburger Landtag ausgeliefert, weil er zu Bundespräsident Thomas Klestil gemeint hatte, dass „Lump für ihn noch ein zu harmloser Ausdruck sei“. Er wurde hierfür zu einer Geldstrafe von 100.000 Schilling verurteilt⁹. Karl Schnell, dem im persönlichen Umgang stets besonderer Charme und Freundlichkeit zugebilligt und von seinen Patienten außergewöhnliche Hilfsbereitschaft und Zuwendung attestiert wird, ist in der politischen Auseinandersetzung ein gänzlich anderer Mensch.

⁸ A. a. O., S. 158.

⁹ A. a. O., S. 163–166.

Auf seiner Skala zwischenmenschlicher Beziehungen scheint es für ihn nur zwei Eintragungen zu geben: Freund und Feind.

Durch die Spaltung der FPÖ in Knittelfeld und dem darauf folgenden Wahldebakel der Freiheitlichen bei der Nationalratswahl 2002 ist sowohl der bundespolitische Stern Jörg Haiders verblasst als auch die Aura Karl Schnells. Nach außen weiterhin obrigkeitsergeben, warf Schnell den Landesobmann des Ringes Freiheitlicher Wirtschaftstreibender, Helmut Haigermoser, aus der Partei, weil dieser sich kritisch zur Knittelfeld-Partie geäußert hatte. Im Rückblick sieht Schnell die Aktion in Knittelfeld als ein *„Aufbegehren der Partei gegen eine Parteispitze, die plötzlich den Weg verlassen hat und die eigene Partei an die ÖVP verraten hat. Die Spaltung der FPÖ in Knittelfeld gilt es noch aufzuarbeiten. Mir war damals klar, dass kein Mensch den Hintergrund von Knittelfeld verstehen würde, und ich hab daher auch nicht teilgenommen.“*

Die Fraktionsobfrau im Salzburger Gemeinderat, Doris Tazl, war schließlich das letzte Opfer von Schnells Ausschlusspolitik. Schnell selbst ist in seinen Äußerungen zu seinen früheren Gegnern sehr moderat geworden. Quintessenz seiner Erkenntnisse ist stets die gleiche: alle seine Kritiker haben sich von der ÖVP kaufen lassen oder hatten von oben den Auftrag, für eine ÖVP-FPÖ-Koalition auch auf Landesebene zu arbeiten. Weniger zimperlich äußert sich seine ehemaliger Kamerad auf der Regierungsbank, Robert Thaller: *„Karl Schnell hat eine für ihn sehr typische Eigenschaft im Umgang mit Gefährten: zuerst vertraut er enthusiastisch und grenzenlos, bringt ihnen eine beinahe kindliche Anhänglichkeit entgegen. Nach dem geringsten Anlass aber, den er auch nicht aufarbeitet, fühlt er sich bedroht, verfolgt und als Opfer einer Verschwörung. In diesem Zusammenhang hat er sich ja auch in der Öffentlichkeit einmal mit Julius Cäsar und Jesus Christus verglichen, die einem Brutus bzw. Judas zum Opfer gefallen sind“*¹⁰.

Die zahlreichen Ausschlüsse verdienter, aber kritischer und selbstbewusster Funktionäre verärgerte die Parteibasis in allen Bezirken. Seekirchen und Henndorf, ehemals freiheitliche Bastionen, wurden zur „Schnellfreien Zone“ erklärt. Sein treuer Ekkehard aus Landtagstagen, der Polizist Helmut Naderer, gründete im Flachgau die „Freien Demokraten“, das gesamte Gasteiner Tal, stand plötzlich ohne FPÖ da. Bei der Wahlwerbung und Kandidatenaufstellung für die Gemeinderatswahlen der Stadt Salzburg 2004 wurde Schnell erst gar nicht mehr eingebunden.

Schnells Grundmuster blieb auch bei der Landtagswahl 2004 das gleiche: Machtmissbrauch, Postenschacher, Verschwendung von Steuergeld, Kampf gegen die Mafia. Neu war nur sein Aufruf zur Erhaltung der Bezirksspitäler. Kein Wunder, dass bei den Landtagswahlen 2004 die FPÖ

¹⁰ Interview mit Dr. Robert Thaller vom 19. 6. 2007.

auf ihren niedrigsten Stand seit 1949 absank und nur mehr 8,7% der Stimmen und 3 Mandate erreichte.

Der Quereinsteiger Karl Schnell, stets der Unterstützung der „Salzburg-Krone“ sicher, hat zweifellos frischen Wind in das abgestandene Salzburger Proporz-Klima gebracht und die FPÖ 1994 zum größten Erfolg seit 1949 geführt. Zehn Jahre später hat er ihr das größte Debakel beschert. Nach der Wahl 2004 erklärte er, er denke gar nicht daran, die Politik an den Nagel zu hängen. Doch im Dezember 2006 hat er in Saalbach wieder eine Ordination eröffnet und seitdem scheint die Politik nur mehr sein Nebenerwerb zu sein. Er scheint nicht mehr bereit, das Image des politischen Kampfrobers zu pflegen, Müdigkeit und Resignation sind deutlich erkennbar. Das politische Ende Karl Schnells ist absehbar.

Der politisierende Arzt Karl Schnell ist sicher eine der tragischen Figuren auf der politischen Bühne Salzburgs. Begeisterungsfähig und sozial eingestellt, umtriebig in seinem Einsatz für sozial Schwache (sofern sie Inländer sind), engagiert und mutig, aber gleichzeitig misstrauisch und jähzornig. Er ist zweifelsfrei das Gegenbild zum kühlen technokratischen Macher. Seine Volksverbundenheit, die oft die Grenze zum Populismus überschritt, und seine Nibelungentreue zu Jörg Haider und das Kopieren der politischen Methoden seines Mentors haben ihm rasche Erfolge gebracht.

Aber Schnell ist auch ein geglücktes Beispiel für die zumeist erfolglose Laufbahn von Quereinsteigern, nur dass sie etwas länger andauert als die der meisten anderen. Zuerst wurde er mit großer Euphorie begrüßt als „der Arzt in der Politik“, der Heilung für die Verfilzung der politischen Landschaft bringen werde, der Mafiajäger und Drogenbekämpfer. Das politische Handwerk, das vor allem auch den diplomatischen Umgang mit Gegnern und „Kameraden aus dem eigenen Lager“ beherrschen muss, hat er nicht gelernt und ist daran gescheitert. Mit der Sturheit eines Widders hat er zunächst viele erschreckt, aber letzten Endes sich an politischen Bastionen den Kopf wund geschlagen: *„Ich war halt immer undiplomatisch und gradlinig“*.



ROBERT THALLER

Landesrat 1994–1999

„Ich wollte schon die politische Laufbahn beenden“

Im Jahr 1989 war der Jurist Dr. Robert Thaller, der sich als Substitut in der Kanzlei des langjährigen freiheitlichen Vizebürgermeisters der Stadt Salzburg, Dr. Waldemar Steiner, auf den Notariatsberuf vorbereitete, als Quereinsteiger für die FPÖ in den Landtag gekommen. Nach fünf Jahren wollte er eigentlich die politische Laufbahn beenden. Er wollte sich voll seiner notariellen Tätigkeit widmen und hatte daher nur mehr auf dem 14. Listenplatz, also an völlig aussichtsloser Stelle, kandidiert.

Doch dann gewann bei den Landtagswahlen 1994 die Freiheitliche Partei in Salzburg acht Mandate und hatte nach den Regeln des Proporzsystems erstmals Anspruch auf zwei Regierungsmitglieder. In Medienkreisen machte die Meldung die Runde, dass die Landtagsabgeordnete Dipl. Vwt. Margot Hofer die Wunschkandidatin des Landesparteiobmannes Dr. Karl Schnell sei. Doch diese wollte, nachdem ihr bereits der Fulltime-Job als freiheitliche Stadträtin zu viel geworden war, ihre politische Laufbahn eigentlich beenden. Thaller verweist jedoch auf eine Aussage von Landeshauptmann Dr. Hans Katschthaler, „*dass Margot Hofer damals seine (Katschthalers, Anm. der Verfassers) Traumpartnerin gewesen wäre*“¹.

Zwei politische Auslaufmodelle standen daher neben den beiden Schnell-Sekretären Dr. Dietmar Schmittner und Dr. Wolfgang Viertler zur Verfügung. „*Schnell hat mir damals eine Frist von drei Tagen zur Verfügung gestellt, dem Parteivorstand zu sagen, ob ich als Regierungsmitglied zur Verfügung stünde*“. Der Entscheidung gingen lange Gespräche mit dem Ausbildungsnotar Dr. Waldemar Steiner (der 20 Jahre in der Stadt Salzburg politisch tätig war) voraus, doch dann „*hat die politische Leidenschaft gesiegt, denn man wird wahrscheinlich nur einmal im Leben gebeten, Regierungsmitglied zu werden*“.

Thaller war aber schon damals klar, dass er nicht Berufspolitiker werden wollte und er hat „*den Auftrag in die Regierung zu gehen, als befristetes Mandat der Partei und des Wählers betrachtet und nicht als endgültigen Wechsel der Berufslaufbahn*“.

Thaller wurde in der Folge immer wieder (auch von der eigenen Partei) vorgeworfen, er betreibe sein Regierungsgeschäft wie eine Notariatskanzlei, seine Handlungsweise sei blutleer und ideologiefrei. Er war auch nicht der Typ von Politiker, der beim abendlichen Bier sofort politische Freund-

¹ Interview mit Landesrat a. D. Dr. Robert Thaller vom 19. 6. 2007. Die folgenden Zitate beziehen sich, wenn nicht anders angeführt, ebenso auf dieses Interview.

schaft schließt und durch Ortsgruppen tingelt, wo er sich gesellig unter den Kameraden niederlässt. Seine Reden bei Versammlungen waren – im Gegensatz zu denen seines Parteifreundes Schnell – sachlich und ohne Temperament, als würde er den versammelten Erben ein Testament vortragen. Leidenschaft und Feuer waren Thallers Sache nicht, er war kein Kampfrhetoriker, wenngleich seinen Worten oft bissige Schärfe anhaftete. Seine Ressortbereiche machten es ihm zudem – neben seiner persönlichen Grundhaltung – keineswegs leicht, inhaltliche Schwerpunkte zu setzen. Im Grundverkehr gab es die unter richterlichem Vorsitz stehenden weisungsfreien Bezirks- und Landesgrundverkehrskommissionen. In der Raumordnung, im Naturschutz sowie Jagd- und Fischereiwesen hatte der Landtag in der letzten Legislaturperiode „*tiefgreifende Novellen*“ beschlossen, „*sodass meine Hauptaufgabe im Vollzug der neuen Bestimmungen lag und nicht in der Erarbeitung neuer Vorlagen*“. Einzig im Verkehrsrecht setzte Thaller neue Maßstäbe, indem er die Missstände bei den internationalen Schlachtviehtransporten bekämpfte. Dabei benötigte er des öfteren bei der kollegialen Beschlussfassung die Unterstützung auch der Sozialdemokraten, die er als Landtagsabgeordneter oft mit seinen zynischen Redebeiträgen erzürnt hatte.

So hätte die fünfjährige Amtsperiode des Landesrates eigentlich unspektakulär über die Bühne gehen können, wäre es nicht plötzlich im Regierungsbüro des FPÖ-Parteibobannes Dr. Karl Schnell zum Eklat gekommen. Ein Mitarbeiter Schnells hatte während einer EDV-Umstellung im Landesrechenzentrum Zugang zu den Dateien des SPÖ-Landeshauptmannstellvertreters Gerhard Buchleitner erlangt. Dabei war er auf eine Liste von SPÖ-nahen Landesbediensteten gestoßen, die für höhere Führungsaufgaben in Betracht kamen. Für Schnell, den sonst ein eher partnerschaftliches Verhältnis zum SPÖ-Vorsitzenden Gerhard Buchleitner verband und der seine politischen Attacken stärker gegen Landeshauptmann Franz Schausberger richtete, war dies Beweis für den proportionalen Postenschacher, gegen den er bei der Landtagswahl mit dem Slogan „Mit Proporz und Päckelei ist's nach dieser Wahl vorbei“ lautstark gewettert hatte.

Diese „Datenklau-Affäre“ war für die SPÖ Grund genug, die Beziehungen zur FPÖ völlig abzubrechen und gegen Schnell einen Misstrauensantrag im Landtag einzubringen. Überraschenderweise war ÖVP-Landeshauptmann Dr. Schausberger, dem die verbalen Attacken Schnells schon lange auf die Nerven gingen, bereit, dem Antrag mit der ÖVP beizutreten. Damit war Schnells Schicksal als Landesrat besiegelt.

Aber damit begannen in der Salzburger FPÖ – bisher durch Wahlerfolge gekittete – Brüche offen zu Tage zu treten. In der Öffentlichkeit wurden vor allem zwei klimatische Spannungszustände in der FPÖ-Führungsspitze konstatiert: jene mit Landesrat Robert Thaller und mit Klubobmann Wolfgang Haider. Bei der Landtagssitzung, als es zur Abwahl Schnells als

Landesrat kam, war sein Regierungskollege Dr. Thaller nämlich auf dem Weg zu einem Jagdurlaub nach Kanada, was nicht gerade als Unterstützungshandlung für Schnell ausgelegt werden konnte. Denn im Gegensatz dazu war FPÖ-Bundesparteiobmann Dr. Jörg Haider aus Klagenfurt herbeigeeilt, um in einem rasch zusammen getrommelten Protestaufmarsch vor dem Mozartdenkmal gegen die Unverfrorenheit und die Postenschacherei von Schwarz und Rot und Schnells Rausschmiss aus der Regierung zu donnern.

War Thallers Vorgangsweise das Ergebnis eines schon stattgefundenen Vertrauensbruches zwischen ihm und Schnell? Thaller verneint energisch:

„Meine Abwesenheit bei dieser Landtagssitzung war mit Karl Schnell abgesprochen. Zuerst hatten wir wirklich nicht geglaubt, dass es zur Abwahl kommt. Als am Vorabend klar war, dass die ÖVP diesen Misstrauensantrag unterstützt, war in den Augen von Karl Schnell die Sache ohnehin gelaufen und meine Anwesenheit auch nicht mehr erforderlich. Im Nachhinein betrachtet habe ich den Eindruck, dass Karl Schnell damals die ihm vom politischen Gegner unklugerweise auferlegte Märtyrerrolle ganz gerne allein zelebrieren wollte“.

Schnells Sicht der Dinge ist jedoch diametral anders².

Robert Thaller und Karl Schnell sind zwei grundverschiedene Charaktere. Während Schnell oft in klonartiger Manier sein (ehemals) großes Vorbild Jörg Haider mit rhetorischen Brachialakten kopierte, immer auf die Stimmung der Stammtische ausgerichtet, ist Thaller auf Grund seiner juristischen Ausbildung überlegter, aber auch zynischer. Schnell stößt mit seiner polemischen Rhetorik den wirtschaftsliberalen Flügel immer wieder vor den Kopf. Thaller versucht heute aber dennoch, Schnells ganz anders gearteten politischen Stil zu exkulpien: *„Ein Parteiobmann führt eine andere Rhetorik als sein Regierungskollege, der sich mehr der Ressortarbeit verschrieben hat. Das ist weder außergewöhnlich noch unbeabsichtigt. Jede Partei pflegt das unterschiedliche Erscheinungsbild verschiedener Persönlichkeiten, um so fächerartig mehr in die Wählerschaft ausstrahlen zu können“.*

Trotz dieser Entlastungsoffensive ist Robert Thaller mit seinem Parteiobmann alles andere als zufrieden. *„Ich bin als junger Student (zu Zeiten von Waldemar Steiner, Walter Leitner, Gustav Zeillinger, Lois Zillner, Helfried Schuller) der Freiheitlichen Partei beigetreten. Und sie hat unter Karl Schnell ein anderes Gesicht bekommen“.* Der in der Wortwahl vorsichtige Jurist sagt es nicht direkt, meint aber, dass unter Karl Schnell die Freiheitliche Partei in Salzburg proletarisiert wurde und vom wirtschaftsliberalen Kurs abgeschwenkt ist.

Nach der Abwahl Schnells als Landesrat kam es in der Folge auch zu unüberbrückbaren Spannungen mit seinem engsten Mitarbeiter, Klub-

² S. dazu das Portrait Karl Schnells in diesem Buch.

obmann Wolfgang Haider. Waren sie vordem zumeist in Schnells Dienstauto gemeinsam von ihrem Heimatort Saalbach nach Salzburg gefahren, herrschte bald ein eisiges Verhältnis zwischen den beiden (Näheres dazu im Portrait Wolfgang Haiders).

Einmal wird Robert Thaller im Interview ungewöhnlich deutlich, wenn er danach gefragt wird, warum so viele ehemals fügsame Gefolgsleute wie Stadtrat Siegfried Mitterdorfer, der langjährige Nationalrat Helmut Haigermoser, die Klubfrau im Gemeinderat Doris Tazl, die Landtagsabgeordneten Wolfgang Haider und Helmut Naderer dem Parteiobmann Schnell die Gefolgschaft aufgekündigt haben:

„Nicht Siegfried Mitterdorfer, Doris Tazl u. a. haben ihre Gefolgschaft aufgekündigt, sondern umgekehrt: Karl Schnell hat ihnen das seinerzeit geschenkte Vertrauen restlos entzogen. Das waren Leute, die nicht „nur zu Siegeszeiten ihm geschlossen gefolgt“, sondern früher und an Jahren wesentlich jünger zur FPÖ gestoßen sind als Karl Schnell“. Und dann folgt der verbale Keulenschlag gegen Schnell: „Wer in ständiger Angst vor vermeintlichen Verrätern, Verfolgung und Verschwörungen lebt und seiner Umgebung stets Argwohn entgegen bringt, ist nicht nur „nicht teamfähig“, sondern tut sich auch in der Menschenführung schwer“.

Für die häufigen Zerwürfnisse in der Freiheitlichen Partei und die geringe Geschlossenheit im Gegensatz zu den beiden Großparteien SPÖ und ÖVP macht Robert Thaller vor allem einen Grund aus: Für ihn ist die FPÖ kein Konglomerat von Einzelkämpfern, hat aber als kleine Partei immer sehr selbstbewusste Mandatare gehabt, *„die existentiell nicht von einer Parteienomenklatura abhängig waren wie etwa ... ein in die Mandatsränge gekommener Gewerkschaftssekretär oder ein Handelskammerangestellter als Minister“.*

Im Rückblick sieht Thaller, der heute ein Notariatsbüro in Oberndorf führt, sein politisches Dezennium als reizvolle Vergangenheit, *nämlich „in zwei Legislaturperioden einmal Mitglied der gesetzgebenden Körperschaft und danach Organ der obersten Vollziehung“* gewesen zu sein. Die im Jahre 1998 beschlossene Änderung vom Proporz- zum Majorzsystem hat er nicht mehr mit vollzogen und sieht darin *„eine kurzsichtige Vergeltungsaktion an der damaligen FPÖ-Führung und eine Verantwortungslosigkeit der beiden Großparteien ... Eine Unverantwortlichkeit dem Lande und seinem Souverän gegenüber!“*. Die schmerzliche Erfahrung, dass die im Land Salzburg mit Ausnahme zweier Legislaturperioden immer in der Regierung verankerte Freiheitliche Partei seit 1999 nicht mehr an den Schalthebeln der Macht sitzt, lässt den sonst kühlen Notar verbal heiß laufen: *„Die heutige Landespolitik steht daher überhaupt nicht im Einklang mit den Grundsätzen unserer demokratischen rechtsstaatlichen Verfassung: die Gewaltentrennung ist de facto beseitigt, der sogenannte „Arbeitsausschuss“, ein – wenn auch koalitionsnäres, so doch in der Verfassung zurecht nicht vorgesehenes – Politbüro,*

beherrscht Gesetzgebung und Vollziehung in einem!“ Die so harsche Beurteilung der Verfassungsänderung ändert nichts daran, dass bei der Beschlussfassung im Landtag alle anwesenden FPÖ-Mandatare mitgestimmt hatten.

Da viele der ehemals führenden Funktionäre der FPÖ entweder aus der Partei ausgeschlossen (Helmut Haigermoser, Wolfgang Haider, Doris Tazl) worden oder selbst ausgetreten sind, war die Frage berechtigt, ob Thaller denn noch der Partei angehöre. Die Antwort war – trotz der zuvor ungewöhnlich heftigen Kritik – deutlich *„Nach wie vor! – und ich habe auch nie eine andere wahlwerbende Gruppe gewählt“*.



MARIA HAIDINGER

Landesrätin 1999–2004

„Die soziale Kompetenz ist in einer christlichen Partei so wenig vorhanden“

Sie war die große Lichtgestalt für die ÖVP, als Landeshauptmann Franz Schausberger die Gynäkologin Dr. Maria Haidinger vor der Landtagswahl 1999 als künftige Landesrätin für das gesamte Gesundheits- und Krankenanstaltenwesen präsentierte. Die politisch völlig unbeleckte und von keinen parteiinternen Intrigen und Schlammschlachten befleckte Ärztin hatte sofort die Medien auf ihrer Seite. Dem vor der Landtagswahl bangenden Landeshauptmann, der sich keine zweite Schlappe leisten durfte, schien mit diesem personalen Schachzug ein besonderer Coup gelungen zu sein. Freundlich zu jedermann, d.h. auch zu parteifernen WählerInnen, aufgeschlossen und optimistisch, das Gesundheits- und Krankenanstaltenwesen umkrepeln zu können, so zeigte sie sich bei ihren ersten öffentlichen Auftritten. Dabei dürfte sie sich jedoch schon bei manch einem Funktionär des Gesundheitssystems und politischen Mitbewerbern unbeliebt gemacht haben, wenn sie in einem Brief an alle niedergelassenen Ärzte des Landes vor der Wahl schrieb: *„Die derzeitige Gesundheitspolitik des Landes wird von Berufspolitikern gemacht, die noch nie selbst Patienten behandelt oder in einem Krankenhaus gearbeitet haben. Das war auch der Grund, warum Landeshauptmann Dr. Franz Schausberger mir diese neue Aufgabe angeboten hat, die ich gut überlegt und gerne angenommen habe ... Manche interne Beobachter gewinnen zunehmend den Eindruck, dass die Salzburger Gesundheitspolitik mehr populistisch und weniger fachlich fundiert gestaltet wird“*¹.

Als echte Quereinsteigerin war sie natürlich auch ein Druckmittel gegen die (ab)gestandenen Funktionäre der ÖVP-Bünde, ein Stachel gegen die Unbeweglichkeit des Apparats. So war es verständlich, dass sie bei der Bevölkerung mehr an positivem Echo erfuhr als bei den Leuten in der eigenen Partei. Kein Wunder also, dass man versuchte, ihren Schwung nach ihrem Einstand als Landesrätin entsprechend zu bremsen.

Aber zunächst war auch das Wahlergebnis nicht das erwünschte. Die ÖVP errang zwar wieder vier Regierungssitze, aber nur weil auf Grund der neuen Verfassung der Proporz, d.h. die proportionale Verteilung der Regierungsgämter je nach Stärke der Wählerstimmen, abgeschafft worden war. Sieger war eindeutig die SPÖ mit 5,3% an Stimmenzuwachs. So konnte die neue Landesrätin zwar die Landeskrankenanstalten auf ihrer Haben-Seite verbuchen, nicht jedoch die Gemeindekrankenhäuser und die Agenden der

¹ Brief Dr. Maria Haidinger vom 17. 2. 1999.

allgemeinen Gesundheit, welche LHStv Gerhard Buchleitner mit viel Geschick durch ständig neue Initiativen vermarkten konnte. Trotzdem verstand sie sich mit ihrem politischen Gegenüber bestens.

In der eigenen Partei sah sie sich in ihrem Bemühen um ein gesteigertes soziales Bewusstsein völlig allein gelassen. Sie musste erkennen, dass sie zwar in die Politik geholt wurde, weil sie nicht funktionierte wie ein Funktionär, dass sie jetzt sich aber wie ein Funktionär zu krümmen hatte. *„Ich kam nicht über eine parteipolitische Karriere in meine Funktion als Landesrätin – so hatte ich als Ärztin die Sorgen der Menschen gerade noch hautnah erlebt. Wünsche, Bedürfnisse wurden aber im Rahmen der politischen Diskussion so oft unter rein parteipolitischen Aspekten gesehen. So habe ich so oft bemerkt, dass die soziale Kompetenz in einer christlichen Partei so wenig vorhanden ist“².*

Die Skepsis und die Eifersucht des mittleren Partei-Establishments waren für sie mit Händen zu greifen. Sie kritisierte, dass man bei Problemstellungen immer nur nach der Außenwirkung gefragt hat und nicht daran gearbeitet hat, die Probleme zu lösen *„und einmal über den eigenen Schatten ideologisch zu springen“*. Sie war als Ärztin gewöhnt, die Probleme zunächst abzuklären und sodann zielorientiert die richtige Medikation einzusetzen oder den entsprechenden Schnitt zu wagen. *„Ich war der Meinung, dass man kraft seines Amtes Entscheidungen fällen könne – wahrscheinlich habe ich viel zu viel erwartet. Ich war gewohnt, als Ärztin in vielen Situationen sofort eine Entscheidung herbeiführen zu müssen, sonst hätte das für die Patientin fatale Folgen gehabt. Ich glaube, man könnte in der Politik in manchen Bereichen ähnlich handeln, wenn man von etwas wirklich überzeugt ist. Nachdem ich das anders gelebt hab und auch im Rahmen der Klub Sitzungen problematisiert hab, ist mir nur Widerstand entgegen gebracht worden“*.

Besonders schmerzlich erlebte sie die Tatsache, dass ihr auch von Seiten der Frauen in der Partei keine Unterstützung zuteil wurde. *„Was mir in dieser Partei ganz deutlich entgegen gebracht wurde, war, dass es keinerlei Frauensolidarität gibt. Von der jetzigen Klubobfrau (Mag. Gerlinde Rogatsch, Anm. des Verfassers) wurde sehr daran gearbeitet, damit ich ja nicht zu groß werde“*.

So wurde die quirlige Landesrätin, die mit einer Fülle von Initiativen medial sehr gut ankam und in der Popularitätswertung den Landeshauptmann Schausberger bald überflügelte, von allen wesentlichen Parteiämtern, d.h. Machtpositionen, fern gehalten. Im Endeffekt war sie nur Mitglied der ÖVP-Frauenbewegung. Von den Bürgermeisterern erhielt sie jedoch Unterstützung. *„Gerade von den ländlichen Bürgermeisterern wurde nahe gelegt, dass*

² Interview mit Landesrätin a. D. Dr. Maria Haidinger vom 28. 2. 2007. Dieses und die folgenden Zitate beziehen sich, wenn nicht anders angegeben, auf dieses Interview.

man mir doch auch in der Partei eine Position zuordnen sollte.“ Sie erkannte sehr bald, dass die Schlüsselvariablen für den Machterwerb und den Machterhalt politische Funktionen in der Partei sind, die man ihr jedoch vorenthielt. Bereits im September 1999, also wenige Monate nach ihrem Eintritt in die Regierung, griff Landeshauptmann Schausberger der Spitalsreferentin ins Ruder. Die Finanzlage der Salzburger Landeskliniken hatte sich dramatisch zugespitzt. Während für das Budget im laufenden Jahr bereits 40 Millionen Schilling (2,9 Mio Euro) fehlten, musste für das nächste Jahr bereits ein Budgetloch von 280 Millionen Schilling (20,4 Mio Euro) erwartet werden. Schausberger forderte daraufhin die beiden Vorstände, den Ärztlichen Direktor Primar Christian Menzel und den Kaufmännischen Direktor Günther, auf, ihre internen Streitigkeiten zu beenden und sich auf die Lösung der Probleme, vor allem im Finanzbereich, zu konzentrieren.

Der geballte Zorn der ÖVP entlud sich über die sonst stets lächelnde Landesrätin am 4. Jänner 2000, ein knappes Dreivierteljahr nach ihrem Regierungseintritt. Landeshauptmannstellvertreter Dr. Arno Gasteiger, Finanz- und Wirtschaftsreferent, hatte sein Amt zurückgelegt, um Vorstandsdirektor des Energieunternehmens Salzburg AG zu werden. Landeshauptmann Franz Schausberger hatte über Nacht in einer einsamen Entscheidung als Nachfolger den Steuerberater und Wirtschaftsbundfunktionär Wolfgang Eisl nominiert. Daraufhin war Haidinger aus Protest aus dem Wirtschaftsbund ausgetreten. Im Parteipräsidium wurde der Kandidat einfach präsentiert und nach einer halben Stunde wurde darüber abgestimmt. *„Die Zeiten, in denen ein Mensch alleine regiert, sind vorbei“*, so die Landesrätin. *„Sie sei nicht bereit, diese Spiele mitzumachen. Ich will ein Zeichen setzen, dass ich diese Art der Politik nicht gut finde“*³.

Sie sprach aus, was viele Funktionäre fühlten: die Demütigung, dass Schausberger, ein Meister auf der Klaviatur der Macht, Personalentscheidungen über die Medien, aber über die engsten Mitarbeiter hinweg fällte. Dass die schnelle Schlagzeile wichtiger war als die vertrauensvolle interpersonale Kommunikation. Sofort hagelte es von Seiten ihrer Partei harsche Kritik gegen die Aufmüpfige. Was ihr in der Öffentlichkeit als charismatische Qualität zugesprochen wurde, nämlich Unabhängigkeit und Stärke gegenüber der Parteiführung, der Parteiräson und Parteidisziplin zu zeigen, wurde vom etablierten Führungskader als Illoyalität gebrandmarkt. Besonders die Landesparteigeschäftsführerin Gerlinde Rogatsch stellte Maria Haidinger am Telefon zur Rede. Auch die von Schausberger als Quereinsteigerin geholte und sich immer mehr als Querkopf erweisende Landtagsabgeordnete Gertraud Wagner-Schöppl, die später aus dem ÖVP-Landtagsklub ausgeschlossen wurde, zeigte sich über Haidingers Kritik

³ Salzburger Nachrichten v. 4. 1. 2000 (Lokalteil), S. 2.

empört: „*Frau Haidinger hat im Parteivorstand für Eisl gestimmt, und dann regt sie sich auf. Es sei Schausbergers Recht, sich die Leute auszusuchen, mit denen er kann und die er mag: Wir alle wurden schließlich so gewählt. Ich wusste in der Früh noch nichts, und zu Mittag war ich Kandidatin*“⁴.

Damit hatte sich die Landesrätin den Zorn der Partei auf ewige Zeiten zugezogen. Man brauchte sie zwar, weil sie in der Öffentlichkeit hohes Ansehen genoss, aber auf sie war kein Verlass. „*Meine öffentliche Kritik an der Auswahl des neuen Finanzreferenten und Landeshauptmannstellvertreters war sicher der Beginn meines politischen Endes. Mein Austritt aus dem Wirtschaftsbund auf Grund dieser Situation hat mir natürlich in den höchsten Kreisen der ÖVP nur negative Schlagzeilen beschert ... Jene, die etwas zu sagen hatten und die „käuflich sind“, haben mein Handeln als Illoyalität gewertet, dem Landeshauptmann gegenüber, der Partei gegenüber. Man hat mich nicht als kritische Stimme gesehen und überlegt, doch einmal über das eine oder andere nachzudenken, sondern man ist mir nur mehr in den Rücken gefallen*“.

Als dann noch die Landeskliniken in eine eigene Gesellschaft mit einem weisungsfreien Geschäftsführer ausgegliedert wurden, war die Krankenanstaltenreferentin ihres eigentlichen Wirkungsfeldes beraubt. Sie musste sich Kritik von der SPÖ gefallen lassen, weil sie sich für einen höheren Mitteleinsatz zu Gunsten der Landeskliniken stark machen sollte. Denn das Land Tirol gebe für seine Kliniken dreimal so viel Geld aus. Als Gesellschaftsvertreter fungierte aber nun nicht der Gesundheitsreferent, sondern der Finanzreferent. Und dieser hieß Wolfgang Eisl. Verstärkt wirbelte sie daher in allen Tagungen herum, wurde Vorsitzende des Hospizverbandes und machte sich für den Ausbau der Palliativmedizin stark. Weil die Themen anonyme Geburt und Kindesweglegung stärker ins Bewusstsein rückten, schnürte sie ein Maßnahmenpaket für in Not geratene schwangere Frauen und ließ in den Landeskliniken ein Babynest als lebenserhaltende Maßnahme einrichten. Da sie für Kinderbetreuung ressortzuständig war, forderte sie das Recht auf einen Betreuungsplatz für behinderte Kinder und widmete sich auch den negativen Folgen von Stringtangas für die weibliche Gesundheit. Nach bayerischem Vorbild plante sie eine strenge Verordnung zur Haltung von Kampfhunden. In den parteipolitischen Funktionen und Gremien hat sie sich nicht mehr eingebracht. „*Sondern überall, wo Sachpolitik ein Thema ist, bin ich als Gesundheitspolitikerin und Ärztin dabei*.“

Als Landeshauptmann Franz Schausberger über den Jahreswechsel 2003/04 wegen ständig fallender Umfragewerte den Sohn des ehemaligen Landeshauptmannes, den Rechtsanwalt Wilfried Haslauer jun., als politisches Tandem für die Landtagswahl 2004 präsentierte, war Maria Haidinger überzeugt, dass sie auch weiterhin Landesrätin bleiben könne.

⁴ Salzburger Nachrichten v. 5. 1. 2000 (Lokalteil), S. 3.

Denn Haslauer war als Ersatz für den erfolglosen Finanzreferenten Eisl vorgesehen. Wieder hatte sich Schausberger einen Quereinsteiger geholt. *„Die Personalpolitik des Landeshauptmannes sollte ein Zeichen der Modernität sein, seine eigene Position stärken und seine Macht zum Ausdruck bringen. Das Gegenteil trat ein: Innerparteilich hat sie ihm enorm geschadet“*⁵. Von den Quereinsteigern der abgelaufenen Legislaturperiode – Maria Haidinger, Wolfgang Eisl, Gertraud Wagner-Schöppl und Roswitha Stadlober – schien die Ärztin Haidinger noch ein relativ sicheres Ticket für die kommenden fünf Jahre zu haben.

Doch die Strategie und Taktik Franz Schausbergers gingen daneben, zu viele der von ihm übergangenen Funktionäre und ihrer Mitarbeiter hatten ihm seine Personalentscheidungen nie verziehen. Aber auch sein Nachfolger Wilfried Haslauer, der sich durch den Sieg der „roten Gabi“ mit der Position des Landeshauptmannstellvertreters begnügen muss, zeigte sich nicht sehr kommunikativ. Er holte die Tochter des langjährigen Familienfreundes und ehemaligen Landesrates Dipl. Ing. Friedrich Mayr-Melnhof, Doraja Eberle, in die Regierung. Bei den Regierungsverhandlungen war die ÖVP überhaupt nicht an den Krankenanstalten- und Gesundheitsagenden interessiert, damit war Maria Haidinger überflüssig. Man merkt Maria Haidinger noch jetzt die Verbitterung über die Art und Weise an, wie sie vor die Tür gesetzt wurde. *„Ich war zutiefst betroffen und gekränkt, dass man in der eigenen Partei mit mir überhaupt nicht darüber geredet hat. In der Früh noch zu sagen, wir wissen noch nicht, ob du dabei bist (gemeint: als Regierungsmitglied; Anm. des Verfassers), und dann kriegst du einen Anruf, während du im Zug nach Wien sitzt, wo der Haslauer mir sagt, du bist nicht mehr dabei. Über diese Art des Vorgehens war ich zuerst sehr deprimiert, zunächst also Schmerz und Wut, in der Zwischenzeit hab ich meine neuen Wege gefunden“*.

Haidinger spürte, was der Soziologe Richard Sennett für den neuen Kapitalismus als modernes Kennzeichen festgestellt hat und was zunehmend auch für die Politik gilt: dass nämlich in großen Organisationen Gleichgültigkeit ausgestrahlt wird, dass das Fehlen von Vertrauen keine Rolle mehr spielt, dass Menschen behandelt werden, als wären sie problemlos ersetzbar oder überflüssig. Solche Erscheinungsformen verringern in brutaler Weise das Gefühl persönlicher Bedeutung, das Gefühl, für andere notwendig zu sein⁶.

Angeboten hat man ihr die Position der Zweiten Landtagspräsidentin. Aber Maria Haidinger wollte gestalten und nicht bloß repräsentieren. *„Ich bin nicht als Zweite Landtagspräsidentin in der Politik geblieben, da ein rein*

⁵ Salzburger Nachrichten v. 10. 3. 2004, S. 3.

⁶ Sennett, Richard (2007). Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin. 201.

parteiliches Amt für mich überhaupt nicht in Frage gekommen wäre. Ich hatte immer Freude an einer Position, wo ich mitgestalten kann, wollte aber niemals ein Amt, wo es eigentlich darum geht, die Hand zu heben. Ich bin nach wie vor froh und glücklich über diese meine Entscheidung.“ Mit der Ablehnung dieser Position durch Maria Haidinger hatte sie das dreamteam Wilfried Haslauer zerstört, der geglaubt hatte, die populäre Politikerin weiterhin im Parteigefüge – allerdings an einer Stelle mit wenig Verfügungs- und Gestaltungskraft – halten zu können.

Wie viele Quereinsteiger, die an der Politik gescheitert sind, erachtet sie die Erfahrungen für die eigene Entwicklung dennoch positiv. *„Ich bereue keinen Tag, es war wahnsinnig gut, da hinein zu sehen. Es hat mich unwahrscheinlich in meiner Entwicklung weiter gebracht, zu sehen, wo Grenzen sind, wo man nicht weiterkommt, es nicht mehr so verklärt zu sehen, dass man mit einem Amt, wo man Macht hat, wirklich viel bewegen kann. Diese Illusion hatte ich, ich hab sie nimmer.“*

Ihr Engagement in Gesundheits- und Sozialfragen ist nach ihrem Ausscheiden aus der Politik ungebrochen. Sie arbeitet wieder in ihrer Praxis als Frauenfachärztin und ist über die Landeshauptfrau Gabi Burgstaller im Frauengesundheitsarbeitskreis integriert. *„Ich muss sagen, da fühl ich mich sehr wohl. Da kann ich Sachkompetenz einbringen, da stelle ich mich jederzeit zur Verfügung“.*

Neben der Arbeit in ihrer Praxis kämpft Maria Haidinger gegen die „Altersverleugnungs- und Verdrängungskultur“ und den Jugendlichkeitswahn in der Werbung. Ihren wichtigsten Tätigkeitsbereich sieht sie jedoch als Krankenhausmanagerin der DIATHER-Gesellschaft, die eine Anzahl von Privatkliniken und Rehabilitationseinrichtungen in Österreich betreibt. Diesen Job und die hierfür notwendigen Qualifikationen verdankt sie indirekt der Politik.



WOLFGANG HAIDER

FPÖ-Klubobmann 1994–1997, III. Landtagspräsident 1997–1999

„Für die FPÖ-Basis war ich ein rotes Tuch“

Der Saalbacher Hotelier Wolfgang Haider war schon lange Jahre Freund des Gemeindefarztes Karl Schnell. Als Schnell 1991 vom FPÖ-Bundesobmann Dr. Jörg Haider überraschend ins Amt des zweiten FPÖ-Generalsekretärs gehievt wurde, kam auch die politische Stunde für den Gastromomen aus dem Glemmtal. Schnell übertrug seinem Freund die Leitung der Wahlkämpfe für die Gemeinderatswahl 1992 in der Stadt Salzburg und später auch für den Landtagswahlkampf 1994. Die Freundschaft zum Parteiobmann und das Halten der sechs Mandate in der Stadt trotz der 13 Listen, die um die Gunst der WählerInnen geworben hatten, prädestinierte für weitere politische Weihen. Wolfgang Haider wurde nach der Landtagswahl 1994, bei der die FPÖ zwar nur einen Zuwachs von 3,1 Prozent an Stimmen, aber zwei Landtagsmandate, einen zweiten Regierungssitz und einen Bundesrat gewonnen hatte, zum Klubobmann der Freiheitlichen im Landtag. Er selbst wollte dies ursprünglich gar nicht. „*Das war nicht meine Intention. Ich habe gemeint, dass jemand, der schon länger im Klub tätig ist, diese Funktion übernehmen soll*“¹. Ein erfahrener Abgeordneter stand aber nicht zur Verfügung, denn außer der altgedienten Margot Hofer waren alle Mandatäre von Schnell durch persönlich Nahestehende ausgetauscht worden. Die Position des III. Landtagspräsidenten fiel an Margot Hofer, so wurde Haider Klubobmann.

Sein politisches know-how sah Haider vor allem im politischen Marketing und in seiner unternehmerischen Kompetenz. So verstand er sich auch nie als Vertreter der „kleinen Leute“, sondern als Repräsentant der Unternehmer und Arbeitgeber. Jörg Haider und sein – damals noch treuer – Gefolgsmann Karl Schnell wollten aber vor allem im SPÖ-Wählerreich fischen und zielten auf die unteren sozialen Schichten. Der junge Klubobmann Wolfgang Haider und sein Landtagskollege Peter Lechenauer drängten um die Teilhabe an der Macht durch Diskussion und Kompromiss, nicht durch Disziplin und lärmende Kampfrhetorik. Daher geriet Wolfgang Haider sehr rasch in das Schussfeld von Schnell und einiger FPÖ-Granden, die ihn zu nahe der ÖVP-Klientel sahen.

Zunächst aber konnte Haider noch Bedingungen für die Übernahme des Klubobmannes stellen. „*Ich habe klargestellt, dass ich für Parteiauf-*

¹ Interview mit dem III. Landtagspräsidenten a. D. Wolfgang Haider v. 22. 8. 2007. Dieses und die folgenden Zitate stammen, sofern nicht anders angeführt, aus diesem Interview.

gaben nicht zur Verfügung stehe, weil ich als Unternehmer meine Aufgaben zu erfüllen habe. Insbesondere war es an den Abenden für mich viel schwieriger, weil ich in den Sommer- und Wintermonaten, wenn das Hotel geöffnet ist, einfach zu Hause unabhkömmlich bin. Das wurde zähneknirschend akzeptiert, wobei ich mich später breitschlagen habe lassen, einige Parteifunktionen zu übernehmen. Wenn ich im Nachhinein darüber nachdenke, war dies sicher ein schwerer Fehler“.

Auch Wolfgang Haider erlebte den Widerstand altgedienter Funktionäre gegen Quereinsteiger. Es waren vor allem der langjährige FPÖ-Bezirksobmann des Pinzgaus, Alfred Blaickner, sowie der Bezirksobmann des Ringes Freiheitlicher Wirtschaftstreibender, Volker Hölzl aus Zell am See. *„Ich hab das abgetan mit viel Gelassenheit, weil ich von der Politik nie abhängig war. Die finanzielle Situation, die in der Politik einen angenehmen Nebeneffekt hat, hat für mich am wenigsten eine Rolle gespielt.“* Im nachhinein bereut er, nicht massiver gegen diese Kritik und Skepsis aufgetreten zu sein, denn damit hat sie weiter geschwelt und hat bewirkt, *„dass diese Leute später bei Parteiausschlüssen auf Wunsch Schnells ohne Murren die Hand gehoben haben“.*

Wenn in den anderen Parteien Quereinsteiger sich bemühen, rechtzeitig Netzwerke zu knüpfen oder Parteifunktionen anzunehmen, so sind solche Bemühungen in der FPÖ völlig nutz- und sinnlos. *„Die Netzwerke in der FPÖ zeigt uns Dr. Schnell klar vor. Es ist vollkommen egal, welchen Rückhalt du beim Wähler hast. Wichtig ist nur, dass du die Delegiertenversammlungen mit deinen Leuten besetzt, dann kannst du dich hundert Jahre halten. Es ist vollkommen egal, wenn du rechtskräftig verurteilt wirst (gemeint ist die rechtskräftige Verurteilung Schnells wegen Rufschädigung des Bundespräsidenten Thomas Klestil; Anm. des Verf.), es ist alles egal, wenn du die so genannten Delegierten zum richtigen Zeitpunkt mit deinen Leuten besetzt hast. Das ist das einzige Netzwerk, das du in der FPÖ brauchst“.*

Am 1. Oktober 1997 verwandelte sich die enge Freundschaft zwischen Karl Schnell und Wolfgang Haider in offene Feindschaft. An diesem Tag stellte der Leiter des Informatikzentrums des Landes (IOZ) fest, dass während einer Schadensbehebung mit FPÖ-Codes auf geheime Dateien des SPÖ-Landeshauptmannstellvertreters Gerhard Buchleitner zugegriffen wurde. Bei den Daten handelte es sich um eine Postenwunschlister der SPÖ-Personalvertreter. Karl Schnell veröffentlichte diese Liste², um auf den Postenschacher der beiden anderen Regierungsparteien loszuschlagen. Am 24. Oktober war Schnell seinen Regierungssitz los und beanspruchte den Posten des FPÖ-Klubobmannes. Wolfgang Haider wurde auf die Position des III. Landtagspräsidenten abgeschoben. *„Natürlich hat Schnell große Angst gehabt, dass ich zu stark werde. Das war auch der Grund, warum ich*

² Chronik Juli 1997 – Juni 1999. In: Salzburger Jahrbuch für Politik 1999, S. 166.

nicht in die Regierung gewechselt bin, weil Schnell dies unter allen Umständen verhindern wollte. Das war nicht nur Schnell, sondern – das muss ich ganz ehrlich sagen – das war auch die Basis der Partei, weil ich für die Basis ein rotes Tuch war.“

Der latente Bruch zwischen den ehemaligen Freunden trat offen bei einer erweiterten Vorstandssitzung in Anwesenheit von Bundesparteioobmann Jörg Haider, des Generalsekretärs Gernot Rumpold und beinahe der gesamten Bundesspitze in Linz zutage. Wolfgang Haider erklärte damals völlig ungedeckt, *„man kann nicht, wenn man zwei Regierungsmitglieder stellt, Fundamentalopposition betreiben. Bei dieser Sitzung hab ich das an einigen Beispielen vorgeführt, welche Dinge möglich gewesen wären mit den politischen Mitbewerbern, sowohl von der linken als auch der rechten Seite, wenn nicht Schnell immer wieder sich gegen alle Seiten eingeschossen hätte. Dann wollte er immer wieder von mir, dass wir Partnerschaften besiegeln oder gewisse Dinge umsetzen. Das war dem Schnell damals zu viel nach dem Motto: Wer nicht mein Freund ist, ist mein Feind“.*

Zwei Tage vor Weihnachten 1997 setzte Schnell dann seinen Pinzgauer Bezirksobmann Haider ab und übernahm als Landesparteioobmann selbst diesen Posten³. Wieder musste sich Bundesparteioobmann Jörg Haider einschalten und einen Kompromiss herbeiführen: Schnell hob die Suspendierung auf, Wolfgang Haider verpflichtete sich, einen geschäftsführenden Bezirksparteioobmann zu bestellen. Aber der Bruch war nicht mehr zu kitten und mittlerweile gab es zwei Lager innerhalb der Landtagsfraktion. Bei einer Landesparteileitungssitzung in Lofer am 17. April 1998 waren wieder Jörg Haider und Generalsekretär Gernot Rumpold anwesend. Schnell erklärte bei dieser Sitzung seinen Rücktritt. *„Die Sitzung ist entsetzlich verlaufen. Es kam zu furchtbaren Attacken gegenüber mich und Robert Thaller von der sogenannten Basis. Das war nicht die echte FPÖ-Basis, sondern die Schnell-Sekte, die er sich überall hingesetzt hat. Das waren alles Leute, die heute auch in Ungnade gefallen sind, z.B. der Piesendorfer Vizebürgermeister Uhl.“*

Wolfgang Haider war Opfer eines parteiinternen Richtungsstreites geworden. Auf der einen Seite standen die Vertreter des liberal-nationalen Lagers, die sich vor allem als Vertreter des Mittelstandes, der kleinen Unternehmer und der Freiberufler begriffen. Zu ihnen zählten die Landesräte Dr. Robert Thaller und Margot Hofer, Wolfgang Haider und die Landtagsabgeordneten Dr. Peter Lechenauer und Franz Hornegger. Diese wurden massiv unterdrückt von Schnell und den Landtagsabgeordneten Dr. Andreas Schöppl und Helmut Naderer, die sich als Vertreter des kleinen Mannes fühlten und in die SPÖ-Bastionen der Arbeiter- und Angestellten-schaft einbrechen wollten. Als bei der Landtags-sitzung am 22. April 1998

³ A. a. O, S. 167.

die Verfassungsänderung mit der Abschaffung des Proporz auf der Tagesordnung stand, stimmte die Gruppe um Wolfgang Haider und Peter Lechenauer für die Abschaffung, Schnell mit seinen Getreuen verließ den Sitzungssaal. Haider ist heute noch stolz auf diese Verfassungsänderung, an der Lechenauer und er in einem paritätisch besetzten Unterausschuss des Landtages mitgearbeitet hatten, und hält sie für einen großen Schritt für die Landespolitik. *„Aber heute ist niemand mehr in der Lage, Oppositionspolitik zu machen. Die Kontrollinstrumente werden schwach oder gar nicht eingesetzt“.*

Bis zur Wahl im März 1999 standen sich die beiden feindlichen Lager unversöhnlich gegenüber. Landesparteiobmann Schnell verstand es, seinen Anhängern wieder sichere Listenplätze für die Wahl zu verschaffen, seine Gegner verschwanden von der Kandidatenliste. Kaum war die Wahl vorbei, wurde Wolfgang Haider vom Landesparteivorstand aus der Partei ausgeschlossen. *„Vorher konnte man mich nicht eliminieren, weil vorher war für mich als III. Landtagspräsidenten die Bundesorganisation zuständig. Ich habe dagegen Berufung eingelegt. Der Berufung wurde stattgegeben und ich bin wieder aufgenommen worden, aber am selben Tag vom Landesparteivorstand wieder ausgeschlossen worden. Dann habe ich keine Berufung mehr eingebracht“.*

Heute betreibt Wolfgang Haider neben seinem Hotel in Saalbach das Kaffeehaus „Mozarts“ in der Neuen Residenz in der Landeshauptstadt, das von einem Regierungsgebäude zum Salzburg Museum umgestaltet wurde, direkt unter dem berühmten Salzburger Glockenspiel. Er plant zudem in Saalbach den Bau eines 200 Betten umfassenden neuen Hotels und trauert seiner Partei in der gegebenen Konstellation keine Träne nach. *„Ich möchte der FPÖ, so wie ich sie gestern beim Sommergespräch durch den Parteiobmann Strache erlebt habe (Sommergespräch mit dem Informationsintendanten Elmar Oberhauser und Österreich-Herausgeber Wolfgang Fellner v. 21. 8. 2007; Anm. des Verfassers), nie mehr in meinem Leben zur Verfügung stehen.“*

Als einen seiner großen Erfolge in seiner fünfjährigen politischen Laufbahn sieht er die mit ÖVP-FPÖ-Mehrheit im Salzburger Landtag beschlossene Verschärfung des Sozialhilfegesetzes. Mit dieser Novelle wurde der Anspruch von 30.000 Gastarbeitern auf Unterstützung in Not von der Abwägung des zuständigen Beamten abhängig gemacht. *„Vorher haben massiv ausländische Mitbewohner das sehr liberale Sozialhilfegesetz ausgenutzt. Solche Einschnitte sind notwendig, um die Landes- und Gemeindefinanzen nicht aus dem Ruder laufen zu lassen“.* Wolfgang Haiders Bruch mit den handelnden Personen der FPÖ ist vollzogen, nicht jedoch mit deren geistiger Einstellung.



KLAUS FIRLEI

Landtagsabgeordneter 1989–1999

„Ich habe Angst gehabt, dass ich meine Seele verliere“

Der Zwang zur Anpassung ist in allen Parteien, die nach Robert Michels¹ hierarchisch organisiert sind, überaus groß. Demzufolge halten sich jene Politiker am längsten in ihren Ämtern (sind also aus ihrer Sicht besonders erfolgreich), die sich dem Anpassungsdruck fügen. Ihr Langzeiterfolg wird gedämpft, indem sie graue Mäuse bleiben. Quereinsteiger sind hingegen anders sozialisiert als die politischen Haudegen aus Parteiapparat, Gewerkschaft und Kammerorganisationen.

Quereinsteiger werden in die Politik geholt, um der Partei Farbe zu geben. Sie sind prominent, sie stechen aus der Uniformität der Parteifunktionäre heraus. Wenn sie echte Quereinsteiger sind, sollten sie auch Querdenker sein, sie sollten die Handlungs- und Denkkorridore der Politik erweitern und neue erschließen. Nur dann wird auch die Partei außerhalb von Wahlzeiten von ihnen profitieren. Für die strukturkonservativen Funktionärskreise werden sie dann aber sehr rasch als Quertreiber eingestuft. Am Ende seiner politischen Karriere musste der eloquente Universitätsprofessor Klaus Firlei dies leidvoll erleben.

Klaus Firlei, Professor für Sozial- und Arbeitsrecht an der Universität Salzburg, ging der Ruf voraus, er sei besonders links orientiert. In Studienzeiten solle er sogar den kommunistischen Studenten angehört haben. Als die Hochschülerschaft noch von konservativen Studenten dominiert wurde, schrieb er für die Gewerkschaft Konzepte zu bildungs- und hochschulpolitischen Fragen. Das war die Schiene, wo der damalige Landeshauptmann-Stellvertreter Wolfgang Radlegger vor der Landtagswahl 1989 auf ihn aufmerksam wurde. Radlegger war für kritische Positionen sehr offen und suchte offensichtlich für die Zielgruppe Studenten und Hochschullehrer einen Landtagskandidaten. *„Ein weiteres Argument war wohl, mich als Gegengewicht für sehr verkrustete, veraltete Funktionärgruppen zu positionieren. Wenn ich mir die Auswahl ansehe, wer noch zu diesem Zeitpunkt (gemeint: Landtagswahl 1989; Anm. des Verfassers) aufgestellt wurde, war dies wohl ein weiteres Indiz dafür, warum Radlegger mich auf die Liste nahm“*².

¹ Michels, Robert (1987). Masse, Führer, Intellektuelle. Frankfurt/Main – New York.

² Interview mit Univ. Prof. Dr. Klaus Firlei vom 13. 3. 2007. Diese und die folgenden Zitate stammen, wenn nicht anders angeführt, aus diesem Interview.

Zunächst engagierte sich Firlei besonders als Verfassungssprecher, obwohl er von der beruflichen Kompetenz ein Arbeits- und Sozialrechtler ist. Aber die Verfassungspolitik hat sich mit großen Reibungen dann zu seinem Hauptinteresse entwickelt. *„Nachträglich betrachtet, ist das die zentrale Schlüsselstelle. Denn wenn die Verfassung nicht gelebt wird, ist alles andere sinnlos.“*

Als sein politischer Mentor Radlegger wegen des größten Wohnbau-skandals der Zweiten Republik, der WEB-Pleite, bereits ein halbes Jahr nach Firleis Angelobung im Salzburger Landtag aus seinem politischen Amt schied, ist für ihn fast eine Welt zusammen gebrochen. Aber Firlei konnte auch unter Radleggers Nachfolger, Gerhard Buchleitner, seine kritische Positionen weiter vertreten. *„Es gab für die Landtagsfraktion anders als heute relativ viele Spielräume, wo die Parteispitze den Klub an der langen Leine ließ und froh war, wenn jemand gut argumentierte und sich öffentlich gut präsentiert hat. Das waren die Spielräume, die meinem Freund Walter Thaler und einigen anderen möglich waren, ohne dass es zu Konflikten kam. Buchleitner hat Intellektuelle durchaus anständig behandelt, d.h. er hat ihnen Spielräume gelassen“.*

Diese Spielräume ergaben sich in der Zeit der Proporzregierungen (bis 1999), weil es in Salzburg seit 1989 keine gemeinsamen Regierungserklärungen mit fix vorgegebenen Koalitionsverträgen mehr gab. Wegen des Fehlens einer Bündnisdisziplin hatten die Abgeordneten im Landesparlament wesentlich größere Handlungsspielräume und waren also frei, Initiativen gegen die Regierungspartner zu entwickeln, ohne dass dies – wie heute – als schändliche Illoyalität oder Koalitionsverrat geahndet wurde. Bereichsopposition war demnach ein besonders beliebtes Spielfeld für innovative und imaginative bunte Vögel.

Firlei erwies sich sehr rasch als eine der größten rhetorischen Begabungen im Landtag. Auch wenn die rechte Reichshälfte seinen Argumenten inhaltlich nichts abgewinnen und meist schwer etwas entgegensetzen konnte, er hatte die volle Aufmerksamkeit des Hohen Hauses. Trotz seiner fehlenden Verankerung innerhalb der Parteihierarchie, aber wegen seiner linken Konzepte wurde er auch von den Funktionären der Gewerkschaft und Arbeiterkammer als loyal angesehen. Das galt vor allem für seine erste Funktionsperiode von 1989 bis 1994. Die fehlende innerparteiliche Vernetzung hat er zunächst nicht als Nachteil erfahren.

Besonders als Europasprecher erwies sich der intellektuelle Konzeptionist als ein Glücksfall für seine Partei. Denn die SPÖ war in der Phase seines politischen Einstiegs noch sehr reserviert gegenüber einem EG-Beitritt. Als bald wurde die Bundespartei auf den engagierten Salzburger Europasprecher aufmerksam. *„So hat das Papier, das ich 1994 dem SPÖ-Landtagsklub vorgelegt habe, Bundeskanzler Franz Vranitzky voll gelesen und hat mich zu einem langen Gespräch ins Bundeskanzleramt eingeladen.“* Auf

Vranitzkys Bitte schrieb er dann das europapolitische Programm für die SPÖ. Er tourte auch durch die Bezirke und maß sich mit dem europakritischen Gegenpol der GRÜNEN, LAbg. Christian Burtscher, in heißen und intellektuell hochstehenden Debatten.

Die Barrierewirkung der mittleren Funktionärsschicht erlebte der quirliche Universitätsprofessor dann aber nach der Landtagswahl 1994. Die SPÖ hatte 4,2 Prozent der Stimmen und ein Landtagsmandat verloren. Firlei versuchte nun ein umfassendes Konzept zu erarbeiten, das den Abwärtstrend seiner Partei stoppen sollte. Dabei schien es ihm notwendig, die Strukturen und Politikmuster in Salzburg einmal bloß zu legen. Er warf der Landespolitik insgesamt vor, man versuche mit Methoden des 19. Jahrhunderts Politik zu machen. Es müsste „tief reichende Veränderungen in Richtung Demokratiereform geben, unter anderem etwa die Abschaffung des Proporzsystems, die Öffnung der Ausschüsse, eine deutliche Stärkung und Aufwertung des Landtags, mehr Sachverstand und Information in der Politik“³.

In der Gewerkschaft fiel er negativ auf durch seine innovativen Ansichten über Arbeit und die Rolle der Gewerkschaften. Er warf der Gewerkschaft vor, sich nur um die Angelegenheiten der Berufstätigen, nicht aber um die anwachsende Zahl von Arbeitslosen und prekär Beschäftigten zu kümmern. Das wurde ihm nie mehr verziehen.

Eine weitere Front baute sich in der Stadtorganisation auf. Firlei hatte seine monatlichen Zahlungen der Parteisteuer eingestellt und dafür ein Büro gemietet, somit also Infrastrukturkosten bezahlt. *„Da wurde ich auch von hohen Funktionären der Partei im Stich gelassen, obwohl der ganzen Sache eine Vereinbarung zugrunde lag, die natürlich nicht offiziell abgeschlossen werden konnte. Da das aber an den Tag gekommen ist, war niemand mehr da, der gesagt hat: Wir haben uns da arrangiert“*. Die Stadtpartei entzog ihm daher die Unterstützung, wohl auch, weil einige mächtige Gewerkschaftsfunktionäre ständig gegen ihn intrigiert hatten. *„Da bildete sich dann in dieser Funktionärsschicht, die absolut loyal ist und jeden Schwenk der Partei mitmacht, psychologisch der Effekt heraus: Das ist einer, der nicht zu uns gehört, der glaubt, er ist etwas Besseres“*.

Trotzdem hielt der Parteivorsitzende und Landeshauptmann-Stellvertreter Gerhard Buchleitner weiterhin zu Firlei. Der Verfassungsexperte war es schließlich auch, der auf Ersuchen der jungen Klubvorsitzenden Gabi Burgstaller ein 400 Seiten starkes Konzept für eine umfassende Verfassungsreform ausarbeitete. Die Abschaffung des Proporztes und eine dynamische Wettbewerbssituation zwischen Regierung und Opposition bei

3 Dachs, Herbert (1995). „Es wird kein Stein auf dem anderen bleiben ... ? Über politische Veränderungen im Land Salzburg 1993–1995. In: Salzburger Jahrbuch für Politik 1995. 45.

gleichzeitiger Aufwertung des Landtages war Firleis erklärtes Ziel. Der größte Teil seiner Vorstellungen fand dann in die 1998 im Landtag einstimmig beschlossene Verfassungsreform Eingang⁴.

Als 1999 Burgstaller als Landesrätin in die Regierung wechselte, war der Professor einer der heißen Favoriten für den Klubvorsitz. Bei Vorgesprächen mit ihm zeigte er sich äußerst ambivalent. Er wusste, dass dann die Loyalitätsverpflichtungen gegenüber der Partei so hoch sind und er die Generallinie der Partei im Wesentlichen vertreten musste. Firlei war sich bewusst, dass eine längerfristige parlamentarische Funktion von einer bedeutsamen innerparteilichen Rolle nicht zu trennen war. Diese war ihm aber in der Stadt-SPÖ wegen seiner kritischen Äußerungen verwehrt. Dann wäre es ihm nicht mehr möglich gewesen, in der katholisch orientierten Tageszeitung „Die Presse“ kritische Artikel zur bundespolitischen Haltung der SPÖ in Fragen der Migration, des Asylrechts und der prekären Beschäftigungsverhältnisse zu publizieren. *„Ich hatte Angst gehabt, dass ich aufgefressen werde und meine Seele verliere, wenn ich diese Position übernehme. Nachträglich sehe ich das als eine richtige Entscheidung.“* Firleis Wunsch, ganz oben in der politischen Arena zu wirken, sich gleichzeitig aber der Parteiloyalität kritiklos zu unterwerfen und sich der Fremdbestimmung zu ergeben, war zu gering ausgeprägt, das Querdenken zu stark verinnerlicht. Er wollte aber nicht das Odium des Abwechslers oder das Kainszeichen des Rebellen mitschleppen, daher strebte er nach einem ihm angemessenen Abgang.

Firlei löste das Problem, indem er ein 100 Seiten umfassendes Papier verfasste, in dem er seine Grundvorstellungen über die politische Linie des Landtagsklubs darlegte. *„An den Reaktionen habe ich gesehen, dass keine Bereitschaft bestand, auch nur in Ansätzen in diese Richtung zu gehen: im Bereich der Demokratiereform, der Stärkung des Landtagsklubs, unabhängige Abgeordnete, um nur die brisanteren politischen Themen zu nennen“.*

Außerdem spürte Firlei intensiv, dass er für die neuerliche Kandidatur bei der Landtagswahl die Hürde der Stadtpartei nicht schaffen würde. Parallel dazu kandidierte er aber für ein Mandat als EU-Abgeordneter, allerdings auf einer aussichtslosen Stelle. So schied der Universitätsprofessor, der im Landtag stets auch positive Reaktionen der ÖVP, der Grünen und sogar der FPÖ hervorgerufen hatte, 1999 aus dem Landtag aus. *„Ich wollte es dem Gerhard Buchleitner nicht antun, mich gegen den Widerstand seines Hauses – AK und ÖGB - auf der Landesliste zu verankern“.*

Firlei hält mit Kritik an seiner Partei, obwohl er nach wie vor überzeugter Sozialdemokrat ist, nicht zurück. Vor allem betont er die Ignoranz seiner Partei gegenüber Zukunftsproblemen. Es fehlt ihm eine klare

⁴ S. Thaler, Walter (2006). Gefesselte Riesen. Wechsel vom Proporz- zum Majorzsystem in Salzburg und Tirol. Wien.

Analyse, denn das war immer die Stärke der Sozialdemokraten. *„Die Frage, in welcher Phase des Kapitalismus befinden wir uns, und wie legen wir unsere Reformstrategien an, nicht punktuell auf das, was in den Medien geschrieben wird, sondern langfristig. Das fehlt mir völlig. Die inhaltliche Ausrichtung der Sozialdemokratie auf Landes- und Bundesebene ist tagespolitisch ausgerichtet, an Themenstellungen orientiert, die gut ankommen, z.B. die Ausweitung der Ladenöffnungszeit“.* Es fehlen ihm strategische Zielrichtungen in zentralen Bereichen der Arbeitswelt. Vor allem aber in der Europapolitik, *„wo man populistisch eine nationalstaatliche Linie und nicht das demokratische Projekt Europa offensiv vertritt. Ich vermisse Antworten auf fast alle Zukunftsthemen.“*

Der Professor, der sich nach seinem Ausscheiden aus der Politik neben seinem Hauptarbeitsgebiet des Arbeits- und Sozialrechtes auch als Trendforscher etabliert und seit 1999 Präsident der Robert-Jungk-Zukunftsbibliothek ist, würde sich heute der Politik nicht mehr zur Verfügung stellen. *„Es gibt nämlich eine Logik der Politik, die etwas Unmenschliches hat. Politik ist einer der härtesten Berufe, in dem es um Macht geht, in dem man mit Wahrheit und Ehrlichkeit und reinem Sachverstand nicht oder nur sehr partiell erfolgreich sein kann ... Ich möchte also bei keiner Partei mehr mitarbeiten, selbst wenn es eine demokratische Linkspartei gäbe, die mir näher stünde. Selbst dort würde ich nicht mehr einsteigen, weil ich die Logik der Politik kennen gelernt habe.“*

Wahrscheinlich würde ihm dazu auch die Zeit fehlen. Denn er hat seine eigene Consultingfirma für Wissenschaftsmanagement und Trendforschung gegründet, ist Vorstandsmitglied des Diakonievereins, lehrt an der Fachhochschule Salzburg, ist Lektor am Universitätslehrgang für Sozialmanagement und Referent der Ueberreuter Manager Akademie und der Akademie für Recht und Steuern sowie Mit-Herausgeber des Jahrbuchs für Psychotherapie und Recht. Da bliebe für die vielen Ritualhandlungen in den diversen Parteigremien ohnehin keine Zeit.

Firlei war für Salzburgs Sozialdemokratie nicht nur ein Farbtupfer, sondern als Politikertypus eine echte Belebung. Er hat über die gesellschaftlichen Probleme und die zukünftigen Entwicklungen scharf nachgedacht und schlüssig argumentiert. Im Gegensatz zur intellektuellen Langeweile, die in allen Salzburger Landtagsparteien vorherrscht, parierte er neue Fragen nicht mit alten Antworten. Viele hielten ihn lange für ein Irrlicht, doch ohne Firlei hätte es die Verfassungsreform in Salzburg nicht gegeben. Leider sind Persönlichkeiten wie Firlei, die selbständig denken und dies auch noch klug begründen können, in der Politik selten anzutreffen.



GUDRUN MOSLER-TÖRNSTRÖM

Landtagsabgeordnete seit 1999, III. Landtagspräsidentin 2004–2006

Wer ist die, was kann die, was will die?

Die in einem roten Kostüm gekleidete fesche Vierzigerin war in der Partei völlig unbekannt, als sie erstmals bei einer Kandidatenvorstellung zur Landtagswahl im Februar 1999 in der Obus-Remise der Salzburger Stadtwerke in Erscheinung trat: Gudrun Mosler-Törnström, die Frau des Vizerektors für Lehre an der Paris-Lodron-Universität Salzburg. Der Grund hierfür: sie war 16 Jahre lang in Schweden verheiratet gewesen und erst seit kurzem wieder in ihrer ursprünglichen Heimat. Die damalige Klubvorsitzende Gabi Burgstaller war auf die Leiterin des Ergonomie-zentrums am Techno-Z aufmerksam geworden. *„Sie hat mich dann gefragt, ob ich eine Studie zur Arbeitsmarkt- und Wirtschaftspolitik in Salzburg für den SPÖ-Landtagsklub machen würde. In der Folge wurde ich dann auch gefragt, ob ich für den Landtag kandidieren wolle“*¹.

Ohne jede politische Erfahrung und ohne Netzwerke in Partei, Gewerkschaft oder parteinahen Organisationen, also als Paradebeispiel einer Quereinsteigerin, kam sie im März 1999 in den Salzburger Landtag und wurde vom neuen Klubvorsitzenden Walter Thaler sogleich zu seiner Stellvertreterin gemacht. Sie wünschte sich, Wirtschaftssprecherin zu werden, da sie selbst Kleinstunternehmerin war und ihr Leben lang in der Privatwirtschaft gearbeitet hatte. Wegen ihrer völligen Unbekanntheit hatte sie keinen Promi-Faktor aufzuweisen, daher war ihre Kandidatur als Quereinsteigerin sicher kein Mittel der Stimmenmaximierung. Die Salzburger SPÖ, vor allem Gabi Burgstaller, wollte aber mit ihrer Kandidatur mehr Fachkompetenz in den Landtagsklub holen und die Frauenquote im Klub aufbessern.

Die Freude der engagierten und ehrgeizigen Abgeordneten wurde jedoch vom ersten Tag getrübt durch die Erkenntnis, dass sie mit Skepsis und Eifersucht beäugt wurde. *„Das war aus den Sektionen und Ortsgruppen, aber auch aus der Gewerkschaft spürbar. Ständig wurde hinter meinem Rücken geredet: Wer ist die, was kann die, was will die? Die ist doch nicht die Ochsentour gegangen.“* Unterstützt von Burgstaller und Thaler, hat sie Verständnis gezeigt für die Skepsis, zumal sie erkannte, wie lang die Karriereverläufe ihrer KollegInnen dauerten, bis sie in den Landtag einzogen. *„Ich hab mir gedacht, das nehm ich jetzt nicht persönlich, ich möchte meine Kompetenz und Fähigkeiten durch Arbeit und durch Zähigkeit beweisen. Was die*

¹ Interview mit Gudrun Mosler-Törnström vom 13. 3. 2007. Dieses und die folgenden Zitate beziehen sich, wenn nicht anders angegeben, auf dieses Interview.

Sektionen und Ortsgruppen anlangt, ist mir das auch gelungen, und ich fühle mich heute sehr zu Hause“.

Die „Politische Klasse“ der bereits Etablierten wusste ihre Trümpfe gegenüber der Quereinsteigerin zu nutzen, um sie nicht allzu schnell groß werden zu lassen: das Manipulieren oder die Vorenthaltung von Informationen, versteckte Drohungen oder auch indirekte Anweisungen, was sie zu tun und zu lassen habe². Die Jung-Parlamentarierin erlebte also, was der deutsche Politologe Klaus von Beyme allen Parteien attestiert, „dass Demokratie weniger in den Parteien als im Wettbewerb zwischen den Parteien stattfindet³. Ihre Unkenntnis der Seilschaften innerhalb der Partei und ihre mangelnde politische Erfahrung hat sie aber durch ein unendliches Pensum an Arbeit zu kompensieren versucht. Unermüdlich hat sie Aktenberge studiert und Fakten zusammen getragen. Die Materialfülle, die sie dann in ihren Landtagsdebatten auf die Abgeordneten der anderen Fraktionen niederprasseln ließ, war allerdings oft ermüdend und raubte ihr den gewünschten Effekt. Ihr großer Vorteil war es, dass sie eine ausgesprochene Netzwerkerin ist. Ohne Scheu machte sie sich an Wirtschaftsbosse, wie den Industriellen Hannes Androsch, heran, um sie für Vorträge und Diskussionen im neu gegründeten „Netzwerk Wirtschaft“ zu gewinnen. So ist es ihr relativ rasch gelungen, auch langsam Vertrauen in der Gewerkschaft zu finden.

Hausmacht statt Kompetenz, Seilschaften statt politischem Engagement und Innovationsfähigkeiten sind die Rezepte erfolgreicher Langzeitfunktionäre. Diese Isolierschicht des mittleren Parteiestablishments galt es also zu durchbrechen. Oder man musste sich den Usancen des Apparats völlig anpassen und unterwerfen, um politisch überleben zu können. „*Ich hatte auch eine große Hilfe durch den Klubvorsitzenden bekommen. Ich war mit ihm nicht immer einer Meinung, aber konnte mit ihm inhaltlich sehr gut diskutieren. Es ist mir also relativ rasch gelungen, die mangelnde Erfahrung zu kompensieren und hab mit jedem Jahr mehr Fuß gefasst“.*

Als der Nationalratsabgeordnete Harald Hofmann aus dem Parlament ausschied und bald darauf den Landesvorsitz der sozialdemokratischen Vorfeldorganisation „Die Naturfreunde“ zurücklegte, ergriff Mosler-Törnström die Chance und übernahm seine Rolle. Nach dem Beschluss der Österreichischen Bundesforste AG, 800 Hektar im Tennengebirge an den Holzindustriellen Peter Kaindl zu verkaufen, tobte die neue Umweltschützerin gegen den Ausverkauf öffentlichen Gutes, gegen die Verscherbelung

² Vgl. dazu: Imbusch, Peter (1998). Macht und Herrschaft, 11; Sofsky, Wolfgang/ Paris, Rainer (1991). Figurationen sozialer Macht. Autorität – Stellvertretung – Koalition., 10.

³ Beyme, Klaus von (1993). Die politische Klasse im Parteienstaat. Frankfurt/Main. 52.

großer Trinkwasser-Reserven und die Einschränkung der Wegfreiheit. Fortan konnte sie auf eine Hausmacht verweisen. Beim Gerangel um die sicheren Listenplätze für die Landtagswahl 2004 war sie dann auch wieder dabei.

Der gewaltige Erfolg mit der Wahl Gabi Burgstallers zur ersten SPÖ-Landeshauptfrau bescherte den Sozialdemokraten nicht nur das Amt des Ersten, sondern auch des Dritten Landtagspräsidenten. Wieder musste Mosler-Törnström erkennen, dass die wahren Haus„mächtigen“ die Bezirksvorsitzenden sind, ohne die gar nichts geht. Obwohl von der neuen Landeshauptfrau für den Ersten Präsidenten favorisiert, sprach der mächtige Flachgau ein deutliches Njet. Mosler-Törnström musste sich mit dem Dritten Landtagspräsidenten begnügen und in der Halbzeit der Legislaturperiode diese Position zu Gunsten eines ÖVP-Abgeordneten wieder räumen. Gemäß Plan der Landeshauptfrau sollte Mosler-Törnström in der Halbzeit Landtagspräsident Hans Holztrattner ablösen, was zwar mit der ÖVP paktiert war, nicht jedoch mit Holztrattner. Von den SPÖ-Frauen gab es daher auch Kritik gegenüber der Landeshauptfrau: „Burgstaller hat es Mosler-Törnström versprochen, kann sich gegen die Partei-Granden aber nicht durchsetzen“⁴. Mosler ist ein Paradebeispiel für die Erkenntnis des französischen Soziologen Pierre Bourdieu, wonach die Zugangschancen und die Vertretungsrate für Frauen umso geringer, je seltener und gefragter die Positionen sind. Damit ist der jeweils absolute Frauenanteil in den einzelnen Parteien das beste Indiz für die relativ schwache gesellschaftliche Positionierung und den geringen Wert von Frauen in den politischen Gremien⁵. Je mehr ein Posten mit Autorität und/oder Verantwortung gekoppelt ist, desto schwieriger ist die Hürde für Frauen, ihn zu erobern.

Nach neun Jahren politischer Tätigkeit hat sich Mosler-Törnström an das politische Establishment angepasst. *„Für mich stellt sich sehr oft die Frage, ob es das wert ist. Bis jetzt war das, was ich schlucken musste, noch erträglich, aber es wird sich zeigen, ob es weiterhin so bleibt. Würde man sich komplett querstellen, dann hat man überhaupt keine Chance mehr weiter zu kommen und wäre von allen verlassen. Denn auch die, die sich nicht auf Seilschaften verlassen können, haben große Schwierigkeiten, in Zeiten von Wahlen sich dagegen aufzulehnen. Sie nehmen das kleinere Übel in Kauf, nämlich sich nicht mit Hausmächten und Seilschaften anzulegen. Lieber lassen sie den Quereinsteiger fallen“*.

Statt dem Präsidentenamt im Landesparlament hat man der fleißigen Abgeordneten nun die Obfrauschaft der finanziell arg gebeutelten Sozial Einrichtung Oberrain angehängt. Mit dem, was sie heute weiß, würde sie es sich sehr gut überlegen, noch einmal in die Politik einzusteigen. Dennoch

⁴ Salzburger Fenster 22/2007, S. 4.

⁵ Bourdieu, Pierre (2005). Die männliche Herrschaft. Frankfurt/Main. 157–159.

ist ihr abschließendes Urteil über die Politik kein negatives: „*Ich hab auch eine Unmenge gelernt, ich habe viele interessante Menschen kennen gelernt, habe mich weiterbilden können auf eine Art und Weise, die ich sonst nie geschafft hätte ... Im Endeffekt sind es sehr wertvolle Jahre, ich bereue trotzdem nicht, in die Politik eingestiegen zu sein*“.

Jetzt gilt es zu warten bis zum März 2009. Wenn dann die Landtagswahlen wieder den Sozialdemokraten die Mehrheit bringen, wird der dann 64-jährige Landtagspräsident Holztrattner in Pension gehen und Mosler-Törnström bei der Nachfolge wohl kaum übergangen werden können. Dann ist sie auch schon lange keine Quereinsteigerin mehr, sondern durch Mehrfach-Funktionen ein Teil des Parteiapparats.



ROSWITHA STADLOBER-STEINER

Landtagsabgeordnete 1999–2004

Slalom-Ass fädelt in der Politik ein

Roswitha Stadlober-Steiner war bis vor kurzem Österreichs erfolgreichste Slalomläuferin. Sie gewann zweimal die Weltcup-Glaskugeln in der Slalom-Spezialwertung (1985/86, 1987/88) und die Silbermedaille bei der Skiweltmeisterschaft in Crans Montana, nur knapp geschlagen von der Hausherin Erika Hess. Ihr Rekord mit acht Slalom-Weltcupsiegen wurde erst durch Marlies Schild eingestellt. Auch wenn sie ihre Skikarriere längst an den Nagel gehängt hat, mit dem Sport ist sie weiterhin engstens verbunden. Nicht nur dass sie seither eine der besten Marathonläuferinnen Österreichs ist, hat sie an ihrer Seite mit dem ehemaligen Weltklasse-Langläufer Alois Stadlober einen sportlich ebenbürtigen Gatten, der sich bei der Nordischen Weltmeisterschaft in Ramsau 1999 als Mitglied der österreichischen Staffel mit der Goldmedaille in die Sportgeschichte einschrieb.

Roswitha Stadlober-Steiner schätzte am Weltcupgeschehen der 80er Jahre vor allem das Teamgefüge: „*Es wurde in der Gruppe trainiert, und die Gruppe machte jede Einzelne stark*“¹. Als dann die beiden Kinder Luis und Teresa auf der Welt waren, stellte sie gemeinsam mit der späteren SPÖ-Landtagsabgeordneten Ingrid Riezler in ihrer Heimatstadt Radstadt eine Mutter-Kind-Gruppe auf die Beine und drängte die Gemeinde, dass auch schon Dreijährige in den Kindergarten aufgenommen werden. Kein Wunder, dass die politischen Parteien in Radstadt auf sie ein Auge warfen und sie gerne in ihren Reihen gesehen hätten. So warb das Liberale Forum um sie und auch der Radstädter SPÖ-Parteiboss Mario Sarcletti fragte sie, ob sie sich nicht ein Engagement in der Politik vorstellen könne. Aber zu diesem Zeitpunkt wusste sie schon, „*dass ich für die nächste Landtagswahl für die ÖVP kandidieren werde, verneinte die Frage aber, denn es war noch nicht öffentlich*“. Ein Engagement für die FPÖ hätte sie unter allen Umständen ausgeschlagen.

Zu allererst war sie jedoch vom ehemaligen Olympiasieger David Zwilling aus Abtenau angesprochen worden, der sie für die ÖVP gewinnen konnte. Konkret wurde aber dann das Angebot, als Kandidatin für die Landtagswahl 1999 ins Rennen zu gehen, vom ÖVP-Nationalratsabgeordneten und Sportsprecher Peter Haubner an sie gestellt. Zuvor galt es noch, die Familienangelegenheiten zu regeln, zumal ihr Mann noch im aktiven Sportgeschehen engagiert war und sich zu diesem Zeitpunkt gerade auf

¹ Interview mit LABg. a. D. Roswitha Stadlober-Steiner vom 29. 8. 2007. Dieses und die folgenden Zitate beziehen sich, wenn nicht anders angegeben, auf dieses Interview.

einem Trainingslager in Skandinavien befand. Stadlober-Steiner war also mehr auf ihre Rolle als family manager fokussiert denn auf die Politik. Drei Wochen Bedenkzeit hat sie sich ausbedungen, um mit den Eltern und der Schwiegermutter die Sorge um die Kinder zu regeln, wenn sie in der Politik tätig sein würde. Zudem sprach sie mit dem Schladminger Bürgermeister Hermann Kröll, den sie schon aus ihrer Schulzeit kannte. *„Ich habe ihn gefragt, ob ich die Herausforderung annehmen sollte. Er hat mir gesagt: Wenn du sie nicht annimmst, nimmt sie jemand anderer an. Ich war vor allem besorgt wegen des schlechten Image der Politik, während der Sport in der Bevölkerung ein hohes Ansehen genießt.“*

Nach einem positiven Signal des Familienrats hat sie zugesagt. Am 21. November 1998 wurde die damals 35jährige Ex-Skirennläuferin als Fixstarterin von Landeshauptmann Franz Schausberger auf der ÖVP-Kandidatenliste präsentiert. Gleichzeitig sollte die Gynäkologin Dr. Maria Haidinger ein weiteres deutliches Signal an die Frauen sein. *„Ich war für die Position einer Sportsprecherin der ÖVP im Landtag vermutlich nicht die erste Wahl“*, stellt sie heute illusionslos fest, vermutlich wurde diese Position vor ihr Annemarie Moser-Pröll angeboten.

Aber mit Illusionen allein gewinnt man keine Rennen, weder im Skisport noch im Marathon. Doch die Politik sollte ihr jegliche Illusion eines Teamgeistes rauben. *„Ich habe eigentlich in meiner politischen Tätigkeit keine wirkliche Unterstützung durch Landeshauptmann Schausberger erfahren. Ich hatte gehofft, dass er mein Mentor sein würde, aber das war nicht der Fall. Zum Unterschied dazu hatte Liese Prokop (gemeint: die langjährige Landesrätin, Landeshauptmann-Stellvertreterin von Niederösterreich und spätere Innenministerin; Anm. des Verf.) von Anfang an mit dem Landeshauptmann Andreas Maurer und später mit Erwin Pröll einen Mentor, die sie begleitet und unterstützt haben“*. Vor allem im Sport wollte sie ihre Erfahrungen und Kenntnisse einbringen, *„aber in der ÖVP hat der Sport nicht den wirklichen Stellenwert, den er verdient. Die ÖVP ist noch zu verstaubt, was im 21. Jahrhundert aber nicht der Fall sein sollte. Das merkt man auch bei der Problematik der Kinderbetreuung.“*

Der Romantitel der österreichischen Literatur-Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek könnte über dem Schicksal so manches Quereinsteigers stehen: *„Wir sind Lockvögel, Baby“*. War sie vor der Wahl als Spitzensportlerin von den Parteien begehrt und von den Medien euphorisch behandelt, so wurde sie nach ihrem Einstieg in die Politik von Skepsis und Eifersucht verfolgt. Das mittlere Partei-Establishment schlug zu. *„Es war vor allem der Kommerzialrat Kirchner, damals Wirtschaftsbundobmann des Pongaus, der mich als Quereinsteigerin überhaupt nicht akzeptiert hat. Die Bünde in der ÖVP sind insgesamt Hindernisse für Quereinsteiger“*. Bezeichnend für das Bild der ÖVP hält sie es, dass derzeit überhaupt nur mehr drei Frauen im Landtag sitzen.

Bei so wenig Frauen in der ÖVP hätte man annehmen können, dass sich die weibliche Minderheit in einer Frauensolidarität verschwört. Aber auch von dieser Seite fehlte jede Unterstützung, gab es keinen Teamgeist. *„Die Eifersucht war vor allem von den Bezirksfrauen im Pongau gegeben. Die Vorsitzende der Bezirksfrauen aus Bischofshofen (gemeint: Wetty Saller, Anm. des Verfassers) wäre selbst gerne in den Landtag gekommen, daher war ich als Quereinsteigerin im Weg und wurde in meiner Arbeit behindert oder nicht ernst genommen. Ich hatte jedoch gleich am Anfang den Vorstand zu mir nach Hause geladen um dies auszuräumen. Doch ich war einfach keine von ihnen!“*.

Fünf Jahre mühte sich Roswitha Stadlober-Steiner, ihre Anliegen im Landtag durchzubringen, standen doch wesentliche Vorhaben auf der Agenda der Landespolitik: Der Bau des neuen Fussballstadions und die Bewerbung um die Olympischen Winterspiele. Vor der Wahl brauchte man sie, doch nach der Wahl hatten die Langzeitfunktionäre und Bezirkskaiser wieder das Sagen. *„Man hat mich bei keinen wichtigen Entscheidungen eingebunden. Alle Sportfragen wurden vom Landeshauptmann mit anderen beraten, wie z.B. dem Direktor des Landessportzentrums Rif. Vor allem bei der Bewerbung um die Olympischen Spiele hätte ich gerne mitgewirkt, aber das ging alles an mir vorbei.“* Als dann die ÖVP eine Veranstaltung zum Thema „Sport und Wirtschaft“ in der Stadt ausrichtete und weder sie noch die ehemalige Weltklasse-Tennisspielerin Judith Floimair-Wiesner in die Vorbereitungen einband, zogen es beide vor, dem politischen Event fernzubleiben. Auf die Frage, ob es in den fünf Jahren in der Politik denn gar keine beglückenden Erlebnisse für sie gegeben habe, antwortet sie völlig ernüchtert: *„In der Politik gibt es kein Hochgefühl wie im Sport“*.

Ein einziges Mal durfte sie ihre Verbundenheit mit allen sportlichen Agenden unter Beweis stellen, als die FPÖ einen Untersuchungsausschuss zum Thema Landesschwimmverband im Landtag durchsetzte. Als eine der zwei ÖVP-Abgeordneten kämpfte sie dort für die inkriminierten Sportler und Funktionäre gegen die Intrigen eines Einzelgängers.

Als die Landtagswahl 2004 ihre Schatten voraus warf, kam die Landes-ÖVP auf die Idee, die Landtagsmandate nach der Anzahl der den Kandidaten gegebenen Vorzugsstimmen zu vergeben. Die Vorstellung, die potentiellen Kandidaten dadurch zu vermehrtem Wahleinsatz zu animieren bzw. zu zwingen, erwies sich jedoch als durchwegs kontraproduktiv². Denn dass ein solches Modell den altgedienten Funktionären mit Hausmacht, also den „Bezirkskaisern und Hausmächtigen“, einen klaren Vorteil verschafft, lag klar auf der Hand. Dessen war sich Roswitha Stadlober-Steiner auch sofort bewusst. *„Es ist zwar ungesetzlich, denn ich habe auf der Kandidatenliste des Pongaus den zweiten Platz innegehabt, und wir haben zwei Mandate*

² Dachs, Herbert (2004). Machtwechsel! Landtags- und Gemeinderatswahlen in Salzburg 2004. In: Salzburger Jahrbuch für Politik 2003, 9–27. S. 15.

gewonnen. Aber der Wirtschaftsbundfunktionär aus Bad Hofgastein (gemeint: Johann Scharfetter; Anm. des Verfassers) hat die meisten Vorzugsstimmen im Pongau bekommen. Damit war ich aus dem Rennen“.

Im Sport verliert man auf Grund von Zehntel- oder Hundertstelsekunden. Da ist das Ergebnis objektivierbar und einsichtig. Nicht so in der Politik, meint die Spitzensportlerin. Denn sie hat zwar nur ungefähr die Hälfte an Vorzugsstimmen gegenüber dem Wirtschaftsbundfunktionär erhalten, *„aber die ÖVP-Landesgeschäftsführerin (gemeint: Mag. Gerlinde Rogatsch; Anm. des Verfassers) hat beispielsweise eine viel geringere Anzahl an Vorzugsstimmen in der Stadt erhalten, aber sie wurde von LHStv Haslauer für den Parteiapparat gebraucht“.*

Die Wahlschlappe am 7. März 2004 mit dem Verlust des Landeshauptmannsessels hat die Salzburger ÖVP in arge Turbulenzen gebracht. Ins Bild eingepreßt hat sich der am Wahlabend weinende Landeshauptmann Schausberger. Dass mit ihm einige andere das politische Parkett verlassen mussten (LHStv Wolfgang Eisl, Landesrätin Dr. Maria Haidinger, Landtagspräsident Ing. Georg Griesser sowie die Abgeordneten Margit Hofer, Roswitha Stadlober-Steiner und Helmut Lindenthaler) hat den Blick dafür getrübt, dass man den Abgängern wenigstens einen ordentlichen Abschied bereitet hätte. *„Besonders verwundert hat mich, dass man nach dem Wahlabend einfach auseinander gegangen ist und niemand es für notwendig erachtet hat, sich noch einmal nach fünf Jahren der Gemeinschaft im Klub zusammen zu setzen, um die Niederlage zu besprechen bzw. sich ordentlich zu verabschieden. Obwohl der Klub noch einen Monat bestanden hat, zeichnet es das Bild der ÖVP, die mit dieser Situation nicht umgehen konnte“.*

Dennoch ist Roswitha-Stadlober-Steiner keineswegs verbittert. Sie hat durch die Politik viele Erfahrungen gemacht und dadurch auch Netzwerke knüpfen können. *„Ich möchte die Politik genauso wenig missen wie den Hochleistungssport! Die beste Lebensschule in jungen Jahren!“*, ist sie überzeugt. Heute ist sie Projektleiterin von „Karriere danach“, ein für SpitzensportlerInnen in Österreich wichtiges Auffangnetz. Es ist das kleinste Projekt des Arbeits-Markt-Service, in dem bis zu 80 ehemaligen SpitzensportlerInnen ermöglicht wird, den optimalen Übergang von sportlicher zu beruflicher Laufbahn zu finden. Der Sport ist wieder einmal der Politik meilenweit voraus.



PETER LECHENAUER

Landtagsabgeordneter 1994–1999

„Ich mache den Verehrungskult einer Führerlein-Partei nicht mit“

Der junge Rechtsanwalt Dr. Peter Lechenauer wurde erstmals im Jahre 1992 vom damaligen FPÖ-Landesrat Volker Winkler gebeten, auf Platz 6 der Landesliste, also auf aussichtsloser Stelle, für den Nationalrat zu kandidieren. Er war aufgefallen, weil er sich für die FPÖ-Landtagsfraktion beim WEB-Untersuchungsausschuss als juristischer Berater profilierte. Als dann Ende des Jahres 1992 Karl Schnell von Jörg Haider auf den Landesratsstuhl gehievt und zum neuen Parteiobmann der FPÖ Salzburg bestimmt wurde, kannten sich Schnell und Lechenauer nicht. So waren es Helmut Haigermoser, Margot Hofer und Robert Thaller, die Lechenauer für ein Landtagsmandat vorschlugen. Mit dem Wechsel Schnells vom Bundespartei sekretariat in Wien auf die landespolitische Position war auch eine Verjüngung und Umgestaltung der Landtagsriege vorgesehen. Deshalb mussten außer Margot Hofer alle FPÖ-Abgeordneten ihre Plätze räumen.

Der Landtagswahlkampf, den Karl Schnell mit seinen – überwiegend neuen – Getreuen in Angriff nahm, war furios. Lechenauer, der sich nie als enger Weggefährte des neuen Parteiobmannes verstand, attestiert Schnell einen enormen Einsatz: *„Die Leistungen des Landesrates Schnell besteht in diesem Zusammenhang nur darin, dass er mit extremem persönlichen Einsatz eine Veranstaltung nach der anderen von in der Früh bis in die Nacht durchgeführt hat.“*¹ Lechenauer schränkt allerdings ein und zeigt damit seine von Anfang an distanzierte Haltung gegenüber Schnell, dass *„sein Einsatz schon von Anfang an Personen gegolten hat, die in der Marketing-Beurteilung in der C- und D-Schicht einzustufen wären. Also je einfacher die Personen waren, desto lieber waren sie sein Publikum ... Im Grunde geht es ihm darum, der einzige Akademiker in der Partei zu sein, dann wäre für ihn der Lieblingszustand hergestellt. Weil Doktor braucht man nur einen, und das ist er als Arzt.“*

Die Motive Lechenauers, sich in der Politik zu engagieren, waren jedoch ähnlich gelagert wie die seines Parteivorsitzenden. Auch er bekämpfte das großkoalitionäre Verhalten der österreichischen Bundesregierung, mehr noch aber ist ihm *„die Betrachtung des Landes Salzburg als Erbpacht der ÖVP auf die Nerven gegangen. Ich wollte tatsächlich beitragen, dass diese Strukturen aufgebrochen werden und nicht mehr nur zwei Parteien sich das Land aufteilen“*. Durch das Stärkeverhältnis in der Landesregierung

¹ Interview mit LAbg a. D. Dr. Peter Lechenauer vom 2. 10. 2007. Dieses und die folgenden Zitate beziehen sich, wenn nicht anders angeführt, auf dieses Interview.

(3 ÖVP, 3 SPÖ, 1 FPÖ) konnte die Freiheitliche Partei Zünglein an der Waage spielen, da es drei verschiedene Mehrheitsmöglichkeiten gab. Lechenauer war im Gegenteil zu Schnell gemeinsam mit Klubobmann Wolfgang Haider in der moderaten Partie des Klubs angesiedelt, die sich um Kompromisse mit den beiden anderen Regierungsparteien bemühte. *„Wir wussten, dass wir Kompromisse brauchten, um gestalten zu können, und da wir auch eine Regierungspartei waren, war Aggressivität im Umgang mit anderen Parteien und Personen nicht zulässig ... Daher war nie eine Fundamentalopposition innerhalb des Klubs mehrheitsfähig“.*

Diese Einstellung ermöglichte es den Freiheitlichen im Landtag, moderne Gesetzesvorhaben gemeinsam mit der SPÖ anzupeilen und *„nicht so vom ständischen Denken der ÖVP geprägte Gesetze zu erzielen.“* Beinahe wäre es gemeinsam mit der SPÖ gelungen, das Landwirtschaftskammergesetz total umzukrempeln, doch dann kam von Bundeskanzler Dr. Vranitzky im SPÖ-Landtagsklub ein Anruf aus Wien, der das Ganze zunichte machte. Die Große Koalition in der Bundeshauptstadt hat klein-koalitionäre Gehversuche auf Landesebene vereitelt.

Lechenauer war sich von Anfang bewusst, dass er zwar eine gute Ergänzung des FPÖ-Teams war, aber sicher nicht der Liebling der Basis, *„weil ich der Meinung bin, dass man zwar wissen muss, was die Basis will, dass aber Entscheidungsträger Entscheidungen zu treffen haben und nicht Sprachrohre des Stammtisches sind“.* Mit dieser Einstellung bewegte er sich in die entgegen gesetzte Richtung seines Parteivorsitzenden. Nicht nur stilistisch, sondern vor allem inhaltlich trennte die beiden Welten: *„Ich kann mich an ein skurriles Schreiduell erinnern, da war er (Schnell, Anm. des Verfassers) noch Landesrat. Wir hatten eine Diskussion über die Landtags-Geschäftsordnung gehabt. Da hat er gesagt, Landesparteioibmänner dürfen sich im Landtag immer zu Wort melden. Darauf hab ich gesagt: Mit Verlaub, das Wort Landesparteioibmann kommt in der Landtags-Geschäftsordnung überhaupt nicht vor. Es gibt kein Rederecht für Landesparteioibmänner, sondern nur für Regierungsmitglieder zu ihren eigenen Ressorts. Allein der Widerspruch hat zu einem Tobsuchtsanfall Schnells geführt“.*

Die breiter werdende Kluft zu Schnell machte dem politisch engagierten Rechtsanwalt jedoch weniger Probleme als die sich immer stärker abzeichnende Deprofessionalisierung in seinem angestammten Beruf. Durch den großen Zeitaufwand des politischen Geschäftes begann er, schwierigere Rechtsfälle vor sich her zu schieben oder zu delegieren. Zudem wanderten manche Klienten ab, die nicht von einem politischen Mandatar vertreten werden wollten. Besonders problematisch empfand er, dass er keine Zeit mehr hatte, eine anwaltliche Fortbildung zu besuchen.

Da die Argumentationsschiene, die damals von den Freiheitlichen sowohl auf Bundes- wie auf Landesebene vom Konfrontations- und Polarisierungsstil Jörg Haiders geprägt war, wirkte sich das auch auf Lechenauers Anwaltsver-

halten aus. *„Diese Art von Diskussionskultur ist nicht dieselbe Art, wie man mit Klienten, Richtern und Kollegen in der Verhandlung umgehen kann“*, gesteht er heute freimütig ein. Als er und ein Klient einmal bei einer Verhandlung unsachlich wegen seiner politischen Tätigkeit attackiert wurden, explodierte er. Dies führte zur Einleitung eines Disziplinarverfahrens, das zwar nach Ablauf seiner politischen Tätigkeit eingestellt wurde (während der Ausübung seines Mandats war er immun), das ihn aber in seinem Zivilberuf bedrückte. *„Die Entfremdung geschieht, weil man psychisch nicht mehr der Anwalt ist. Die Deprofessionalisierung ist durch die geringe Zeit fürs Büro, für die Mandanten und in der Weiterbildung gegeben“*. Im Gegensatz zu manchen Justizministern, die sich nach ihrem Ausstieg aus der Politik als Lobbyisten betätigen und damit untypische Rechtsanwälte werden, ist ein Landtagsabgeordneter für eine solche Tätigkeit zu unbedeutend.

Die Abwahl des freiheitlichen Landesrates Dr. Schnell als Mitglied der Landesregierung ließ die bisher latent vorhandenen Differenzen in der Partei, besonders aber in der Landtagsriege klar zutage treten. Zunächst trat der Klub noch geschlossen in Erscheinung, da er sich einig war, *„dass die von Schausberger konstruierte Abwahldebatte zu Unrecht erfolgte“*. Sehr rasch nach seiner Abwahl hat aber Schnell begonnen, in den eigenen Reihen den Verräter zu suchen. *„Schnell hatte auch kein Interesse an der Funktion des Klubobmannes und hat diese Tätigkeit auch nie ausgeübt, höchstens nach außen hin“*.

Der Konflikt eskalierte so rasch, dass Lechenauer, die Mehrheit seiner KlubkollegInnen hinter sich wählend, am 2. Februar 1998 den Antrag stellte, Schnell als Klubobmann abzulösen. *„Ausgangspunkt war, dass es geheißt hat, die ÖVP hätte dem Wolfgang Haider sein neues Auto bezahlt bei der Firma Pappas. Als diese Art von Gerüchten immer mehr den Anschein bekam, das sei wahr, habe ich diesen Misstrauensantrag gestellt.“* Der Antrag musste jedoch aus zwei Gründen vertagt werden. Zunächst konnte man sich nicht einigen, ob Regierungsmitglieder und Bundesräte bei Klubbeschlüssen mitstimmen dürfen. Weiters war ein Abgeordneter nicht bereit, sein Abstimmungsverhalten bekannt zu geben. Bei einer Sitzung in der FPÖ-Landesgeschäftsstelle in der Alpenstraße, bei der Bundesparteiobmann Jörg Haider anwesend war, wurde festgelegt, dass ab 1. April Lechenauer geschäftsführender Klubobmann werden solle. Doch es kam anders. *„Dann fuhr Schnell auf die Malediven zum Tauchurlaub. Rosemarie Blattl (Landtagsabgeordnete und enge Vertraute Schnells; Anm. des Verfassers) hat mich irgendwann kurz vor dem 1. April angerufen, mit der Begründung, Karl Schnell käme morgen aus dem Urlaub zurück, ich möge doch noch warten mit der Übernahme der Geschäfte. Als Schnell wieder da war, hat er sofort erklärt, diese Vereinbarung gäbe es nicht, er halte sich nicht daran. So etwas habe er nie gesagt, im übrigen bleibe er Klubobmann“*.

Dann kam es zur denkwürdigen Sitzung in Lofer, wo der Konflikt zwischen der Mehrheit der Landtagsabgeordneten und der Bundespartei so eskalierte, „*dass es knapp vor einer körperlichen Auseinandersetzung war. Da haben schon einige wirkliche Angst gehabt, es kommt zur Saalschlacht, weil die von Schnell motivierte Basis den Saal von den Verrätern räumen wollte. Unter den Verrätern war auch Jörg Haider*“.

Lechenauer erkannte, dass in dieser Partei kein Platz mehr für ihn war, blieb aber bis zum nahen Ende der Legislaturperiode im Landtag. Für eine neuerliche Kandidatur im Landtag war der Zug für ihn längst abgefahren. Mit den handelnden Personen auf Bundesebene war sein Verhältnis ebenso seit Frühjahr 1998 getrübt. „*Ich neige nicht dazu, den Verehrungskult einer Führerlein-Partei und die Ergebenheits- und Huldigungsadressen mitzumachen. Das Lieben von Politikern ist mir fremd. Und ich bekomme auch keine feuchten Augen bei Reden, wenn ein Parteiohmann spricht oder mir die Hand schüttelt.*“

Was der deutsche Psychoanalytiker Berthold König allen Parteien unterstellt, galt für die FPÖ in Zeiten ihres rasanten Aufstiegs, als politische Legionäre in parlamentarische Positionen gespült wurden, in verstärktem Maße: „*Vorherrschend sind Gruppenzwänge, d.h. Koalitions- und Funktionszwang sowie Parteiloyalität beherrschen die Meinungsbildung, und dies leistet auf der Ebene der einzelnen Politiker der Wendehalsmentalität Vorschub*“²

Lechenauer, der mit seinen niveaувollen Beiträgen im Landtag zu Verfassungsfragen, Rechtsangelegenheiten und Kulturpolitik nicht nur liberale Positionen vertrat, sondern auch einen intellektuellen touch in seine ansonsten eher populistisch agierende Riege brachte, konnte zuletzt noch im Arbeitsausschuss zur Vorbereitung der Verfassungsreform mitwirken und hat bei der Abschaffung des Proporz auf Landesebene auch mitgestimmt.

Auf die Frage, ob er der Freiheitlichen Partei noch angehöre, kommt ein entschiedenes „Nein“. Einige Wochen vor der Parteispaltung in Knittelfeld im Herbst 2002 ist er aus der FPÖ ausgetreten, weil er „*es grauenhaft empfunden hat, wie Susanne Riess-Passer die Partei nicht führt*“. Die Partei, für die er gestanden ist, gibt es nicht mehr. „*Die Salzburger FPÖ steht nur mehr für unsägliche Dummheit und einfach für gar nichts mehr, was zukunftsorientiert ist. Ich habe einer FPÖ angehört, die eine gesellschaftliche Basis hatte, die sich aus dem Dritten Lager ursprünglich gegründet hat*“. So bezeichnet er sich heute als klassischen Wechselwähler, mit einer Einschränkung: „*Aber ich wähle sicher nicht die FPÖ, das kann ich ausschließen*“.

² König, Berthold (1999). Wer wird Politiker? – Die Lust, ganz oben zu sein. In: Winterhoff-Spurk, Peter/Jäckel, Michael. Politische Eliten in der Mediengesellschaft. Rekrutierung – Darstellung – Wirkung. München. 57–64. 61.

Der einstige Quereinsteiger hat also das Souterrain des politischen Gezänks endgültig verlassen und sich seit 2003 als Honorarkonsul der Republik Frankreich in die Beletage der Diplomatie begeben. Für seine Verdienste um die guten österreichisch-französischen Beziehungen erhielt er vor kurzem die Insignien zum Ritter des Verdienstordens „Chevalier de l' Ordre National du Merite“.

IV. Schluss mit „Avanti i dilettanti“? (Perspektiven)

Politik bestimmt unser aller Leben, daher sollten – so der Wunsch der interessierten Öffentlichkeit – die besten Repräsentanten aus allen Lebensbereichen in dieser so wichtigen Arena tätig sein. Gewünscht sind also die wesentlichsten Exponenten aller gesellschaftlichen Gruppierungen: erfolgreiche Wirtschaftstreibende, Ärzte, Spitzenbeamte, Künstler und Philosophen, Vertreter der Arbeitnehmer; kurzum Auserwählte. Dazu sollten ein entsprechender Altersmix und eine geschlechtliche Parität gegeben sein.

Der Blick in die Parlamente belehrt uns jedoch eines Schlechteren: Dort sitzen überwiegend Vertreter der Verbände, also Wirtschafts- und Arbeiterkammer, Gewerkschaftsfunktionäre, Lehrer und Beamte, jedoch kaum Unternehmer, Freiberufler, Arbeiter und Angestellte. Die Zahl der Frauen unter den Abgeordneten entspricht keineswegs ihrer Repräsentation in der Bevölkerung. Der deutsche Soziologe Berthold König kritisiert, dass in den Parlamenten generell zu viele Politiker tätig sind, die aus Berufsfeldern kommen, in denen hierarchische Organisationsstrukturen herrschen, in denen Verantwortung nach oben sowie Dienstleistung nach unten delegiert werden kann¹.

Es sitzen tatsächlich „Auserwählte“ in den Parlamenten, aber die Auswahl treffen die Parteien. Die repräsentative Demokratie verlässt sich schon lange auf den Berufspolitiker „als die funktionale, moderne Form des politischen Repräsentanten in einer arbeitsteiligen Welt“². Tatsächlich handelt es sich bei den Berufspolitikern um „geschlossene berufliche Gemeinschaften“, die von Quereinsteigern gestört werden, weil diese deren weitere politische Absicherung gefährden. Parlamente sind also keineswegs Abbild der Bevölkerung, sondern Foren einer abgegrenzten Gruppe von Menschen, die ihren Lebensunterhalt mit ihrem politischen Beruf bestreiten³.

Werner Patzelt⁴ hat klargestellt, dass in repräsentativen Demokratien die Parteien durch ihre Kandidatenaufstellung als Selektorat fungieren und

¹ König, Berthold (1999). Wer wird Politiker? Die Lust, ganz oben zu sein. In: Winterhoff-Spurk, Peter/Jäckel, Michael. Politische Eliten in der Mediengesellschaft. Rekrutierung – Darstellung – Wirkung. München. 57–64. 60.

² Borchert, Jens (2003). Die Professionalisierung der Politik. Zur Notwendigkeit eines Ärgernisses. Frankfurt/Main – New York. 145.

³ A.a.O., 205.

⁴ Patzelt, Werner (1999). Parlamentarische Rekrutierung und Sozialisation. Normative Erwägungen, empirische Befunde und praktische Empfehlungen. In: Zeitschrift für Politik Jg.46, Heft 3.

somit das Elektorat, das Volk, weitestgehend dominieren. Deshalb sind die politischen Rekrutierungspfade, also kommunalpolitische Erfahrung, Beteiligung in vorkommunalpolitischen Vereinigungen (Bürgerinitiativen) oder die Tätigkeit in den Interessensvertretungen (Kammern, Verbände) und Parteiapparaten für ein angestrebtes Mandat wesentlich zielführender als die berufliche Exzellenz eines Quereinsteigers. Politische Sozialisation sticht also berufliche Qualifikation.

Mit dieser parteipolitischen Rekrutierungsmaschinerie wird jedoch ein Mechanismus in Gang gesetzt, der sich als „Aufstieg durch Anpassung“ definieren lässt: „Leerformeln als Weg zur Macht. Neue Ideen vermeiden, denn es sind ja immer und notwendig, abweichende Ideen. Fragen, die unbequem sind, besser erst gar nicht stellen. Die Partei will ihre Ruhe. Am besten viel reden und nichts sagen, das aber wortreich und entschieden; denn wer nichts sagt, sagt auch nichts, was ihn Zustimmung, Stimmen, kosten könnte“⁵. In der politischen Klasse ist nämlich die persönliche Karriereplanung für viele schon längst wichtiger geworden als politische Inhalte. Längerfristig werden aber solche Parteien, die nur die Angepassten und Karrieredürstigen in Stellung bringen, langweilig werden, weil in ihnen jede Veränderungswilligkeit abstirbt. Langweilige Parteien und ihre Vertreter werden in der Regel von der Wählerschaft nicht mehr wahrgenommen und daher auch nicht gewählt. Somit ist ein entsprechendes Ausmaß an Quer- und produktiven Vordenkern, an Unangepassten und Kreativen für jede Partei auf Dauer unerlässlich.

Laut einer Umfrage des IMAS-Instituts vom Dez. 04/Jan. 05⁶ ist für die Bevölkerungsmehrheit Politik nämlich keine reine Spezialistensache. Von einem Sample von mehr als 1.000 befragten Personen meinte eine Mehrheit von 53 Prozent, dass Quereinsteiger in die Politik geholt werden sollten. Denn es komme vor allem darauf an, ob jemand ganz allgemein bestimmte Fähigkeiten besitzt. Wer sich bereits in anderen Gebieten durchgesetzt hat und zu Ansehen gelangt ist, werde wahrscheinlich auch in der Politik erfolgreich sein. Lediglich 30 Prozent meinten, es sollten ausschließlich Personen als Kandidaten nominiert werden, die sich schon vorher in der Partei bewährt und politische Erfahrung gesammelt haben. Ungeachtet dieser überwältigenden Zustimmung zu den „political amateurs“ hat dieselbe Umfrage im engeren Heimatbereich des Neo-Amerikaners Arnold Schwarzenegger ergeben, dass sich nur 32 Prozent ihn als Landeshauptmann der Steiermark vorstellen könnten, während 53 Prozent dies strikt ablehnen.

Der Hype, Quereinsteiger als Heilsbringer für Wahlen aufzustellen, wird von der Politik wie von der Politikwissenschaft heute sehr ambivalent

⁵ Dettling, Warnfried (1992). Politik als Karriere? In: Leif, Thomas. Die politische Klasse in Deutschland. Eliten auf dem Prüfstand. Bonn – Berlin. 466–473. 470.

⁶ IMAS-Umfrage 0412 vom Dez.04/Jan.05.

eingestuft. Die Verlaufskarrieren der Quereinsteiger in der Salzburger Landespolitik sprechen eine deutliche Sprache:

1. Von den 17 Quereinsteigern in Salzburgs Landespolitik haben bisher nur vier eine lange politische Karriere vorzuweisen: Hans Katschthaler (ÖVP, 22 Jahre), Arno Gasteiger (ÖVP, 16 Jahre) und Karl Schnell (FPÖ, bisher: 15 Jahre) und Gudrun Moslar-Jörnström (9 Jahre), alle übrigen haben kaum eine Legislaturperiode politisch überlebt. Der Quereinsteiger als der bessere Politiker hat sich demnach als Mythos erwiesen.
2. Bei Betrachtung der Gesamtheit aller Quereinsteiger in der Salzburger Landespolitik ergibt sich deutlich, dass eine Mehrheit, nämlich neun von siebzehn, von ihrer Partei sehr rasch (zumeist bereits nach einer Legislaturperiode) aus dem Amt gekippt wurde: Es handelt sich um die Regierungsmitglieder Rupert Wolfgruber (LR, ÖVP), Wolfgang Eisl (LHStv, ÖVP), Maria Haidinger (LRin, ÖVP), Gerheid Widrich (LRin, ÖVP) und Robert Thaller (LR, FPÖ) sowie die Landtagsabgeordneten Klaus Firlei (SPÖ), Wolfgang Haider (FPÖ), Peter Lechenauer (FPÖ), Roswitha Stadlober-Steiner (ÖVP), und Gertraud Wagner-Schöppl (ÖVP). Besonders unter die parteipolitischen Räder geriet die Abgeordnete Wagner-Schöppl, die bereits Mitte der Legislaturperiode wegen ihrer mangelnden Klubdisziplin aus dem ÖVP-Landtagsklub ausgeschlossen wurde und fortan als „wilde Abgeordnete“ ihr politisches Dasein fristen musste. Von den verbliebenen Quereinsteigern haben zwar sechs aus eigenem Antrieb die politische Bühne verlassen, allerdings mit einem hohen Frustrationslevel. Arno Gasteiger (LHStv, ÖVP) war bei der Nachfolge von Landeshauptmann Katschthaler von Klubobmann Schausberger ausgestochen worden, konnte aber auf den gut dotierten Posten eines Vorstandssprechers des mehrheitlich landeseigenen Energieunternehmens Salzburg AG wechseln. Bertl Göttl (LR, ÖVP) verließ die Politik vorzeitig, weil er in den bäuerlichen Funktionärskreisen sich nicht behaupten konnte. Nur die Abgeordnete Gudrun Mosler-Törnström (SPÖ) und Klubobmann Karl Schnell (FPÖ) sind noch politisch tätig.
3. Auffällig ist, dass besonders Frauen als Quereinsteigerinnen in den parteiinternen Machtkämpfen zerrieben werden und, sofern eine Partei nach Wahlen einen Regierungssitz oder Mandate verliert, weichen müssen. So erging es Maria Haidinger, Gerheid Widrich und Roswitha Stadlober-Steiner (alle ÖVP). Die männliche Herrschaft obsiegt zumeist bei den internen Spielen um Macht und Karriereperspektiven.

Als Resümee aus den Erfahrungen der Quereinsteiger in der Salzburger Landespolitik, wie sie sich in den Interviews verdichtet haben, lassen sich daher folgende Erkenntnisse gewinnen:

1. Die Akteure im politischen Management benötigen ein anderes Set an Qualifikationen, als sie es zumeist aus dem Beruf mitbringen: vor allem Kommunikations- und Kooperationsgeschick, Überzeugungskraft, Verhandlungseffizienz, rhetorisches Talent, nicht zuletzt aber Gefahreninstinkt. Besitzen sie die letztgenannte Eigenschaft nicht, so sind sie im politischen Verkehrsgeschehen Fahrer ohne Führerschein, wenn nicht gar Geisterfahrer. Es gibt trotz zahlloser Publikationen kein Berufsbild und keine Qualifizierungskriterien für künftige Politiker. Aber noch heute hat die Vorgabe Max Webers aus seinem 1919 gehaltenen Vortrag für alle Mandatsanwärter, vermehrt aber für Quereinsteiger seine Gültigkeit: „Nur wer sicher ist, dass er daran nicht zerbricht, wenn die Welt, von seinem Standpunkt aus gesehen, zu dumm oder zu gemein ist für das, was er ihr bieten will, dass er all dem gegenüber ‚dennoch‘ zu sagen vermag, nur der hat den ‚Beruf‘ zur Politik“⁷.
2. Der Göttinger Politologe Franz Walter bringt es auf den Punkt: Quereinsteiger sind es nicht gewöhnt, dass der in unendlichen Sitzungen erreichte Kompromiss weit entfernt von ihrer Zielvorgabe ist, dass Sitzfleisch und Frustrationstoleranz für die endlosen Gremialsitzungen notwendiger sind als hoher Intellekt. Daher erleiden alle Cross-over-Politiker einen schlimmen Erlebnisschock, wenn sie in den Strudel des politischen Alltags geworfen werden. Dieser beginnt schon, wenn sie im Wahlkampf zu Kugelschreiber-Verteilungsaktionen oder zum Kaffeeklatsch in Altersheimen vom Parteiapparat verurteilt werden. Es ist wohl so: „Originelle Menschen, Künstlernaturen, schöpferische Intellektuelle, logisch denkende Naturwissenschaftler, zielstrebige Unternehmer – sie alle sind für die tausend Umwege, Kompromisse und Unschärfen der Politik ganz und gar ungeeignet“⁸. So verglüht der Star am politischen Firmament sehr rasch und erweist sich letztendlich als einperiodige Sternschnuppe.
3. Politik verbraucht physisch und psychisch und ist im Vergleich zu anderen Berufsfeldern finanziell unterdotiert. Daher kämpfen die Parteien an zwei Fronten bei ihrer Kandidatenrekrutierung; zum einen um attraktive Seiteneinsteiger, zum anderen gegen die Aversion der Berufspolitiker in den eigenen Reihen gegen diese Amateurpolitiker. Denn der Langzeitfunktionär mit Aufstiegshoffnungen betrachtet das Wirken von Quereinsteigern als Entstrukturierung der parteilichen Geschlossenheit. Dieser hat noch immer nicht erkannt, dass die Anhängerschaft der Großparteien längst nicht mehr geschlossenen

⁷ Weber, Max (1992). Politik als Beruf (=Reclam Universalbibliothek 8833). 83.

⁸ Walter, Franz (2006). Parteikarriere geht durch den Magen. Spiegel-online vom 13. 8. 2006.

- Milieus entstammt, sondern genauso individualisiert und schwer in die Uniformität des Parteigehorsams hinein zu zwingen ist⁹.
4. Quereinsteiger erfüllen ihren Zweck vor allem in Zeiten von Wahlkämpfen, diesen „Hochämtern der politischen Alltagsliturgie“¹⁰. Im Kampf um die mediale Inszenierungsdominanz sind die Parteien zur verstärkten Profilbildung und zur Erzeugung des Feel-good-Faktors gezwungen. Die WählerInnen lassen sich weniger durch klare Informationen zu politischen Programmen, also nicht nach persönlichem Nutzwert und Produktqualität, sondern vielmehr nach Lifestyle-Aspekten und durch bekannte Persönlichkeiten zur Stimmabgabe verleiten. Quereinsteiger sind demnach die Lockvögel vor der Wahl. Im Ringen um die ideologisch ungebundene politische Mitte setzen die Parteien verstärkt auf die „bunten Vögel“ der Gesellschaft (wie der langjährige Wiener Vizebürgermeister und Vizekanzler Erhard Busek seine Quereinsteiger titulierte) als auf das graue Urgestein der Langzeitfunktionäre.
 5. Die Erfolgsgewohnten, wenn sie in die Arena der Interessensgegensätze, Rivalitäten, Eitelkeiten und Eifersüchteleien eintreten, sehen zumeist zu spät die personellen Flechtwerke und gefährlichen Fallstricke, die so dünn aber auch widerstandsfähig sind wie Spinnweben. Originelle Vordenker, kühne Gestalter und imaginative Konzeptionalisten haben es besonders schwer in dieser verknöcherten Welt politischer Gremien.
 6. Die Ikonen des Erfolgs, wie die Quereinsteiger als Wahlmotoren von den Parteien verkauft werden, sind vor ihrem Eintritt in die Politik an berufliche Eigenverantwortung und professionelle Selbstbestimmung gewöhnt. Nun aber sehen sie sich hinsichtlich Karriere und Lebensplanung nicht nur vom demokratischen Votum des Wahlvolkes, sondern vor allem von den Selektionsmechanismen des Parteiapparates gebremst. In einer für sie wahrnehmbaren Unternehmenskultur der Oberflächlichkeit fehlt den politischen Amateuren plötzlich die Orientierungssicherheit. Was in der Welt des neuen Kapitalismus für die zum Erfolg zwangsgeplagten Aufsteiger gilt, droht auch den Politeinsteigern: die Korrosion des Charakters¹¹.
 7. Wenn sich ein politischer Amateur aber als Langzeitpolitiker etabliert, so sinkt sein Marktwert in den Medien sofort. Das ursprünglich hoch gelobte Medienprodukt wird zwar zum Fixstern, hat sich aber dem

⁹ Walter, Franz (2006). Die ziellose Republik. Gezeitenwechsel in Gesellschaft und Politik. Köln. 184.

¹⁰ Dörner, Andreas/Vogt, Ludgera (2002). Wahl-Kämpfe. Betrachtungen über ein demokratisches Ritual. Frankfurt/Main. 9.

¹¹ S. Sennett, Richard (2006). Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin.

Apparat angepasst. Wenn er nun funktioniert wie ein Langzeitfunktionär, dann hat er/sie seine/ihre ursprüngliche Funktion als Strahlmann/frau der Medien verloren. Die Partei unternimmt alles, um den ursprünglichen politischen Non-Konformisten zu inkorporieren. „Binnen kürzester Frist“, meint der Publizist Franz Schandl zynisch, „werden die so Aufgebrachten gecapt und gemorakt, also auf normale Dutzendbänkler heruntergegörgt. Der Quereinsteiger mag noch so ein schräger Vogel sein, die Politik krümmt ihn gerade“ (Anspielung auf die Politiker Josef Cap, Franz Morak und Bernhard Görg; Anm. des Verfassers)¹².

8. Offensichtlich gehört der für Parteien heilsbringende Effekt des prominenten politischen Amateurs ebenso zur Psychotechnik von Parteileitungen, wie dies der österreichische Nationalökonom Joseph A. Schumpeter angekreidet hat: „Die Psychotechnik der Parteileitung und der Parteireklame, der Schlagworte und der Marschmusik sind kein bloßes Beiwerk. Sie gehören zum Wesen der Politik“¹³.

Unbestreitbar scheint, dass mit Quereinsteigern den Parteien ein besseres Image an Modernität, vor allem aber an Responsivität zuwächst. Der deutsche Politologe Jens Borchert verweist allerdings darauf, dass die Komplexität und die Längerfristigkeit politischer Prozesse nicht nur nach Repräsentativität, sondern vor allem nach Sachkompetenz verlangen. Dabei hat der langgediente Berufspolitiker, der die Entstehung gesellschaftlicher Ziele rascher erkennt und den mühsamen Weg von Kompromissen leichter bewältigt, eindeutig die Nase vorn. „Mit einer Politik des ‚avanti i dilettanti‘ mag sich niemand zufrieden geben“¹⁴.

Betrachtet man die Rolle von Quereinsteigern unter einem perspektivistischen Ansatz, so dürfte es in Salzburg künftig schwieriger werden, selbstbewusste und konzeptive Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Medien, Kultur und Sport als Regierungsmitglieder und Abgeordnete zu rekrutieren. Der Grund hierfür liegt in der im Jahre 1998 beschlossenen Verfassungsreform und der damit bedingten Abschaffung des Proporz. Die Väter der Verfassungsreform hatten sich durch die Einführung des Majorzes bei der Regierungsbildung mehr Konkurrenz und mehr Transparenz erwartet. Doch durch informelle Absprachen der Parteiohleute der beiden Großparteien SPÖ und ÖVP sind die Entscheidungen in oligarchische Zirkel von Arbeitsausschüssen der Regierung ausgelagert worden. Die Regierungsfaktionen

¹² Schandl, Franz (2004). Promis statt Profis. Über Politik und Quereinsteigertum. In: Streifzüge. Wertkritisches Magazin. Maiausgabe.

¹³ Schumpeter, Joseph A. (1987). Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie. 6. Aufl. Tübingen. 450.

¹⁴ Borchert, 206. (s. FN 2).

von SPÖ und ÖVP im Landtag wurden dadurch zur parlamentarischen Exekutive des Kabinetts degradiert. Das Parlament als primärer Ort der Willensbildung und der politischen Themensetzung, der großen Debatten über die Zukunft des Landes, der Antizipation gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse ist weitestgehend ausgeschaltet. Die Abgeordneten sind nur mehr Erfüllungsgehilfen des Regierungswillens, sie können keine Maßstäbe und Prioritäten setzen, ihre imaginative und kontrollierende Kompetenz wurde ausgeschaltet¹⁵.

Der Wegfall der proportionalen Vertretung der Parteien in den Landesregierungen von Salzburg und Tirol hat die Landesparlamente empfindlich geschwächt. Durch die parakonstitutionellen Konsensrunden kam es zur Verflachung und Austrocknung der Landtage. Aufgabe der Abgeordneten in den Landtagen wäre eine Repolitisierung, eine Zunahme an politischem Profil und argumentativer Schärfe, an konzeptioneller Perspektive. Von der Politik unabhängige Quereinsteiger mit fachlicher Kompetenz könnten diesen Ansprüchen zweifellos besser entsprechen als die durch Parteiorganisationen sozialisierten Funktionäre, die kaum über den Tellerrand ihrer Parteiprogrammatik hinaus zu sehen vermögen.

Natürlich braucht eine immer komplexer werdende Politik auch solche elitären informellen Strukturen mit ihren der Öffentlichkeit entzogenen Entscheidungen, weil Intransparenz den Kompromiss fördert und zu einer Abrüstung öffentlich ausgetragenen Streits beiträgt. Aber „in den Koalitionsrunden tummeln sich lediglich die Maschinisten des Kompromisses, die Techniker der Konsensfindung. Dort arbeiten sie das klein, was andere an großen Konzeptionen und Perspektiven entworfen haben“¹⁶. Gerade Große Koalitionen könnten aber den Parlamentariern mehr Spielraum einräumen für abweichende Positionen, für zukunftsweisende Anträge, für rhetorische Glanzleistungen als kleine Koalitionen, die mit einer knappen Mehrheit ihre Mandatare an der Kandare halten müssen, weil sonst das Regierungsgefüge explodiert. Dieser Anspruch wurde jedoch in Salzburg nicht erfüllt. Unter den Bedingungen elitärer parakonstitutioneller Koalitionsrunden wird es daher zunehmend schwierig werden, brillante Persönlichkeiten aus diversen Gesellschaftsschichten und Berufsfeldern, Ideenproduzenten und Zukunftsdenker sowie glänzende Rhetoriker für die Politik zu gewinnen.

Für die Repräsentativität unseres demokratischen Gemeinwesens ist die Erkenntnis eher betrüblich, dass Quereinsteiger kaum Chancen haben, in politischen Positionen ihre Wirkungskraft zu entfalten und zumeist nicht

¹⁵ S. Thaler, Walter (2006). Gefesselte Riesen. Wechsel vom Proporz- zum Majorzsystem in Salzburg und Tirol. Wien.

¹⁶ Walter, Franz (2006). Träume von Jamaika. Wie Politik funktioniert und was die Gesellschaft verändert. Köln – Hamburg. 187. s. dazu auch ders. Die ziellose Republik (Fn. 9).

das halten, was sie versprechen. Der Grund hierfür liegt wohl auch darin, dass wir es zunehmend nur mehr mit einer auf das Kurzfristige ausgerichteten Politik zu tun haben. Erfolgreiche Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Medien und Sport wissen jedoch, dass langfristiger Erfolg nur durch langfristige und planvoll konzipierte Strategie erreicht werden kann und dass man dazu ein längerfristig eingearbeitetes Team benötigt. Wenn jedoch in politischen Parteien Loyalitäten nach Wahlen zerbrechen und personelle Umstrukturierungen erfolgen, wird auch die Gesamtstruktur der Partei Schaden nehmen. Dieses ständige Auswechseln des Personals und damit die Geringschätzung des Humanfaktors in der Elastizität und Flexibilität des Wirtschaftens und der Politik wird vom Soziologen Richard Sennett als „drift“ bezeichnet¹⁷.

Der deutsche Politologe Werner Patzelt¹⁸ hält daher weiterhin an seiner Forderung nach einer neuen Form des Rekrutierungsprozesses fest, damit nicht wertvolles Führungspersonal verloren geht. Es sollte durch innerparteiliche Vorwahlen oder durch die Reservierung von aussichtsreichen Plätzen für attraktive Quereinsteiger Interesse für politisches Engagement gestärkt werden. Zudem sollten die Normvorstellungen für KandidatInnen überdacht werden und grundsätzlich die politische Laufbahn nur als Zweitkarriere akzeptiert werden. Dadurch würden alle Längseinsteiger, die über Sekretärsjobs in Parteien, Gewerkschaften und Kammern in Parlamentsmandate aufgestiegen sind, künftig wegfallen. Dadurch würde es nicht nur vermehrt zu cross-over Karrieren in die Politik, sondern auch zu einer Quer-Rotation zurück in die Wirtschaft kommen. Die Idee, dass Politik nur als Zweitkarriere in Frage kommen sollte, ist – auch wenn alle politischen Parteien auf diesen Vorschlag sofort alle Scheuklappen schließen werden – nicht von der Hand zu weisen, denn „Politik ist allzu wichtig, als dass man sie Leuten mit allzu geringer und allzu enger Lebenserfahrung anvertrauen sollte“¹⁹.

Ob der Siegeszug von Popularität und Showelementen in der Mediendemokratie von heute über die inhaltliche Kompetenz des Führungspersonals weiter fortschreiten wird, bleibt abzuwarten. Betrachtet man die Akquirierung von Quereinsteigern durch die Parteiführer aus einem völlig positiven Blickwinkel, dem der Verfasser zuneigt, so ist es zumindest ein lohnenswerter Versuch: nämlich der Parteienverdrossenheit entgegen zu wirken und die partizipatorische Demokratie durch eine größere Wahlbeteiligung zu stärken.

¹⁷ Sennett, Richard (2007). *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin.

¹⁸ Patzelt (1999), 272 ff. (s. FN 4).

¹⁹ a.a.O. 274.

Eines scheint aber auch klar festzustehen: Bekannte Quereinsteiger sind Zugpferde vor den Wahlen, nach den Wahlen werken sie meist als lahme Gäule. Viele verkennen nämlich die Gesetzmäßigkeiten des politischen Geschehens und sind verführt von Macht- und Prestigegewinn. Wie dem Fischer in Goethes gleichnamiger Ballade sein Spiegelbild aus dem Wasser entgegenlächelt („Lockt dich dein eigen Angesicht nicht her in ew'gem Tau“) so lockt die Politik mit der Präsenz in den Medien. Der überwiegenden Zahl von prominenten politischen Newcomern ergeht es daher mit der Politik wie Goethes Fischer: „Halb zog sie ihn, halb sank er hin und ward nicht mehr gesehen“. Wer Politik also nur zum Macht- und Prestigegewinn anstrebt, muss und wird scheitern, denn die Wählerschaft reagiert seismographisch auf politische Schausteller.

V. Literaturverzeichnis

- Aigner, Dagmar/Wolfgruber, Elisabeth (2001). Der Salzburger Landtag in der Zeit von Landeshauptmann Wilfried Haslauer. In: Dachs, Herbert et al. (Hrsg.) Die Ära Haslauer. Salzburg in den 70er und 80er Jahren (=Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr. Wilfried-Haslauer-Bibliothek Salzburg, Bd. 13). Wien-Köln-Weimar. S. 185 -226.
- Alemann, Ulrich von (2003). Das Parteiensystem der Bundesrepublik Deutschland. Opladen.
- Berginz, Hans (1977). Parlamentarismus und Parlamentarier. Eine Konfrontation von Idee und Wirklichkeit am Beispiel der Abgeordneten zum Kärntner Landtag. Diss. Salzburg.
- Berking, Helmut/Hitzler, Ronald/Neckel, Sighard (1994). Politikertypen in Europa. Frankfurt/Main.
- Beyme, Klaus von (1993). Die politische Klasse im Parteienstaat. Frankfurt/Main.
- Blümel, Barbara (1997). Die Salzburger Parteien seit 1997. In: Hanisch, Ernst/Kriechbaumer, Robert (Hrsg.). Salzburg. Zwischen Globalisierung und Goldhaube. Wien – Köln – Weimar. 243–293.
- Borchert, Jens (2003). Die Professionalisierung der Politik. Zur Notwendigkeit eines Ärgernisses. Frankfurt/Main – New York.
- Borchert, Jens/Golsch, Lutz (1995). Die politische Klasse in westlichen Demokratien: Rekrutierung, Karriereinteressen und institutioneller Wandel. In: PVS 36. Jg., Heft 4, 609–629.
- Bourdieu, Pierre (2005). Die männliche Herrschaft. Frankfurt/Main.
- Burkert-Dottolo, Günther R./Moser, Bernhard (1998). Professionsnormen für Politiker. Wien.
- Burmeister, Kerstin (1993). Die Professionalisierung der Politik am Beispiel des Berufspolitikers im parlamentarischen System der Bundesrepublik Deutschland. Berlin.
- Dachs, Herbert (2001). Die Salzburger Parteiarena 1975–1989. In: Dachs et. al. (Hrsg.) Die Ära Haslauer. Salzburg in den 70er und 80er Jahren (=Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg, Bd. 13). S. 53–115.
- Dettling, Warnfried (1992). Politik als Karriere. In: Leif, Thomas u.a. (Hrsg.) Die politische Klasse in Deutschland. Eliten auf dem Prüfstand. Bonn –Berlin. 466–473.
- Dittberner, Jürgen (2003). Freies Mandat und politische Geschlossenheit. Widerspruch oder Ergänzung zweier Prinzipien des Parlamentarismus. In: ZParl Heft 3/2003, 550–564.
- Dörner, Andreas/Vogt, Ludgera (2002). Wahl-Kämpfe. Betrachtungen über ein demokratisches Ritual. Frankfurt/Main.

- Dörner, Andreas (2001). Politainment. Politik in der medialen Erlebnisgesellschaft. Frankfurt/Main.
- Eilfort, Michael (2003). Geschlossenheit und gute Figur. Ein Versuch über die Steuerung von Fraktionen. In: ZParl Heft 3/2003. 565–582.
- Fallend, Franz (2001). Von der realen Macht des „Landesfürsten“. In: Dachs, Herbert/Hanisch, Ernst/Floimair, Roland/Schausberger, Franz (Hrsg.). Die Ära Haslauer. Salzburg in den 70er und 80er Jahren. Wien. 145–184.
- Hartmann, Michael (2004). Elitesoziologie. Eine Einführung (=Sozialwissenschaftliche Studienbibliothek, Bd. 2). Frankfurt/Main – New York.
- Hassan, Myriam (2000). Rekrutierungsmuster und Karriereverläufe der Salzburger Landtagsabgeordneten zwischen 1974 und 1999. Diplomarbeit. Salzburg.
- Herzog, Dietrich (1992). Zur Funktion der Politischen Klasse in der sozialstaatlichen Demokratie der Gegenwart. In: Leif, Thomas u.a. (Hrsg.). Die politische Klasse in Deutschland. Eliten auf dem Prüfstand. Bonn – Berlin. 126–151.
- Herzog, Dietrich (1990). Der moderne Berufspolitiker. Karrierebedingungen und Funktion in westlichen Demokratien. In: Hoffmann-Lange, Ursula et al. Eliten in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart. 28–51.
- Hitzler, Ronald (2002). Inszenierung und Repräsentation. Bemerkungen zur Politikdarstellung in der Gegenwart. In: Soeffner, Hans-Georg/Tänzler, Dirk. Figurative Politik. Zur Performanz der Macht in der modernen Gesellschaft. Opladen. S. 35–49.
- Hitzler, Ronald (1994). Die banale Seite der Macht. Politik als Beruf heute – und morgen. In: Berking, Helmut/Hitzler, Ronald/Neckel, Sighard. Politikertypen in Europa. Frankfurt am Main. 280–295.
- Holl, Stefan (1990). Landespolitiker: eine weitgehend unbeachtete Elite. Sozialstruktur, Karrieremuster, Tätigkeitsprofile. In: Hoffmann-Lange, Ursula et al. Eliten in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart. 76–97.
- Holtmann, Everhard (2004). Die „Politische Klasse“: Dämon des Parteienstaates? Zum analytischen Nutzen eines geflügelten Begriffs. In: Marschall, Stefan/Strünck, Christoph (Hrsg.) Grenzenlose Macht? Festschrift für Ulrich von Alemann zum 60. Geburtstag. Baden-Baden. S.41 -59.
- Imbusch, Peter (1998). Macht und Herrschaft. Opladen..
- Kets de Vries, Manfred F. R. (1989). Chef-Typen. Zwischen Charisma und Chaos, Erfolg und Versagen. Wiesbaden.
- Kirsch, Guy/Mackscheidt, Klaus (1985). Staatsmann, Demagoge, Amtsinhaber. Eine psychologische Ergänzung der ökonomischen Theorie der Politik. Göttingen.
- König, Bertold (1999). Wer wird Politiker? – Die Lust, ganz oben zu sein. In: Winterhoff-Spurk, Peter/Jäckel, Michael. Politische Eliten in der Mediengesellschaft. Rekrutierung – Darstellung – Wirkung. München. 57–64.
- Kornbichler, Thomas (1996). Die Sucht, ganz oben zu sein. Frankfurt/Main.
- Kriechbaumer, Robert (1988). Die österreichische Volkspartei. In: Zwink, Eberhard. Die Ära Lechner. Das Land Salzburg in den sechziger und siebziger Jahren. Salzburg. 219–248.

- Landfried, Christine (1994). Politik als Beruf heute. Ein Anforderungsprofil an Professionelle. In: Leggewie, Claus. Wozu Politikwissenschaft. Über das Neue in der Politik. Darmstadt. S. 211–227.
- Lasch, Christopher (1995). Die blinde Elite. Macht ohne Verantwortung. Hamburg.
- Laux, Lothar/Schütz, Astrid (1996). Wir, die gut sind. Die Selbstdarstellung von Politikern zwischen Glorifizierung und Glaubwürdigkeit. München.
- Leggewie, Claus (2004). Spektakelpolitik, Kommissions(un)wesen und der Beruf zur Politik heute. In: Marschall, Stefan/Strünck, Christoph (Hrsg.) Grenzenlose Macht? Festschrift für Ulrich von Alemann zum 60. Geburtstag. Baden-Baden. S.101–115.
- Marschall, Stefan (2005). Parlamentarismus. Eine Einführung. Baden-Baden.
- Michels, Robert (1987). Masse, Führer, Intellektuelle. Frankfurt/Main –New York.
- Miegel, Meinhard (1993). Nachdenken über Eliten. In: Leif, Thomas u.a. (Hrsg.). Die politische Klasse in Deutschland. Eliten auf dem Prüfstand. Bonn – Berlin. 66–82.
- Müller, Wolfgang C. u. a. (2001). Die österreichischen Abgeordneten. Individuelle Präferenzen und politisches Verhalten (=Schriftenreihe des Zentrums für Angewandte Politikforschung, Bd. 23). Wien.
- Nohlen, Dieter/Schultze, Rainer-Olaf (2005). Lexikon der Politikwissenschaft. 2 Bde. München.
- Patzelt, Werner J. (1999). Parlamentarische Rekrutierung und Sozialisation. Normative Erwägungen, empirische Befunde und praktische Empfehlungen. In: ZfP Jg. 46, S. 243 -281.
- Pelinka, Anton (2007). Politikverdrossenheit als Zeichen von Normalität und Stabilität. Vortrag anlässlich der Landtagspräsidentenkonferenz in Salzburg, 14./15. Mai 2007. 7–15. <http://www.salzburg.gv.at/publikation.pdf>
- Pelinka, Anton (1982). Struktur und Funktion der politischen Parteien. In: Fischer, Heinz (Hrsg.) Das politische System, Österreichs. 3. ergänzte Auflage. Wien. 31–54.
- Pfeifhofer, Erika (2002). Die Abgeordneten zum Nationalrat. Berufsprofil und Abhängigkeit von Partei und Fraktion (=Studien zur politischen Wirklichkeit, Bd. 13). Wien.
- Röhrich, Wilfried (1991). Eliten und das Ethos der Demokratie. München.
- Rütters, Peter (2005). Regierungsmitglieder im Saarland: Daten zu Sozialprofil, Rekrutierung und Amtsverlauf von Landespolitikern. In: ZParl Heft 1/2005, 35–63.
- Schausberger, Franz (2001). Wilfried Haslauer – der letzte „Landesfürst“. In: Dachs, Herbert/Hanisch, Ernst/Floimair, Roland/Schausberger, Franz (Hrsg.). Die Ära Haslauer. Salzburg in den 70er und 80er Jahren. Wien –Köln – Weimar. 645–686.
- Schüttemeyer, Suzanne S./Sturm, Roland (2005). Der Kandidat – das (fast) unbekannte Wesen: Befunde und Überlegungen zur Aufstellung der Bewerber zum Deutschen Bundestag. In: ZParl 3/2005, 539–553.

- Schumpeter, Joseph A. (1987). *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*. 6. Aufl. Tübingen.
- Seifert, Thomas (1998). *Sprungbretter zur Macht. Kadenschmieden in Österreich*. Wien.
- Soeffner, Hans-Georg (1994). Populisten – Profiteure, Handelsagenten und Schauspieler ihrer Gesellschaften. In: Berking, Helmut/Hitzler, Ronald/Neckel, Sigward. *Politikertypen in Europa*. Frankfurt am Main. 259–279.
- Sennett, Richard (2007). *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin.
- Sofsky, Wolfgang/Paris, Rainer (1991). *Figurationen sozialer Macht. Autorität – Stellvertretung – Koalition*. Opladen.
- Steininger, Barbara (1999). Politik als Beruf? Politische Rekrutierung und Professionalisierung in Österreich. In: Payrleitner, Alfred (Hrsg.). *Aufbruch aus der Erstarrung. Neue Wege in die österreichische Politik*. Wien.
- Thaler, Walter (2006). *Gefesselte Riesen. Wechsel vom Proporz- zum Majorzsystem in Salzburg und Tirol (=Studien zur politischen Wirklichkeit Bd. 17)*. Wien.
- Ullrich, Peter (2007). Kritische Staatsbürger oder mürrische Zuseher? Das Verhältnis der Österreicher(innen) zu Politikern, Parteien und zur EU. Vortrag anlässlich der Landtagspräsidentenkonferenz in Salzburg, 14./15. Mai 2007. 25–39.
- Voithofer, Richard (2007). *Politische Eliten in Salzburg. Ein biografisches Handbuch 1918 bis zur Gegenwart*. Wien – Köln – Weimar.
- Walter, Franz (2006). *Die ziellose Republik. Zeitenwechsel in Gesellschaft und Politik*. Köln.
- Walter, Franz (2006). *Träume von Jamaika. Wie Politik funktioniert und was die Gesellschaft verändert*. Köln – Hamburg.
- Wasner, Barbara (2004). *Eliten in Europa. Einführung in Theorien, Konzepte und Befunde*. Wiesbaden.
- Welan, Manfred (1998). Wer soll uns vertreten? Persönliche Streifzüge durch die Republik der Funktionäre, Sekretäre und Mandarine. In: Burkert-Dottolo. *Professionsnormen für Politiker*. Wien. 27–45.
- Welan, Manfred (1997). Was erwarten wir vom Politiker? Diskussionspapier Nr. 67-R-97 des Instituts für Wirtschaft, Politik und Recht der Universität für Bodenkultur Wien. Wien.
- Wolf, Armin/Frank, Euke (2006). *Promi-Politik. Prominente Quereinsteiger im Portrait*. Wien.
- Wolf, Armin (2005). *Promi-Politik. Prominente Quereinsteiger in der österreichischen Politik*. Diss. Innsbruck.
- Wolf, Armin (2005). Nach 14 Tagen ist man kein Star mehr. Wie es prominenten Quereinsteigern in der österreichischen Politik ergeht. In: *Österreichisches Jahrbuch für Politik 2004*, 619–668.

VI. Verzeichnis der Interviews

Tabelle 12: Verzeichnis der Interviews

QuereinsteigerIn	Datum	Ort	Dauer	Transkript/ Zeichen*
Katschthaler, Dr. Hans	23.4.2007	Anif, Privathaus	ca. 75 Min.	16.527 Z
Mayr-Melnhof, Dipl. Ing. Friedrich	30.4.2007	Grödig, Schloss Glanegg	ca. 60 Min.	10.509 Z
Gasteiger, Dr. Arno	27.3.2007	Salzburg, Bayrhamerstraße	ca. 60 Min.	13.637 Z
Göttl, Ing.Bert	8.3. 2007	Salzburg, Salzburg-TV	ca. 60 Min.	9.109 Z
Widrich, Dr. Gerheid	19.6.2007	Salzburg, Chiemseehof	ca. 45 Min.	13.155 Z
Schnell, Dr. Karl	3.7.2007	Zell am See, Privathaus	ca. 75 Min.	10.511 Z
Thaller, Dr. Robert	19.6.2007	Salzburg, Chiemseehof	ca. 45 Min.	9.688 Z
Haidinger, Dr. Maria	28.2.2007	Salzburg, Privatordination	ca. 45 Min.	7.503 Z
Haider, Wolfgang	22.8.2007	Salzburg, Mozartplatz 1	ca. 45 Min.	11.375 Z
Firlei, Dr.Klaus	13.3.2007	Salzburg, Churfürststr. 1	ca. 60 Min.	16.357Z
Lechenauer, Dr. Peter	2.10.2007	Salzburg, Imbergstr. 10	ca.60 Min.	17.887 Z
Mosler-Törnström, Gudrun	13.3.2007	Puch, Privathaus	ca. 45 Min.	6.974 Z
Stadlober-Steiner, Roswitha	29.8.2007	Bischofshofen, Café Bernhard	ca. 45 Min.	9.202 Z

* Zeichen ohne Leerzeichen

VII. Verzeichnis der Tabellen

- Tab. 1** Karrieredauer von ÖVP-Regierungsmitgliedern in Salzburg seit 1945
- Tab. 2** Karrieredauer von SPÖ-Regierungsmitgliedern in Salzburg seit 1945
- Tab. 3** Karrieredauer von FPÖ-Regierungsmitgliedern in Salzburg seit 1945
- Tab. 4** Karrieredauer der Quereinsteiger in der Salzburger Landespolitik
- Tab. 5** Die Affinität der SPÖ-Regierungsmitglieder seit 1969 zu Verbänden/Kammern und Partei
- Tab. 6** Die Affinität der ÖVP-Regierungsmitglieder seit 1969 zu Verbänden/Kammern und Partei
- Tab. 7** Exogene Gründe für den Eintritt von Quereinsteigern in die Politik
- Tab. 8** Endogene Gründe für den Eintritt von Quereinsteigern in die Politik
- Tab. 9** Innerparteiliche Akzeptanz der Quereinsteiger
- Tab. 10** Gründe für den Ausstieg von Quereinsteigern aus der Politik
- Tab. 11** Lust auf Wiedereinstieg in die Politik
- Tab. 12** Verzeichnis der Interviews

VIII. Abkürzungsverzeichnis

a. a. O.	am angeführten Ort
a. D.	außer Dienst
AK	Kammer für Arbeiter und Angestellte
Anm	Anmerkung
Bd.	Band
Diss	Dissertation
f, ff	und der, die folgende(n)
FN	Fußnote
GABL	Grün-alternative Liste Salzburg-Land
LAbg	Landtagsabgeordnete(r)
LH	Landeshauptmann
LHF	Landeshauptfrau
LHStv	Landeshauptmannstellvertreter
LR	Landesrat
LRin	Landesrätin
LT	Landtag
LWK	Landwirtschaftskammer
PVS	Politische Vierteljahrsschrift
SN	Salzburger Nachrichten
Verf	Verfasser
WK	Wirtschaftskammer
ZfP	Zeitschrift für Politik
ZParl	Zeitschrift für Parlamentsfragen

Zuletzt von Walter Thaler erschienen



Walter Thaler
Gefesselte Riesen

Wechsel vom Proporz- zum Majorzsystem in Salzburg und Tirol
Studien zur politischen Wirklichkeit, Band 17.
Herausgegeben von Anton Pelinka

Walter Thaler analysiert den Übergang von einem feststehenden politischen System zu einem anderen, nämlich vom Proporz- zum Majorzsystem, der im Jahr 1998 in den Ländern Salzburg und Tirol vollzogen wurde. Dieser Wechsel sollte als Modernisierungskonzept für anderen Länder und als Schubkraft für die politische Kultur in Österreich wirksam werden. Ist die Demokratiequalität in den beiden Bundesländern gestiegen, der Reformstau der Politik aufgehoben worden? Hat der in der Verfassungslehre normierte Dualismus von Regierung und Parlament eine Verstärkung erfahren? Sind die Landesparlamente in ihrer Bedeutung gestärkt worden? Und: Warum sind die anderen Bundesländer dem Salzburger und Tiroler Vorbild bislang nicht gefolgt? Auf Basis umfassender empirischer Erhebungen unter Österreichs Landtagsabgeordneten bietet Walter Thaler Vorschläge zu einer Optimierung.

Kart. 318 Seiten. € 26,90

ISBN 3-7003-1557-0 (ISBN 978-3-7003-1557-5)